ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
MENN. HIST. LIBRARY
DEC 10

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im G[eist]

The Review, Goshen College
The Menn. Quarterly exch.

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

88. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 8. Dezember 1965 | Nummer 49

3. Advent

Immer bei sinkendem Licht
legt sich der Schatten Gewicht
auch auf der Seele Gesicht:
Tröstliche Kerze, erlisch uns noch
nicht!

Mitten im klagenden Wind,
der schon im Atem gerinnt,
taumelt das Herz und wird blind:
Halte den Traum uns mit grü-
nem Gebind!

Lasse die Hoffnung herein,
tauend die froststarre Pein.
Wehre dem lieblosen Sein:
Krone des Lebens, adventlicher
Schein!

Einmal, o ründender Kranz,
schließt du befriedet uns ganz
ein in den göttlichen Glanz:
Fest aller Feste — die Nacht
überwands!

Erich Tutlys

*

In spannender Erwartung

„Die Geduld unsers Herrn achtet für eure Rettung."

2 Petrus 3, 15

Seit bald zweitausend Jahren wartet die Christenheit auf den Tag der Wiederkunft Jesu Christi; aber bis zur Stunde hat sich's noch nicht ereignet. Paulus war sogar der Meinung, diese Wiederkunft Jesu noch zu seinen Lebzeiten erfahren zu dürfen; aber auch er wartete umsonst darauf. Ob also diejenigen am Ende doch rechthaben, die es bezweifeln, daß Jesus wiederkommt? — Petrus geht hier auf solche Einwände ein. Er sagt: Das Ausbleiben der Wiederkunft Jesu bis jetzt ist keineswegs der Beweis dafür, daß sie überhaupt nicht erfolgen werde. Dahinter steht vielmehr Gottes Geduld! Er will noch allen Menschen Zeit lassen zur Umkehr. Das ist der Grund, warum der Gerichtstag Gottes noch nicht über die Welt hereingebrochen ist. — Hören wir es doch bitte: Gott hat noch Geduld mit uns! Er will nicht, daß der Tag Jesu Christi einen von uns unvorbereitet treffe. Er will, daß wir die Zeit ausnützen, um unser ewiges Heil zu ergreifen! Laßt uns die Wartezeit auf den Tag Jesu Christi als Gnadenzeit ansehen! Einmal hat die göttliche Geduld ein Ende; einmal kommt der Tag des Gerichts.

Noch immer warten in Deutschland sehr viele auf Heimkehrer aus Rußland. Noch immer warten auch in Kanada viele auf die Wiedervereinigung mit ihren Angehörigen, die aus dem harten roten Osten kommen sollen, hoffen und warten. — Man kann die Wartenden immer unterscheiden von denen, die nicht warten. So sollen wir Christen Menschen sein, denen man es anmerkt, daß sie auf ihren Herrn warten Die Wiederkunft Jesu ist ja nicht nur das Sonderfündlein einiger besonders Frommer, sondern ein wesentliches Stück unseres christlichen Glaubens. Etwa dreihundertmal ist im Neuen Testament von ihr die Rede. Damit ist deutlich herausgestellt, daß sie nicht nur eine Sache am Rande der Heiligen Schrift ist, sondern ein zentrales Stück. Deshalb ist es unerläßlich, diese Tatsache ernstzunehmen und sich mit dem ganzen Leben auf den Tag der Wiederkunft Jesu einzustellen.

Aus Rußlandbriefen

Wir erhielten im Büro „Gospel Light Hour", Winnipeg, folgenden Brief von der 93jährigen Hörerin unsrer russischen Radiomission. Sie lebt in Polen. Da die ganze Adresse in Russisch geschrieben ist, hat die kanadische Post den Brief an die Botschaft der UdSSR in Ottawa geschickt. Es ist wert zu erwähnen, daß die Stelle den Brief dann an „Gospel Light Hour" weiterbefördert hat. Ich lasse den Brief übersetzt folgen. Brüderlich grüßt D. B. Wiens, Vancouver, B.C.

Bilastock, Polen.

Frau Katerina Zitko

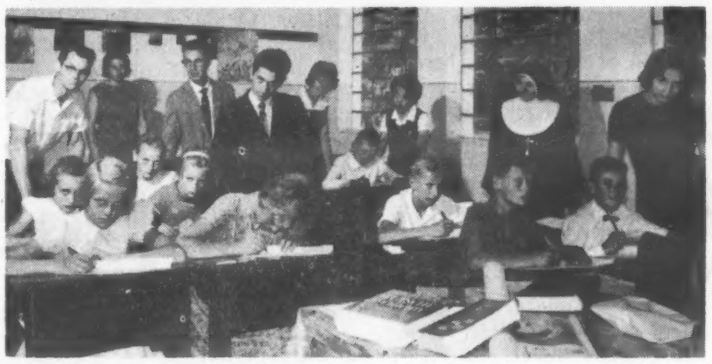
Teure Brüder und Schwestern im Herrn! Ich grüße Euch im Namen Christi und wünsche Euch Frieden und Liebe in ihm. Ich danke sehr für Eure Liebe zum Herrn, und daß Ihr ihm mittels des Radiosenders dienen dürft.

Ich bin sehr alt, 93 Jahre, und krank und kann nicht mehr gehen. Aber ich habe, Gott sei Dank, noch mein Gehör und höre Eure Predigten über das Radio. Ja, ich horche und danke meinem Gott täglich, daß er mich einst gefunden hat und ich sein Wort verstehen kann. Gerne würde ich den Prediger sehen, wenigstens ein Photo von ihm. Falls Ihr mir das Bild schickt, adressiert es an meine Tochter: Anna Zitko, Straße Pulaßkijego 18, Bilastock, Polen. Ich kann schon nicht zur Post gehen.

Psalm 146 diene als mein Gruß an Euch. In Liebe zeichnet
Katerina Zitko.

Aus der Fritz-Kliewer-Schule in Witmarsum

Am 15. Oktober, am sogenannten Lehrertag in Brasilien, fand in Witmarsum eine Mennonitische Lehrerkonferenz statt. Es waren etwa 45 Kollegen erschienen. Das Photo zeigt uns ganz rechts: Dr. P. Dück, Prof. Zimmermann, Direktor des deutschen Kulturinstituts, Lehrer Gerd Uwe Kliewer, Schriftleiter von „Bibel und Pflug"; links: Waldemar Ens, Direktor des Gymnasiums Erasto Gärtner, Lehrer Henry G. Ens aus Kanada, P. Pauls jun., Leiter der Fritz-Kliewer-Schule, und Willy Janz, Direktor des Bibelinstituts der MBG, Curitiba.



Wiederholt wird die Fritz-Kliewer-Schule in Witmarsum von Vertretern des Kultusministeriums besucht. Dieses Photo zeigt den Inspektor und eine staatliche Prüfungskommission, die das Abschlußexamen in der Volksschule abnimmt.

Dieses ist ein Dank dafür, daß unsrer Schule die „Mennonitische Rundschau" zugesandt wird. Gerne lese ich das Blatt und freue mich jedesmal über sein Erscheinen.

Als Nachrichten aus unserm Schulleben schicken wir hiermit zwei Photos.

Freundlich grüßt

Peter Pauls jun., Schulleiter.

MBG-Mission

Ein Heim für einen ungewünschten Jungen in Brasilien

Der Junge machte ein ängstliches und bestürztes Gesicht, als der Arzt ihm sagte: Fransico, du bist jetzt gesund und darfst heimgehen.

Den ganzen Tag wartet er darauf, abgeholt zu werden, doch niemand kam. Nachdem er mehrere Tage gewartet hatte, beschloß man, ihn mit dem Krankenauto nach Hause zu schicken.

Ungern stieg Fransico in das Krankenauto und setzte sich neben den Fahrer. Als sie dem Heim des Jungen näherkamen, saß er ganz eng an den Fahrer geschmiegt. Seine innere Furcht war klar auf seinem Gesicht ausgedrückt. Bei der Ankunft klatschten sie laut in die Hände, wie man es in Südamerika tut, doch es erschien niemand. Endlich rief eine rauhe Stimme aus dem Hause: So kommt schon herein. Niemand kam Fransico begrüßen; niemand sprach ein Wort; sie fuhren mit ihrem Spiel fort.

Der Autofahrer unterbrach die Stille: Nun, seid ihr nicht froh, daß Fransico wieder zu Hause ist? Der Arzt sagt, er ist gesund. — Wir geben nichts drum. Ihr könntet ihn dort behalten haben. Er ist nur ein Mund mehr zu füttern. Wir wollen ihn nicht, schrie der Mann.

(Fortsetzung auf Seite 5—1)

Nachrichten:

— Seit Sonnabend, dem 4. Dezember, 1.30 Uhr nachmittags, befindet sich die USA-Raumkapsel „Gemini 7" in einer Höhe etwa 185 Meilen über uns und umkreist die Erde mit einer Stundengeschwindigkeit von 17 500 Meilen. Die Astronauten Frank Borman und James Lovell sollen ihre Ausdauer 14 Tage auf der Reise im Weltall erproben. Nach 9 Tagen, am 13. Dezember, soll ihnen ein zweites Raumschiff, „Gemini 6", auch von Cape Kennedy, Florida, nachgesandt werden, und zwar mit den Astronauten Walter Schirra jun. und Thomas P. Stafford. Wenn das geplante Treffen der beiden Raumschiffe dort oben gelingt, sollen beide etwa 6 Stunden ganz nahe beieinander um die Erde kreisen. Am 18. Dezember sollen sie zurückkehren nach der Erde. Hoffentlich verlangt dieses gewagte Experiment keine Lebensopfer!

— Hunger droht Indien. In 8 von den 16 Staaten des Landes ist der Monsun-Regen nicht wie sonst eingetroffen und viele Millionen Menschen leiden schon vom Hunger, obwohl die USA täglich rund 20 000 Tonnen Weizen hinbringen. Die Ernte aller Getreidekulturen war 12 Mill. Tonnen unter normal.

— Der Buchhandel der Christian Preß wird vor Weihnachten am 10., 17. und 23. Dezember abends bis 9 Uhr offen sein. Die Kunden sind willkommen und finden eine große Auswahl christlicher Literatur in Deutsch und Englisch, Schallplatten, Sprüche u.a.m.

— Chor und Orchester des MBG-Bibelinstituts, Clearbrook, B.C., trug Händels „Messias" am 3. Dezember in dem Bethause der Fraserview - MBG, Vancouver, vor und am 5. Dezember in der Clearbrook-MBG.

— Gerhard D. Enns, 76, 203—1067 Henderson Highway, Kildonan, starb nach mehrjährigem Leiden am 4. Dezember im Concordia-Hospital. Die Begräbnisfeier war am 6. Dezember im MBG-Bethause in Nordkildonan. Es hinterbleiben seine Frau und vier Töchter mit ihren Familien. Die Familie kam 1924 von Südrußland nach Ontario, Kanada, hatte dann viele Jahre eine Farm bei Oakville, Man., wohnte nachher in Steinbach und in Kildonan.

— Die Elmwood-MBG, Winnipeg, taufte am 5. Dezember, abends, Julia Braun aus Lowe Farm, Man., und nahm sie in die Gemeinde auf. Gleichzeitig wurden Frau Dav. Boschmann, Janet Pauls und Arnold Schellenberg aus andern Ortsgemeinden aufgenommen. Die Salem-MBG taufte bei derselben Feier

(Fortsetzung auf Seite 8—5)

Darf man Waffen als Spielzeug schenken?

Mutter hat sich erschreckt, als ihr Sohn, ein junger Vater, kürzlich mit Weihnachtseinkäufen nach Hause kam und ihr stolz einen Revolver vorführte, den er für seinen fünfjährigen Sohn gekauft hatte. Er war dann sehr erstaunt, als sie ihn fragte, warum er Geld für solchen Unfug vergeude, er solle seinem Jungen lieber Baukasten, Schaukelpferd oder Eisenbahn schenken.

Der junge Vater wußte nicht viel dagegen zu sagen; er hatte einfach nie darüber nachgedacht. Sein einziges Argument war, sein Junge sollte haben was die andern Jungen in der Nachbarschaft auch haben. Und die haben eben solche Revolver, Bombenflugzeuge und andere möglichst genau nachgebaute Mordinstrumente. „Das ist heute mal so!"

Und weil es heute so ist, muß es auch so bleiben? Daß alles, was nicht mit Schießen, Stechen, Schlagen zu tun hat, den heutigen Jungen nicht erfreut, muß das so bleiben? Selbstverständlich nicht. (Mutter erzählte das mit Selbstanklage, denn sie sind Mennoniten und hatten ihrem Sohn, der jetzt schon Vater ist, nicht bessere Erkenntnis mitgeben.)

Laßt uns nicht warten bis unsre Söhne selber Väter sind, sondern immer gegen Waffen als Spielzeug sprechen und auch handeln. Wenn man auf dem Spielplatz oder auf der Straße das Knattern der „Maschinengewehre" hört und das Kriegsspiel der Kleinen beobachtet („Jetzt bist du tot und mußt umfallen"), lachen viele Erwachsene über die wilde Phantasie der Kinder. Man sollte lieber weinen, wohin es mit uns selbst gekommen ist, wenn wir derlei als Phantasie bezeichnen. Es ist doch nichts mehr als rein automatische, völlig unverarbeitete Uebernahme und Nachahmung dessen, was die Kinder hören und am TV sehen und leicht in ihr Spiel einbeziehen.

Von Phantasie zeugt dieses Schießspielen keinesfalls, aber von schlechten Vorbildern. Und die haben die Kinder in der schreienden Filmreklame, in bluttriefenden Bildern der Journale und TV-Mordgeschichten und sogenannten „Westerns". Sollen von elterlicher Gedankenlosigkeit zeugende Spielsachen noch dazukommen, nur weil die Kaufläden solche Miniaturwaffen anpreisen und weil die Nachbarskinder sie haben?

Es ist auch wirklich schwer, richtiges Spielzeug zu kaufen. Aber es lohnt sich besonders in dieser Geschenksaison zu Weihnachten, darüber nachzudenken. Man sieht die Schaufenster, die in der Fülle der verschiedensten Spielwaren einander überbieten, und denkt: Nicht schwierig, da etwas zu finden! Und eh du dann wirklich kaufst, beginnt doch ein Rätselraten, womit das Mädelchen oder der Junge wirklich gerne spielen würde. Man soll ja mit Liebe aussuchen, wenn sich mit Liebe auch Verständnis für das Kind paart. Dazu gehört Beobachtung und einiges Nachdenken darüber, in welchem Spielalter das Kind ist.

Besonderer Wert sollte auf christliche Bilderbücher gelegt werden und auf Spielzeug, das zum Gestalten anregt. Plastilina oder Knetwachs ist schon für 3½jährige richtig, auch einfache, ungefährliche Werkzeuge, Steckbretter, Glaskugeln, Legebilder, alles möglichst farbig. Schulkinder können schon aus farbigen Drähten mit Geschick Tiere zurechtbiegen. Mahlfarben erfreuen alle Kinder, Buntstifte und Wachsmahlstifte. Wasserfarben mit Pinsel eignen sich erst für größere Kinder. Herrlich finden Kleinere auch das „Fingerfärben". Wenn Mutter willig ist mitzumachen, kann sie einen Packpapierbogen an die Wand oder Tür heften. Es ist ein Fest, nur mit den Fingerchen in den Topf voll Rot, Gelb, Blau oder Grün zu fassen und mit der ganzen Hand bunte Kunstwerke zu zaubern!

Puppen jeder Art und Spieltiere in allen Größen sind in jedem Jahr wieder die beliebtesten Geschenke zu Weihnachten. Für größere Kinder sind jedoch die Sensation immer die ganz modernen Dinge, in denen sich die technische Entwicklung in der Welt der Erwachsenen widerspiegelt. Die kleine Hausfrau erfreut noch immer nichts so sehr, wie in Miniatur alle Geräte, die in Mutters moderner Küche existieren. Welche Wonne ist es, Haus zu spielen! Wie „spielend" lernt das Kind auf diese Weise die Handgriffe der Arbeit, die ihm als Erwachsener später zufällt.

Ja, man soll sinnvolle Geschenke machen, die bildenden Spielwert haben — aber auch Wünsche der Kinder erfüllen. Spielzeug ist nur dann sinnvoll und fördernd, wenn das Kind erfahren, geschickt und alt genug ist, damit umzugehen. Leider kauft mancher Vater auch Sachen, mit denen er selber gerne spielen möchte, für die der Kleine aber nicht reif genug ist.

Aber jedes Kind braucht sein Eckchen, wo es mit seinen Spielsachen schalten und walten und — nicht gehindert durch Erwachsene — sich „ausspielen" kann, kranke Puppen pflegen, Häuser bauen, auch blasen und Eisenbahn fahren und mit Hunderterlei, aus eigener Phantasie angeregt, in seiner kleinen und doch großen Welt Freude haben kann.

Kriegsspielsachen mögen uns Erwachsenen harmlos scheinen, aber der Junge nimmt sie ernst und sie fördern seine wilden Wunschträume, vom Spielrevolver zu richtigen Waffen der Erwachsenen überzugehen. Liebe Eltern, Onkel und Tanten, ja sogar Großeltern, laßt auch beim Spielsachenschenken eure fromme, christliche, friedliche Gesinnung sprechen!

H. F. K.

Die Stellung der Frau in der Gemeinde laut dem Neuen Testament

Von Pred. David Ewert (Schluß)

C. Die Frauen im christlichen Gottesdienst

Daß die Apostel die Rolle der Frau im Gemeindeleben regelten, zeigt, daß sie am Gemeindeleben teilnahm. Die Frau nahm teil am Segen der Gnade Gottes wie der Mann, und diese Gleichheit der geistlichen Privilegien wurde mitunter mißverstanden und auch als Gleichheit ihrer Dienste in der Gemeinde angesehen. Ueber dieses Problem schreibt Paulus sehr klar in 1. Kor. 11.

Zuerst betont er das Prinzip der Untertänigkeit (nicht der Minderwertigkeit), das in der Schöpfungsordnung liegt. Wahre Ehre und Würde gebührt der christlichen Frau, wenn sie den ihr von Gott bestimmten Zweck erfüllt und wirklich weiblich bleibt. Ignoriert sie die Anstandsformen und mißachtet die übliche Kopfbedeckung, verliert sie die Glorie der Weiblichkeit. Was bei der Schöpfung festgelegt wurde (1. Kor. 11, 7—12), ist bei der Erlösung nicht ungültig gemacht, sondern geheiligt worden.

Die Natur lehrt den Mann, daß der Unterschied zwischen den Geschlechtern respektiert werden muß. Wenn dieses in verschiedenen Kulturen auch verschieden zum Ausdruck kommt, dürfen die christlichen Frauen nie die Anstandsformen der gegebenen Kulturen verletzen.

Aus diesen Gründen lehrt Paulus die christlichen Frauen, nicht Anspruch zu machen auf den Platz der Männer in der Gemeinde durch Lehren und Anordnen (1. Kor. 14, 34; 1. Tim. 2, 12), noch im Leiten im öffentlichen Gebetsgottesdienst (1. Tim. 2, 8. 9). Wird argumentiert, daß 1. Kor. 11 und 1. Kor. 14 im Widerspruch stehen, indem in Kap. 11 das Weissagen und Beten der Frauen sich von selbst versteht, so muß daran erinnert werden, daß 1. Kor. 11 von der S t e l l u n g der Frau spricht, aber 1. Kor. 14 spricht von ihrer Tätigkeit. Paulus erwähnt die Tatsache, daß Frauen in Korinth beteten und prophezeiten, als er von der Frage des Abtuns des Schleiers spricht, will nicht unbedingt sagen, daß er diese Handlungen der Frauen gutheiß. Kommt er auf die Funktionen der Frau im öffentlichen Gottesdienst zu sprechen, so verbietet er ihr das öffentliche Reden. Dieses Verbieten wäre nicht notwendig gewesen, hätten Frauen nicht in erhitzter geistlicher Begeisterung gebetet und geweissagt. Philippus hatte vier Töchter, die weissagten (Apg. 21, 9). Es war dieses eine Erscheinung, die aber gewehrt werden mußte, um die Gemeinde vor Verleumdungen zu schützen, um die Frauenwürde zu wahren, auch den Schöpfer zu ehren, der die Menschen als M a n n und W e i b geschaffen hatte. In den Korintherbriefen und auch in den Pastoralepisteln wird das Schweigen des Weibes in der Gemeinde auf den Schöpfungsbericht begründet. Es ist auffällig, daß es der Frau in der Urgemeinde nicht gestattet wurde, im öffentlichen Gottesdienst zu reden (Ryrie, Seite 80).

D. Der Dienst der christlichen Frau

1. Witwen und Mütter. Der Dienst der christlichen Frau in der apostolischen Gemeinde steht in Verbindung mit der Fürsorge der Gemeinde für die Witwen. Die apostolische Gemeinde sorgte für ihre Witwen. Nach Tabithas Tode kamen die Witwen der Gemeinde, weinten und zeigten Petrus die Kleider, die sie gemacht hatte (wohl für sie). Sie wollten es Petrus sagen, daß sich ihr Los nun verschlechtern würde (Apg. 9, 36—40). Die Lage der Witwen ist in 1. Tim. 5, 3—16 gezeigt. Da wird der Grundsatz festgelegt, daß Verwandte für die Witwen zu sorgen haben, wenn es geht, und wenn nicht, dann soll die Gemeinde es tun. Dadurch entsteht die Frage, worin der Dienst der Witwen besteht. Es ist klar, daß sie beten und flehen sollen (1. Tim. 5, 5). Was hatten sie außerdem zu tun? In 1. Tim. 5, 9 heißt es „Laß keine Witwe e r w ä h l t werden unter sechzig Jahren . . ." Die Frage ist nun, ob diese Witwen erwählt wurden, um Unterstützung zu erhalten oder um Dienst in der Gemeinde zu leisten. Es wäre etwas befremdend, wenn Witwen von über 60 Jahren zum Dienst gewählt werden sollten. (Dort alterten Menschen viel früher als bei uns.) Es ist wohl sicherer anzunehmen, daß es sich um die Unterstützung dieser bejahrten Witwen handelte. Jüngeren Witwen wird der Rat erteilt, wieder zu heiraten (1. Tim. 5, 14); die verehelichten sollen ihre Männer und Kinder lieben und gute Hausfrauen sein (Titus 2, 4). So wie sich des Mannes Seligkeit im Kreise seiner Berufsgenossen kundtut, so findet die Frau ihren Weg der Seligkeit durch Kinderzeugen („Sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen", 1. Tim. 2, 15).

2. Die Diakonissen. Im allgemeinen ist aller Dienst, der in der Gemeinde von Männern oder Frauen getan wird, eine Diakonie. Die Frage ist, ob es damals eine offizielle Diakonie gab, zu der die Weiber bestellt wurden. Ob Phöbe aus Kenchreä (Röm. 16, 1) eine Diakonissin im allgemeinen oder im offiziellen Sinne war, ist vom sprachlichen Standpunkt aus nicht festzustellen. Der griechische Ausdruck „prostatis pollon" ist etwas schwieriger. Im Neuen Testament schließt das Wort „proisteme" den Gedanken des Regierens in der Gemeinde ein (1. Tim. 5, 17; Röm. 12, 8; 1. Thess. 5, 12) oder wenigstens der Aufsicht (1. Tim. 3, 4. 5. 12; Titus 3, 8. 14). Vom gewöhnlichen Gebrauch des Wortes könne man schlußfolgern, daß Phöbe eine Gemeindebeamtin sei. Es wäre dieses aber der einzige Fall im Neuen Testament, wo eine Frau so ein Amt bekleidete. Es besteht aber die Möglichkeit, daß das Wort „prostatis" in einem inoffiziellen Sinn als Patronin (Schutzherrin) oder Helferin gebraucht wurde. Phöbes Fall ist nicht als Beweis anzusehen, daß es damals einen bestimmten Diakonissenorden gab. Es steht aber fest, daß Phöbe einen hervorragenden Dienst in der Gemeinde leistete.

In 1. Tim. 3, 11 sind Qualifikationen der Frauen angegeben. Die meisten Bibelausleger sind der Ansicht, daß es sich hier um Diakonissen handelt.

Daß eine Notwendigkeit für so einen Orden bestand ist erklärlich. Es wird von manchen behauptet, daß in 1. Tim. 3 nicht die Rede ist von den Frauen der Bischöfe; warum sollten dann die Frauen der Diakone speziell hervorgehoben werden? Ziehen wir aber die Verbindung in Betracht, so merken wir, daß die ferneren Verse dieses Kapitels von den Diakonen handeln (1. Tim. 3, 8—12 ff). Es ist leicht denkbar, daß die Frauen der Diakone ihren Männern im Dienst der Gemeinde behilflich waren. Die Frage, ob es in der neutestamentlichen Zeit Diakonissenorden gab, lassen wir unbeantwortet, daß Frauen in der Gemeinde wichtige Dienste verrichteten, das liegt klar auf der Hand.

Schlußfolgerungen: In dem gegenwärtigen 20. Jahrhundert wird es leicht übersehen, daß das Christentum dem Weibe eine erhabenere Stellung einräumt. Jesus Christus brachte es zu einem Wendepunkt in der Geschichte der Frauenwelt, indem er ihr persönliches Leben heiligte und ihr die Möglichkeit bot, ein religiöses Leben zu führen. Also haben die Frauen gleich vom Anfang der christlichen Gemeinde gedient, indem sie Handreichungen von ihrer Habe taten, Gastfreundschaft übten und sonstige wichtige Arbeit leisteten. Die vielen Bekehrungen unter den Weibern und die göttliche Begabung dieser Frauen forderte eine Regelung des Dienstes derselben im Gemeindeleben. Die verehelichte Frau wurde ermutigt, das Heim so zu gestalten, daß die christlichen Pflichten da ausgeführt werden konnten. Die Witwen und Jungfrauen taten außerhalb des Heimes wichtige Dienste. Wir finden aber nicht, daß die Heilige Schrift der Frau einen leitenden Lehrdienst oder einen verantwortlichen Aufseherdienst in der Gemeinde zuschreibt.

Von solchen neutestamentlichen Perspektiven müssen wir Fragen über die gegenwärtige Stellung der Frau in der Gemeinde betrachten. Soll die Praxis der apostolischen Gemeinde unser Vorbild sein, so sollten die Frauen nicht die Leitung haben, weder in öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen, noch im Predigtgottesdienst noch im Gebet. Dieses schließt die Frauen aber nicht aus vom Lehren unter den Kindern oder unter den Frauen; auch nicht vom Gesang, von der Musik oder von der Teilnahme am Gebet. Außer dem regulären öffentlichen Gottesdienst bleibt den Frauen noch ein großes Feld der Betätigung, so daß sie viel Gutes tun können.

Obwohl manche Fragen über den Dienst der Frau in der Gemeinde im Neuen Testament nicht direkt beantwortet werden, so fin-

Mennonitische Rundschau

wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press Ltd.
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter

Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Henry Dick, General Manager

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande. Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

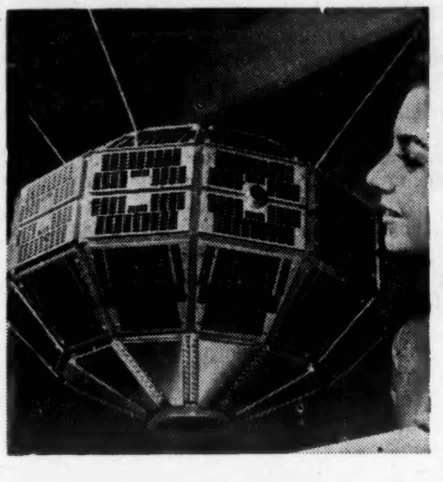
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press Ltd.
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

den wir doch klare Grundsätze in demselben, die uns als Richtlinien dienen sollen. Wir leben nicht in einer idealen Welt, so daß es doch vorkommt, daß Männer ihre Pflicht in der Gemeinde nicht erfüllen. Frauen gehen daher ans Werk und tun die Arbeit in der Gemeinde, zu Hause, in der Aeußeren Mission, die die Männer tun sollten, doch sollten selbst unter solchen Verhältnissen die Frauen den Männern die Leitung übergeben.

In 1. Kor. 14, wo die Frauen ermahnt werden, nicht die Gemeinde zu belehren, schließt Paulus mit den Worten: „Lasset alles ehrbar und ordentlich zugehen" (1. Kor. 14, 40).

Wir haben also gesehen, in welcher Weise christliche Frauen der Gemeinde dienen können. Laßt uns nun darauf achten, daß die Regeln des sich Geziemenden befolgt werden und daß das Neue Testament die Richtlinie sei im Dienst für den Herrn.



Der erste kanadische Satellit. — Bis zum Zweiten Weltkrieg spielte Kanada auf dem Gebiet der Elektronentechnik kaum eine Rolle, aber in der Zwischenzeit hat es sich an die führenden Länder herangearbeitet. Am 28. Nov. wurde bereits der zweite kanadische Satellit, Alouette 2, gestartet. Gleichzeitig nimmt Kanada heute auf dem Gebiet der Mikrowellentechnik sowie Sendeausrüstungen eine führende Position ein. Kanadische Navigationsgeräte für die Luft- und Seefahrt sind in der ganzen Welt bekannt. Einen guten Ruf genießen auch die kanadischen Bodenbeobachtungsstationen für Satelliten. (Foto von Telegram)

Allgemeine MBG-Frauenversammlung von B.C.

Wir versammelten uns in diesem Jahr im Südabbotsforder Bethause am 16. Oktober, 2 Uhr nachmittags. Schw. J. Wall, Leiterin, hieß uns alle herzlich willkommen mit den Worten aus Matth. 5, 14—16. Dann diente Schw. C. D. Töws, Aldergrove, uns in der Einleitung mit Luk. 1, 26—30, 38 und betete. Eine Gruppe Schwestern aus Greendale sang im Verlauf des Nachmittags mehrere Lieder.

Gastredner Elmer Warkentin, Missionar aus Borneo, sprach anhand von Röm. 12, 6—16 und 1. Petr. 4, 10. Er betonte das Verwalten unserer Gaben und Talente, die uns gegeben sind. Dieses können wir durch systematisches Geben von Zeit, Fähigkeiten, Geld und Gut tun.

Geistliche, betende Mütter sind oft durch ihre Kinder zum großen Segen. Mütter, die willig sind, ihre Kinder dem Herrn zu geben, sie in seinen Dienst zu stellen, nehmen ihre Kraft vom Herrn. Die größte Aufgabe, die der Herr einer Mutter gibt, ist: Nimm dieses Kind und erziehe es für mich.

Er ermunterte uns als betende Mütter, Liebe zu üben, andern gegenüber wohlwollend und gastfrei zu sein, auch solche zu lieben, die den Herrn nicht lieben und oft unliebenswürdig sind. Er führte mehrere Beispiele an, wie Gott Menschen reichlich belohnt, wenn sie ihre Missionare opferwillig unterstützen. Er schloß seine Predigt mit den Worten: Tut alle Dinge ernstlich, einfach und freudig!

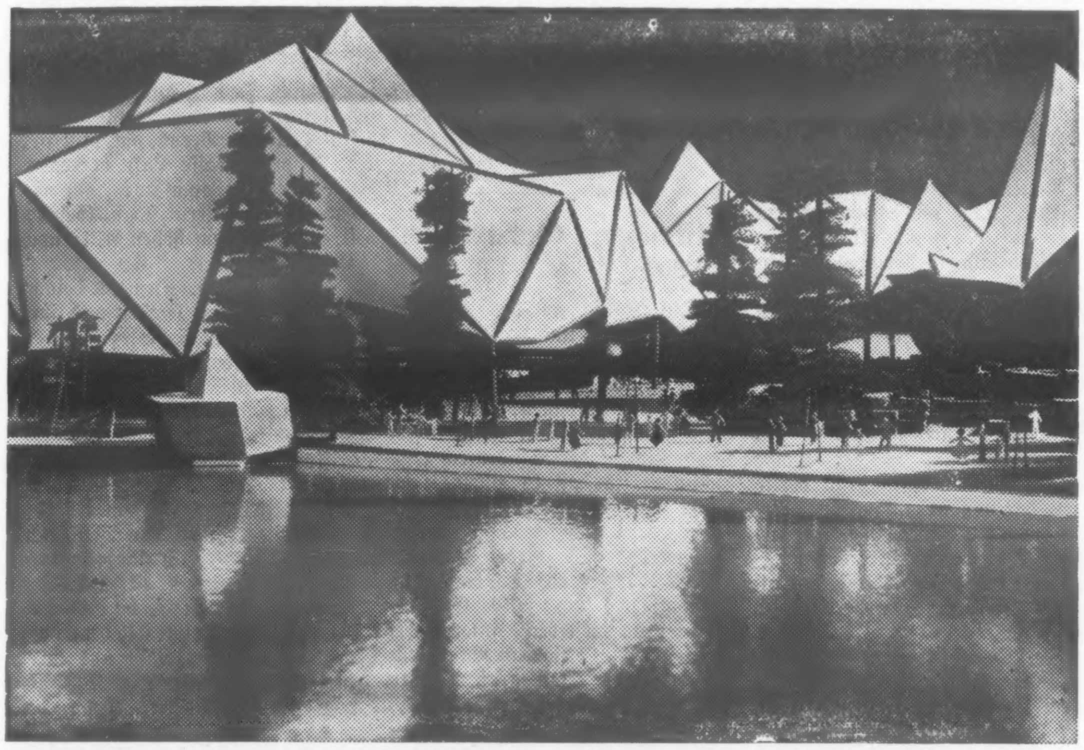
Dann sprach Schw. Paul Unger aus Williams Lake, B.C., als Vertreterin der Inlandmission in dieser Provinz. Sie las Apg. 26, 18 und erzählte von ihrer Arbeit, wie der Herr wunderbar Gebete erhört und ihnen die notwendigen Arbeiter geschenkt hat. Sie laden Leute in ihre Wohnung, und mehrere Seelen haben sich zum Herrn bekehrt. Sie wünschte Fürbitte, daß die Arbeiter geduldig blieben und nicht mutlos werden möchten. Die Gemeinde wurde im vorigen Mai gegründet und wächst.

Nach diesem wurde eine Kollekte für die Innere Mission erhoben.

Weiter machte Schw. Victor Thießen Mitteilungen von ihren Eindrücken in Ghana, Afrika. Familie Thießen lebte die letzten drei Jahre in Ghana, wo Br. V. Thießen Lehrer war. Sie haben manche Gelegenheiten benutzt, für Christus zu zeugen. Wenn der Herr spricht: Ihr sollt meine Zeugen sein, so ist unser Gehorsam ein Glaubensschritt, der uns stärkt.

Wie geht es einer Frau in Ghana? Wären wir dort Eingeborene, so wären wir materiell sehr arm, aber es herrscht ein sehr liebevolles Verhältnis zwischen Kindern und Eltern. Die Frauen tun alle schwere Arbeit, z.B. Holzholen, die Felder hacken und graben. Jeden Morgen wird eingekauft und für den ganzen Tag gekocht. Es ist ein sonniges Land. Der Stamm (Kumasi-Gegend) ist mit Ausnahme reinlich; die Straßen werden alle Tage gekehrt, die Menschen baden zweimal täglich. Es ist da ein großer Hunger nach Schriften, zu lesen und zu lernen. Als Bibeln in der

(Fortsetzung auf Seite 11—5)



Der 5 Millionen Dollar kostende Ausstellungspavillon der Provinz Ontario auf der „Expo" wird direkt am Ufer des St.-Lawrence-Stromes stehen. In Ontario wird die Weltausstellung in Montreal als Jahrhundertfeierprojekt betrachtet. Ein besonderer Werbefeldzug zielt darauf hin, Expobesucher, die über New York oder aus Uebersee nach Montreal kommen, auf dem Hin- oder Rückweg zu einem Abstecher nach Ontario anzuregen. In der bis 1967 verbleibenden Zeit bemüht sich die Provinzialregierung darum, alle Einrichtungen für Touristen zu verbessern und einzelnen Ortschaften zu zeigen, wie man wirkungsvollere Touristenwerbung betreibt.

(Foto von Financial Post)

Gehört und gelesen:

China sucht Lebensraum in Afrika

Eine scharfe Warnung vor der zunehmenden Bedrohung Afrikas durch China hat der Präsident der Republik Elfenbeinküste, Felix Houphouet-Boigny, an die übrigen Staaten des Kontinents gerichtet. Er kündigte in Abidjan jedoch gleichzeitig überraschend an, daß sein Land in absehbarer Zeit zum ersten Male diplomatische Beziehungen zu kommunistischen Staaten Europas, wie Jugoslawien und vielleicht der Sowjetunion, aufnehmen werde.

Houphouet-Boigny, der als einer der Führer der gemäßigten Staaten Afrikas gilt, erläuterte seine „geänderte Haltung" gegenüber Osteuropa folgendermaßen: Nach seiner Ansicht strebt die Sowjetunion nicht mehr danach, ihre kommunistische Ideologie mit Gewalt zu verbreiten (? — Red.). Sie habe die friedliche Koexistenz anerkannt und wolle jetzt vor allem den Lebensstandard ihrer eigenen Bevölkerung verbessern. Dagegen wollte China nicht allein seinen Kommunismus anderen Völkern aufzwingen, sondern es stehe unter dem Druck einer gewaltig wachsenden Bevölkerung, für die es einen neuen „Lebensraum" suche.

Da aber die Sowjetunion das menschenleere Sibirien gegen ein chinesisches Eindringen verteidigen werde und andererseits Indien ohnehin übervölkert sei, strebten die Chinesen danach, in die dünnbesiedelten Gebiete Afrikas einzudringen, um dort ihren Lebensraum zu finden. So bestehe tatsächlich die Gefahr eines „chinesischen Afrikas", und er, Houphouet-Boigny, könne sich nur über die Naivität mancher Afrikaner gegenüber der Subversion Pekings wundern. Er fügte hinzu: „Wir jedenfalls werden die Letzten sein, die Beziehungen zu China aufnehmen, und auch die Letzten, die das kommunistische Ostdeutschland anerkennen."

Präsident Houphouet-Boigny sagte, die Chinesen hätten Nkrumah von Ghana zu ihrem Werkzeug gemacht und in Nanking und Peking ghanaische „Mordkommandos" ausgebildet.

*

Rhodesien kommt nicht bald zur Ruhe

Weder die britische Kolonialmacht noch die weißen Siedler noch die farbigen Nationalisten sind frei von Schuld an der gefährlichen Situation in Rhodesien, wenn auch ihre Mitschuld von unterschiedlichem Gewicht ist. Bei der Rhodesien-Krise handelt es sich aber nicht nur um einen politischen Konflikt, sie berührt auch moralische Prinzipien. Das verleiht ihr besondere Schärfe und Unabdingbarkeit, hebt sie aber auch auf die höhere Ebene allgemein menschlicher Bedeutung.

Die europäischen Siedler können darauf hinweisen, daß ihre zivilisatorische Leistung, die Rhodesien in achtzig Jahren aus einer von ständigen Stammesfehden verwüsteten Einöde in ein blühendes Gemeinwesen verwandelt hat, auch der farbigen Bevölkerung zugute gekommen ist. Die Afrikaner in Rhodesien erfreuen sich eines höheren Lebensstandards als in allen anderen Staaten Afrikas, mit Ausnahme der Republik Südafrika. Obgleich die Regierung einige Führer der Nationalisten in entlegene Gebiete verbannt hat, ist der persönlichen Freiheit in Rhodesien immer noch mehr Spielraum geblieben als in einer ganzen Reihe von Staaten Afrikas, in denen, wie zum Beispiel in Ghana, schon bald nach der Uebernahme der Regierungsverantwortung durch die Farbigen eine harte Diktatur errichtet wurde.

Andererseits haben auch die afrikanischen Nationalisten recht, wenn sie es als eine Mißachtung der Menschenwürde empfinden, daß die weiße Minderheit die vier Millionen Farbigen praktisch von jedem Mitspracherecht in der Regierung ihres Landes ausschließt. Der Anspruch auf Gleichberechtigung ist ein Naturrecht, das jenseits aller Zweckmäßigkeitserwägungen verwurzelt ist und auch durch noch so vorzügliche Resultate einer erfahrenen Regierung nicht abgegolten werden kann. Auch ein hoher Lebensstandard ist kein Ersatz für die politische Freiheit. Daß die Hautfarbe praktisch für die Entmündigung ausschlaggebend ist, macht diese noch unerträglicher.

Es gehört zu den eisernen Grundsätzen der modernen englischen Kolonialpolitik, die Unabhängigkeit nie einer Regierung zu gewähren, die nur eine Minderheit repräsentiert. Großbritannien hat deswegen in jedem Fall vor der Gewährung der Unabhängikeit auf der Einführung einer Verfassung bestanden, die die Bildung einer Mehrheitsregierung ermöglichte. Daß das in Rhodesien nicht möglich ist, liegt an einer falschen Weichenstellung, die London schon vor 42 Jahren vorgenommen hat. Schon damals erhielt Rhodesien, wenn auch nicht die völkerrechtliche Unabhängigkeit, so doch die volle Autonomie in allen internen Angelegenheiten. Sie schloß auch die Vollmacht ein, eine eigene Polizei und eine eigene Armee aufzubauen — ein Recht, das keiner anderen britischen Kolonie im ganzen Empire eingeräumt wurde.

Das erstaunlichste an der Rhodesien-Krise ist die unrealistische Haltung der weißen Siedler. Wenn sie wüßten, wo ihre wahren Interessen liegen, müßten sie schleunigst einen Ausgleich mit den Farbigen suchen. Nur dadurch könnten sie sich eine Zukunft in Afrika sichern und vielleicht sogar einiges von der von ihnen geschaffenen Zivilisation erhalten. Der Versuch, mitten im Meer des farbigen Nationalismus auf einer Insel der Vorherrschaft einer weißen Minderheit zu leben, muß früher oder später in einer Katastrophe enden.

Ein Segen!

Wohl seit die Mennoniten-Brüdergemeinde 1860 gegründet wurde hat man auch Richtlinien für den Wandel der Gemeindeglieder gegeben. Sie wurden und werden den Kandidaten vor der Taufe vorgelesen und, ich nehme an, immer mit Ja beantwortet. Sie sollten im gewissen Sinne den Weg für einen gottwohlgefälligen Wandel zeigen, so wie es in 1. Kor. 9, 24 heißt: „Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlangt das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet." "

Liest man die Geschichte der MBG, etwa die von Br. A. H. Unruh zusammengestellte, so sieht man, daß nicht alles vollkommen war, so wie die alten Brüder es bei der Gründung der Gemeinde ordneten. Im ersten Eifer waren Sachen eingeschlichen, die geändert werden mußten. Diese Richtlinien aber blieben und sind heute noch da. Wenn auch Gemeinden sind, deren Leiter dieses Vorgehen als Gesetzlichkeit betrachten und sie deshalb den Taufkandidaten nicht vorstellen, so stehen sie doch als anerkannte Richtlinie für alle MB-Gemeinden da.

Haben diese Richtlinien beim Aufbau unserer Gemeinden geholfen? Sind sie für die einzelnen wie auch für die Gemeinden ein Segen gewesen?

Die meisten Punkte in den Richtlinien sind ja positiv gehalten: Gottes Wort lesen, beten, Gemeinschaft, Mission, die Freude am Geben, Ermahnen usw. Dann sind da auch etliche Verbote. Wenn diese Richtlinien in den Gemeinden bei den Tauffesten vorgelesen werden, dann sind das nicht nur Fragen für die Täuflinge, die in die Gemeinde aufgenommen werden sollen, sondern sie sprechen zur ganzen Gemeinde. Wie oft wird sich der eine oder der andere die Frage stellen: Habe ich das gehalten? Oder es wird wieder der Entschluß gefaßt: In dieser Weise auf Gottes Wort gestützt, will ich den Herrn ehren. So sind sie beim Aufbau der Gemeinde auch dem einzelnen zum bleibenden Segen geworden.

Auch die negativen Punkte „Du sollst nicht" haben sich in den Jahren als ein Segen in der Gemeinde ausgewirkt. Gott sei es geklagt, wenn jemand vom rechten Wege abkam. Aber der Geist Gottes konnte hier anknüpfen, um den Abgeirrten wieder zur Herde zu bringen, und Friede und Freude kehrten wieder ein.

Als unsere Brüder damals diese Richtlinien aufstellten, haben sie es sicher unter Gebet und unter der Leitung des Heiligen Geistes getan. Und Gott der Herr, unser Heiland, hat in den Jahren sichtlich sein Ja dazu gegeben.

Die Tauffeste bilden für die Gemeinde immer einen Höhepunkt: das Bekenntnis der Kandidaten, die Zeugnisse, wie der Herr sie gefunden hat, die Aussagen für den Täufling über seinen Wandel und seine Arbeit, auch der Vorschlag und Abstimmung der Gemeinde, ob sie ihn taufen will, die Ansprachen beim Wasser, die inhaltsreichen Lieder, das ins Wasser steigen, die Frage „Glaubst du an den Sohn Gottes?", darauf das laute „Ja", Taufe, Aufnahme, Begrüßung — wie weihevoll sind solche Stunden für die ganze Gemeinde, für jung und alt! Und der Himmel freut sich mit der Gemeinde hier auf dieser armen, sündigen Erde. Sicher trägt es keinen Mißton in die ganze Feier, wenn im heiligen Ernst diese Richtlinien vorgelegt werden.

Die „Winnipeg Free Preß" führte am 17. November 1965 einen Bericht aus Kalifornien über die Mennoniten-Brüdergemeinde mit folgender Schlußbemerkung:

"In all Mennonite Brethren communities the Church plays a prominent role in day-to-day living. Mennonite Brethren, today, as in the year of their founding in 1860, have remained essentially a people of the Bible."

Dem Herrn gebührt die Ehre und der Dank für solch ein Segnis! Hat der Herr als Antwort auf jene Gebetsstunde (1860) nicht den Segen in unsere Gemeinden fließen lassen?

D. D. D.

Herbert, Sask.

Am 11. November hatte die Gemeinde ihre Jahressitzung, und es wurde wieder auf ein Jahr alles geregelt. Die Ansprache wurde uns an diesem Tage von Pred. Herman Voth gebracht über 1. Kor. 3, 6—15. Wir schauten zurück auf das verflossene Jahr, das der Herr uns in Gnaden schenkte. Wieviel Liebe und Geduld haben wir von unserem Herrn und Heiland erfahren! 10 Personen wurden getauft, 5 durch Zeugnisse aufgenommen und eine nach Aussprache, 16 im ganzen. 5 Personen sind gestorben, 6 wurden mit Zeugnissen entlassen, also 11 an der Zahl. Die Gemeinde zählt jetzt 240 Glieder.

Unser geschäftlicher Leiter ist Br. Heinrich Voth. Auch die Leitung durfte wieder für ein Jahr geregelt werden. Alle, die wir Aufgaben bekommen haben, wollen sie treu für den Herrn ausführen.

Vom 31. Oktober bis 5. November hielt Gemeindeleiter Herm. Voth in Lucky Lake eine Woche Evangelisation. Vom 1. bis 13. November war Br. Herm. Voth auswärts in etlichen Gemeinden. Während seiner Abwesenheit half Br. Heinrich Voth aus.

Schw. Anton Wiebe ist schon sieben Wochen in Medicine Hat im Hospital nach einem Autounglück. Ihr Auto wurde von einem anderen, das von einem Seitenweg kam, angefahren. Es war ein schrecklicher Moment, dann wurden acht Verletzte aus beiden Autos ins Hospital gebracht. Einer in dem anderen Auto war tot. Die meisten Verletzten sind schon wieder entlassen. Schw. Wiebe waren etliche Rippen gebrochen, eine Hüfte war beschädigt, und sie hatte auch innere Verletzungen. Man hofft, sie wird zu Weihnachten nach Hause kommen können.

Wm. Falk., Korr.

Südabbotsford, B.C.

Der arbeitsreiche Sommer ist vergangen und auch der Herbst mit den fallenden Blättern und nebeligen Nächten ist vorbei. Jetzt schauen wir wohlversorgt dem Winter entgegen. Frost hat hier im Frasertal noch nicht viel Schaden verursacht; es blühen sogar noch etliche Blumen. Zuweilen sendet uns die liebe Sonne noch wärmende, liebkosende Strahlen (Ende November).

Bei uns wird das Wort vom Heil in Christus lauter und ernst gepredigt. Wir können zwar nicht von Scharen Neubekehrter berichten, doch einzelne kommen, einer nach dem andern, und es wird viel für die Unbekehrten gebetet. Der Heilige Geist ist noch am Werk, lockt, zieht, ermahnt und wirkt zur Vertiefung des Glaubens der Gotteskinder.

Zur Verschönerung unsrer Gottesdienste trägt der große Gemeindechor viel bei. Der tut mit schönen, wohlgewählten Liedern großen Dienst für den Herrn. Auch in der Sonntagsschule, im Jugendverein und in den Frauenvereinen versucht man redlich, die Sache des Herrn mit Wort und Tat zu fördern.

Schw. Nettie Tießen, Missionarin in den West Indies, ist auf Urlaub zu Hause. Leider ist ihre liebe Mutter an Krebs erkrankt und muß eine Operation haben. Auch andere Kranke sind zu Hause oder im Hospital und bedürfen unsrer täglichen Fürbitte. Es sind Schw. A. Tießen, Schw. A. Reimer, Schw. B. Dyck, Schw. J. Sawatzky, Br. A. Rempel u.a. Schw. B. Nikkel hat der Herr in die obere Heimat gerufen, wohin sie sich sehr sehnte.

Jetzt sind wir bei den Vorbereitungen zu Weihnachten. In würdiger Weise das Fest zu feiern ist unser aufrichtiger Wunsch. Könnte die Engelbotschaft einen Widerhall finden bei der heutigen Menschheit:

„Ehre sei Gott in der Höhe,
Friede auf Erden,
den Menschen ein Wohlgefallen!"

Frau Isaac Janzen, Korr.

Newton Siding, Man.

„Gelobet sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf; aber er hilft uns auch" (Ps. 68, 20).

Ein weiteres Gnadenjahr ist bald vorüber. Der Herr hat zu unsrer kleinen Gemeinde sehr ernst gesprochen. Möge es ihm gelungen sein, uns innerlich zu beleben und uns vorzubereiten, ihm zu begegnen. Wir hatten 5 Sterbefälle, 2 davon durch Unglücksfälle. Außerdem kam unser Nachbar durch Feuer ums Leben. Andere hat der Herr vor Unfallsgefahren bewahrt. Wir leben im Zeitalter der Maschinen. Alles muß schnell gehen. Auch wir Gläubige sind in diesem Strudel und in Gefahr, uns in der Vielbeschäftigkeit des Alltags zu verlieren, darin ganz aufzugehen. Vieles, das uns begegnet, ist uns nicht klar; aber wir wissen, es ist eine Sprache Gottes, der in seiner Liebe uns vorbereitet für die Ewigkeit.

Der Herr hat uns auch frohe Stunden geschenkt. Wir feierten zwei Hochzeiten (Eleonor Giesbrecht und Jacob Dück und Linda Dyck mit Henry Boschmann). Der Herr wolle diese Ehepaare segnen! Zwei Silberhochzeiten fanden statt: Geschw. Henrich Duecks und Geschw. David Loewens. Wir wünschen auch ihnen Gottes Segen! Zu unsrer Freude durften wir vier Personen durch Taufe in die Gemeinde aufnehmen. Hergezogen sind Geschw. Henry Wiebes aus Winnipeg und Geschw. Giesbrechts aus Winkler.

Unser Gemeindeschifflein hat der Herr bis jetzt wunderbar erhalten und gesegnet, und wir glauben, daß er auch in Zukunft helfen wird. Auch alle Sorgen um uns und unsre Kinder stellen wir Gott anheim, der gesagt hat: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen."

Gute Zeiten, wie wir sie jetzt haben, wie Möglichkeiten für gute Ausbildung unsrer Kinder, Geld zu verdienen oder sonst wirtschaftlich weiterzukommen, alles trägt bei zur geistlichen Verflachung. Biblische Hausordnungen und Kindererziehung werden in manchen Familien vernachlässigt. Fernsehen, Sport, Mode und Genußsucht sind für jung und alt größere Gefahr denn je zuvor.

Manches wird heute über Vergehungen der Jugend gesprochen und gescholten. Daß wir Eltern oft schuld daran sind, darüber schweigt man meistens. Wenn das Kind nicht frühe Gehorsam und Ordnung lernt, wird es schwerlich später besser sein. Sprüche 22, 6: „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird." Sprüche 13, 24: „Wer seine Rute schont, der haßt seinen Sohn; wer ihn aber liebt hat, der züchtigt ihn bald." So erzieht Gott uns, seine Kinder, warum sollten wir das ändern?

Wirtschaftlich geht es in diesem Jahr besser. Die Getreideernte war durchweg gut, kein Hagelschaden, nur etwas Frost und Regen. Die Preise für andere Produkte waren besser als im vorigen Jahr. Die Farmerei ist aber noch nicht so ergiebig, daß sich unsere jungen Leute dafür interessieren. Die meisten ziehen es vor, in der Stadt Arbeit zu suchen. Wir beten, der Herr wolle unsern jungen Geschwistern helfen, sich als Christen zu bewähren und zu helfen, Gottes Reich zu bauen.

Ich wünsche allen Lesern gesegnete Weihnachtstage und Gottes Beistand im kommenden Neujahr!

A. A. Dyck, Korr.

Kitchener, Ontario

(MBG)

Die Konferenz der Universitätsstudenten und anderer war am Sonnabend, dem 27. November. Dr. G. H. Clark diente mit drei inhaltsreichen Vorträgen. Die gediegenen Ansprachen waren dem Niveau der Studenten zugeschnitten, so daß es einem Laien nicht möglich ist, den Inhalt wiederzugeben und der Sache gerecht zu werden. Die Reden von Dr. Clark wurden auf Tonband aufgenommen, und falls Gruppen sich für dieselben interessieren sollten, können sie das Band leihweise haben. Von großem Wert waren auch die „Workshops".

Zur Verschönerung der Konferenz trugen Gesänge von drei verschiedenen Gruppen bei. Es waren 140 Personen erschienen. Man hat auch versucht, die Teilnehmer freundlich zu bewirten. Nur das Wetter war nicht zu angenehm, am Tage sehr stürmisch, und abends schneite es so, daß das Fahren nicht angenehm war.

Im Krankenhaus befindet sich gegenwärtig Schw. Anna Schmidt. Schw. Aganethe Schmidt und Schw. Hulda Lugowski durften das Krankenhaus wieder verlassen.

Am 27. November fand auch die Jahreskonferenz des MCC (Ontario) statt. Hauptredner war Pred. Andrew Shelly. Die Beteiligung war sehr gut. Man hat die MCC-Arbeit auf ein weiteres Jahr geregelt. In der Leitung ist Pred. Henry H. Epp, Waterloo, als Vorsitzer, J. B. Martin, Vizevorsitzer, Edw. Wiens, Schreiber, und Ethril Snyder, Kassierer.

Korr.

Gem, Alberta

(MBG)

Ich grüße die Leser mit Klagel. 3, 25: „Denn der Herr ist freundlich dem, der auf ihn harrt, und der Seele, die nach ihm fragt."

Als ich in der zweiten Hälfte des September von hier berichtete sah es sehr traurig aus mit dem Einbringen der großen Ernte, die der Herr uns hatte wachsen lassen. Viel wurde um schönes Wetter gebetet, und der Herr erhörte und half. Alles durfte eingebracht werden, ihm die Ehre! Es ist erstaunlich, daß so viel oft in einer kurzen Zeit eingeheimst werden kann.

Am 3. Oktober hatten wir Erntedank- und Missionsfest. Es wurde gedankt mit Herzen, Mund und Händen. Die Br. Abr. Esau aus Vauxhall und J. Bergen aus Calgary dienten als Gastredner. Schw. Esau brachte etwas Interessantes für die Kinder und zeigte uns manches über die Sitten und Gebräuche der Frau in Afrika.

Als Verlobte wurden vor der Gemeinde aufgeboten: Gerhard Plett, Sohn unsrer Geschw. P. J. Pletts, und Lena Hooge aus Vauxhall; Jake Petkau, Vauxhall, und Edna Dück, Tochter unsrer Geschw. Nic Dücks. Wir wünschen ihnen Gottes Segen!

Am 27. Oktober besuchten Geschw. Peter Ungers aus Coaldale und Peter Fasts aus Vauxhall hier ihre Kinder und Enkelkinder Abram Bergs, die im März d. J. aus Grassy Lake herzogen. Sie besuchten auch uns, und wir haben uns gefreut, daß Geschw. Ungers in ihrem hohen Alter noch so rüstig sind.

Geschw. H. H. Siemens besuchten kürzlich ihre Kinder und ihre Verwandten in Saskatoon, Sask. Wie Br. Siemens mitteilte, war die Reise stellenweise beschwerlich gewesen, aber der Herr hat sie unversehrt heimgebracht.

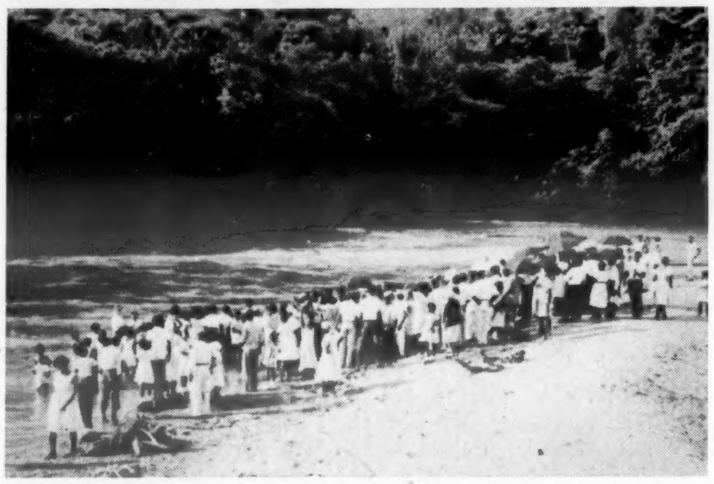
Auf der letzten Bibelstunde teilten Geschw. Siemens uns mit, daß ihre Tochter, Missionarin Katie Siemens, noch vor Weihnachten auf Urlaub nach Hause kommt.

Schw. Siemens ist nicht gesund. Sie war im Herbst eine Woche im Hospital und soll demnächst wieder zum Arzt. Laßt uns ihrer fürbittend gedenken!

Alvin Plett, 10, Sohn der Geschw. P. P. Pletts, verunglückte am 10. November beim Hinauslassen der Milchkühe. Der Eisenhalter traf ihn derartig ins Gesicht, daß er ins Hospital gebracht werden mußte. Die Wunde

(Fortsetzung auf Seite 8—2)

Eine Straßenversammlung in der Stadt Condoto im Choco-Distrikt von Kolumbien, die während der Konferenz der MBG-n abgehalten wurde.



Drei Personen aus dem Choco wurden getauft, als die MBG-n des Choco-Distrikts sich versammelt hatten.

Das MBG-Bethaus in der Stadt Condoto ist noch nicht fertig. Die Gemeinden im Choco zeigen ihr großes Interesse an dem Bau.

MBG-Mission

(Fortsetzung von Seite 1—4)

Fransico bebte und schmiegte sich an den Fahrer. Nein, fuhr der Mann fort, wir wollen Fransico nicht. Er ist nicht unser Junge. Ich fand ihn auf der Straße, hungrig, obdachlos und elternlos und brachte ihn in unser Haus. Wirklich, wir wollen ihn nicht!

Ein strahlender Fransico kehrte zum Hospital zurück. Stolz erzählte er jedem, der ihn anhörte, daß er jetzt auch einen Vater habe. An dem Abend, nach Arbeitsschluß, lernte er seine neue Mutter kennen.

Eine Zeitlang später kam er mit seinen Eltern zur Bibelschule bei uns im Hause. Er setzte sich zusammen mit den Erwachsenen an den Tisch und öffnete seine Bibel. Seine Augen strahlten als ob er sagen wollte: Ich werde euch noch überraschen, und so war es auch. Zur gegebenen Zeit stand er auf und las mit klarer Stimme einen Bibelvers. Ja, er hatte lesen gelernt.

Betet für Fransico und andere, die das Wort Gottes gehört haben, damit der ausgestreute Same wachse. Helen Toews.

„Der obige Bericht wurde von Schw. Toews aus ihrer Erfahrung im Evangelischen Hospital in Curitiba, Brasilien, geschrieben. Sie ist jetzt im Kongo, Afrika, wo sie als Missionarin dient.)

*

Kolumbien — Condoto heißt eine Stadt im feuchten Choco-Distrikt von Kolumbien. Vor drei Jahren wurde hier gegen die Evangelischen demonstriert. Im Oktober dieses Jahres hielten die Mennoniten - Brüdergemeinden des Choco-Distrikts ihre Tagung in Condoto ab. Es waren Versammlungen im Freien ohne jegliche Störung.

Br. Ebner Friesen berichtet wie folgt: Auf den Straßen von Condoto wurde das Evangelium verkündigt und evangelistische Filme ohne Widerstand gezeigt. Wir hatten Evangelisationsversammlungen und drei Jugendliche wurden getauft.

Wir staunen, was der Herr hier durch seine Kinder gewirkt hat und heute tut. Die einheimischen Brüder hatten alles für die Tagung arrangiert. Sie haben ein zweistöckiges Haus errichtet. Im unteren Stock werden die Versammlungen abgehalten und oben sind die Wohnung des Gemeindeleiters und Sonntagsschule. Wir haben den Eindruck, daß die einheimischen Brüder jetzt, da keine Missionare mehr im Choco sind und sie freie Hand haben, vorwärtsmachen. Sie machen große Pläne und sind um die Zukunft der Arbeit besorgt.

*

Mexiko — Geschw. Eugene Janzens, Missionare in Mexiko, wurde am 29. Oktober ein Töchterchen geboren, das sie Ann-Karen nennen.

*

Afrika — Der Literatursonntag im Oktober verlief in der Stadt Kikwit, Kongo, erfolgreich. Das Personal des Bücherladens der MBG verteilte sich und ging in die protestantischen Gemeinden in Kikwit, um den Versammelten die Bedeutung des Wortes Gottes nahezulegen und Bibeln zu verkaufen. Di- [illegible]-bereitung durch Gebet und ein Tag ohne Regen (ein bedeutendes Ereignis in dieser Jahreszeit) machte das Bemühen lohnend. Sogar die Prediger einer Irrlehre luden ihre Angestellten ein, hörten sich die Botschaft an und kauften Schriften. Insgesamt wurden Bibeln und Bibelteile im Werte von $72 verkauft.

Die Angestellten im Bücherladen in Kikwit sind hoch erfreut über die veränderte Einstellung der Katholiken zur Bibel. Die Katholiken verwenden das Neue Testament in Kituba (übersetzt vom Personal der MBG) zum Religionsunterricht in ihren Schulen. Es kommt nicht selten vor, daß Nonnen oder Priester Bibeln und viel Evangelien kaufen.

Betet bitte für weitere Verbreitung der Heiligen Schrift unter der katholischen Bevölkerung in dieser Stadt.

— Die Bücher Esra, Nehemia und Esther sind in die Kituba-Sprache übersetzt worden, die auf unserm Felde im Kongo gesprochen wird.

*

Kongolesischer Pastor schildert Versteck im Walde

Es folgt hier ein Brief von Timothy, dem früheren Pastor von Kafumba. Er schrieb ihn an die Missionare Arnold Priebs, die im Kongo dienten und zur Zeit in Amerika weilen. Der Brief ist aus der Kituba-Sprache übersetzt worden:

„Wir grüßen Euch alle und Eure Kinder. Möge der Herr Euch segnen mit dem Segen seines Geistes.

Wir freuen uns, daß wir an Euch schreiben dürfen. Ueber 19 Monate sind verstrichen seit wir von Freunden hörten, da wir uns in einer gefährlichen Lage befanden. Während unseres Aufenthaltes im Walde umgab uns unbeschreibliche Gefahr. Wir flohen, um den Feinden zu entgehen.

Ich, Timothy, versteckte mich zuerst im Wald in der Nähe von Kafumba, da man Drohungen gegen mich ausgesprochen hatte, von denen Ihr ja wißt. Ich schlüpfte am 10. Februar 1964 in den Wald, als andere noch in den Dörfern blieben.

Am 9. Mai 1964 suchten Dorfbewohner aus Bushi und Kimbibe Schutz im Walde. Wir erlangten am 9. September 1965 die Freiheit.

Wir preisen den Herrn für die Erhörung unserer Gebete und der Gebete aller Gemeinden, so daß wir ohne körperlichen Schaden aus dem Wald herauskommen durften. Wir danken den Gemeinden in Amerika für die Fürbitte, als sie von der Gefahr im Kongo hörten. Der Herr wachte über uns mit seiner Macht.

Als wir in den Wald flüchteten, stützten wir uns auf Psalm 23, besonders auf Vers 4: ‚Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.' Obzwar uns alles irdische Gut genommen wurde, konnten wir doch sagen: ‚Der Herr ist mein Hirte in diesem Leben und im künftigen.' Ich bin unterernährt, aber das macht nichts. Wenn der Herr den Bäumen im Walde neue Blätter gibt, kann er auch uns die Gesundheit wiederherstellen. Psalm 91, 9 bis 11: ‚Denn der Herr ist deine Zuversicht; der Höchste ist deine Zuflucht. Es wird dir kein Uebel begegnen, und keine Plage wird zu deiner Hüttte sich nahen. Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.'

Wir grüßen alle Missionare in Urlaub. Meine Frau und ich sind am Leben! Jetzt sind wir bei unsern Angehörigen in Kikwit. Täglich freuen wir uns mit ihnen, wir, die wir 19 Monate verloren waren.

Lebt wohl!

Vater und Mutter Timothy."

*

Durch Krankendienst hergestellte Verbindungen in Cali

Schw. Esther Wiens und ich haben das Vorrecht, im Universitätshospital in Cali, Kolumbien, zu dienen, das 200 Patienten faßt. Es ist unsere Absicht, den Aerzten, Krankenschwestern und andern Angestellten Christus nahezubringen. Viele sind interessiert, und wir haben oft Gelegenheit, während der Arbeitspause, bei einer Tasse Kaffee, über geistliche Dinge zu sprechen. Ein Arzt und einige Krankenschwestern haben sich dahin geäußert, daß sie gerne mehr über unsern Glauben wissen möchten. Betet auch ferner für uns, damit solche Personen sich durch unsern Wandel zu Christus hingezogen fühlen möchten.

Auf einer Evangelisation während der Osterzeit hier in Cali nahm Schw. Grace Chaves Christus als ihren Heiland an. Sie dient in einer der Vorstädte Calis als Krankenschwester. Am 22. August ließ sie sich taufen und wurde in die MBG zu San Fernando aufgenommen. Sie sprudelt über vor Freude im Herrn. Es ist ihr Begehren, daß auch ihre Mutter und andere Angehörigen und ihre Mitarbeiter zum Glauben kommen möchten.

Wir arbeiten zusammen mit Br. Nestor Chamorro, dem Direktor von „Campus Crusades" und Glied der MBG zu San Fernando in Cali. Er arbeitet unter den höheren Berufsklassen. Kürzlich zeigte er einer Gruppe von 150 Personen einen evangelistischen Film. Unter ihnen waren 9 Personen, die im Universitätshospital arbeiten. Manchem, der Christus nicht als persönlichen Heiland kannte, gingen durch den Film die Augen auf. Zusammenkünfte für die höheren Berufsklassen werden alle zwei Wochen geplant. Hier wird die Heilige Schrift betrachtet und Gelegenheit gegeben, Fragen zu stellen.

Da die Türen in Kolumbien dem Evangelium weit offen stehen, betet darum, daß wir treu sein möchten, Christus zu verkündigen. Betet auch, daß die Gläubigen in dieser Stadt eine stärkere Macht für Christus darstellen möchten. Betet, daß Beatriz Rueda, die Oberschwester, die sich vor einem Jahr bekehrte, wachsen und zunehmen möchte. Betet auch für andere Krankenschwestern im Hospital, die uns auf dem Herzen liegen. Preist den Herrn für das strahlende Zeugnis von Schw. Grace Chaves und für das Zeugnis des Rechtsanwalts Dr. Munon, der sich im August taufen ließ. Betet, daß sie fortfahren möchten, in der Gnade des Herrn zu wachsen und zuzunehmen.

Gertrude Woelk

Krankenschwester Grace Chaves wird in Cali, Kolumbien, getauft und in die MBG aufgenommen.

Früher und später eingewanderte Mennoniten

Als wir vor 38 Jahren in der Gegend von Indianhead, Saskatchewan, wohnten, hatte uns jemand eine englische Zeitung mit diesem Artikel vor die Tür gelegt. Mich interessierten die Beschreibungen von einem Nichtmennoniten und ich übersetzte den Aufsatz. Vielleicht interessiert er auch manche unsrer Leser der M. R.

P. P. Kornelson, B.C.

(Schluß)

Veränderungen

Vor einigen Wochen hatte ich Gelegenheit, das mennonitische Dorf Osterwick bei Morden, Manitoba, nach einer Abwesenheit von sechs Jahren wieder zu besuchen. Ich bekam wirklich einen Schock von der Veränderung, die dort in dieser kurzen Zeit stattgefunden hatte. Ich merkte sofort, daß in diesem kleinen Dorf etwas nicht in Ordnung sei mit den angeweißelten Häusern. Die Häuser waren noch mit hohen Pappeln umgeben, hatten aber ihren sauberen Glanz verloren. Alle außer einem oder zwei brauchten notwendig neuen weißen Anstrich. Hohes Gras, Unkraut oder auch schwarze Erde sah man, wo sonst Blumenbeete waren, überall Zeichen von Armut und Vernachlässigung. Ich hatte das Gefühl, als besuchte ich ein verlassenes Dorf. Auch eine Aenderung im Baustil hatte stattgefunden; hier und dort waren früher nicht übliche Anbauten gemacht worden. An einigen Häusern waren Rouleaus anstatt Laden an den Fenstern angebracht. Nur auf einigen Höfen standen die Ställe noch an den Wohnhäusern, waren aber schon mit Ventilation versehen. Neben manchen Häusern saßen Männer und Frauen auf Beischlägen, ohne mich zu beachten. Andere schauten durch die Fenster, als wir durch das Dorf fuhren. Als wir hielten, kamen einige Jungens zu unserem Auto. Aber es waren nicht die höflichen jungen Menschen, die ich von früher kannte. Sie waren laut, in „overalls", blauen Hemden mit Halstüchern, einige rauchten Zigaretten. Anfangs fragte ich mich, ob ich ins richtige Dorf gekommen sei. Ich fragte in Englisch nach einigen älteren Leuten, die ich gekannt hatte. Aber ich erfuhr bald aus ihrer Unterhaltung, daß sie von jenen Leuten nichts wußten. Ich fragte eine ältere Frau in plattdeutsch, und die antwortete, daß die Leute nach Mexiko gezogen seien. Ich fragte nach mehreren, die ich gekannt hatte, erhielt aber immer die gleiche Antwort: Sie gingen nach Mexiko. Ich wurde verlegen und fragte: Was sind dieses jetzt für Einwohner? Als ich von den Jungen nur sehr wenig befriedigende Antworten bekommen konnte, versuchte ich anderswo, mehr Aufklärung zu erhalten. Unter der Vorgabe, Wasser trinken zu wollen, ging ich von einer Tür zur anderen, erhielt aber keine befriedigende Antwort. So kam ich endlich zu einem besser aussehenden Haus. Es war frisch angestrichen und hatte einen schönen Blumengarten. Ich dachte, dieses müsse noch einer von den Altkoloniern sein, die ich kannte. Ich wurde von einer jungen freundlichen Frau eingelassen, die modern gekleidet war. Ich bat in Plattdeutsch um einen Trunk Wasser, sie aber antwortete mir in gutem Englisch, daß ich gewiß Wasser haben könne. Wir gingen hinaus zur Pumpe. Von ihr erfuhr ich dann, daß nur etliche von den Altkoloniern geblieben seien, und auch diese hätten ihre Lebensweise sehr geändert. Das ist unsere Schule, zeigte sie nach einem weißen Häuschen in der Mitte des Dorfes. Wird von einem Prediger unterrichtet? fragte ich. O nein, sagte sie, wir haben einen englischen Lehrer. Ein jeder lernt jetzt englisch sprechen, und wir fangen von der unteren Klasse damit an.

Als ich die mit Unkraut bewachsene Straße entlang schaute, überfiel mich eine große Enttäuschung. Ist es dieses, das die englische Erziehung an den Mennoniten macht? Wir nehmen ihnen ihr eigenes Fundament und geben ihnen nichts an der Stelle! Hat die Ausartung begonnen?

Ich wollte die Sache gerne gründlich untersuchen. Ein Mädchen, das dieses bemerkte, sagte: „Das Dorf ist zurückgegangen, nicht wahr? Ich mußte es zugeben, wollte aber die Ursache wissen. Mein weiteres Forschen brachte mir folgende Auskunft:

Nachdem sie angefangen hatten, die Kinder in die englische Schule zu schicken, waren viele von den Altkoloniern von der Rosengarter Gemeinde vor sechs Jahren nach Mexiko ausgewandert. In den folgenden Jahren war eine große Einwanderung der Mennoniten aus Rußland. Diese waren fortschrittlicher als die Mennoniten, die hier einst ansiedelten. Eine besondere Charakteristik dieser neuen Einwanderer sei ihr Wunsch nach Bildung und Eifer, sobald wie möglich kanadische Bürger zu werden. Viele beantragen ihre Einbürgerungspapiere sobald sie fünf Jahre im Lande sind.

In Rußland sind die meisten Einwanderer wohlhabende Landwirte gewesen, haben aber alles in der Zeit der Revolution verloren. Einige waren dort sogar Millionäre, andere Aerzte, Lehrer und Prediger. Einige hatten Diplome von europäischen Universitäten.

Nach ihrer Ankunft in Kanada wurden sie in verschiedenen mennonitischen Ansiedlungen bei ihren Verwandten und Freunden untergebracht, ein jedes Dorf hatte welche zugewiesen bekommen. Manche siedelten in Manitoba längs des Red River, andere in Saskatchewan und Alberta. Einige zogen sogar bis zur Westküste nach Britisch Kolumbien. Die es konnten, kauften sogleich kleine Farmen, andere pachteten Farmen, wieder andere arbeiteten in Stellungen, bis sie ihre Existenz verbessern konnten. Gleich den Altkoloniern lieben sie, in Dörfern zu wohnen anstatt allein auf einsamen Farmen zu leben. Das war die Ursache, warum diese Ankömmlinge von Rußland die verlassenen Farmen von den nach Mexiko Ausgewanderten bezogen. Deswegen werden diese Dörfer zu einem guten Teil von diesen neuen Immigranten bewohnt, und in einigen Dörfern herrschen sie vor. Was macht es aber, daß es so eine große Veränderung gegeben hat? Es wird gesagt, daß die Altkolonier, die Kanada verließen, 15 Mill. Dollar mitgenommen haben; die aus Rußland kamen mit leeren Händen.

Als die Altkolonier weggingen nahmen einige ihre ursprünglichen „Heimstätten" heraus zum Verkauf, und dieses zerstörte den altgewohnten Dorfplan. Hier und da wurden ganze „sections" Land vom Dorfe abgebrochen. In den meisten Fällen konnte dieses Land verkauft oder verpachtet werden. In vielen Fällen wird der „Huskoagel", eigenes Land hinter der Baustelle, von etwa 20—bis 30 acres vom Besitzer als Viehweide benutzt, während andere eine gemeinschaftliche eingezäunte Viehweide haben.

Alle mennonitischen Dörfer in Südmanitoba haben jetzt „public"-Schulen mit Lehrern, die nach Regierungsnormen ausgebildet sind. Weil die meisten Immigranten noch keine fünf Jahre im Lande sind, können sie auch noch nicht an den Wahlen für die Schulbehörden teilnehmen. Als Folge davon laufen die Schulen noch in einer sehr konservativen Weise unter den noch verbliebenen Altkoloniern. Die Neueingewanderten sind mehr progressiv und wollen bessere Schulbildung für ihre Kinder, folglich gibt es einige Reibungen. Natürlich unterlassen Menschen mit einer besseren Bildung es nicht, die englische Sprache zu erlernen. In ihren Kreisen haben sie Abendschulen eingerichtet, sofern sie dafür passend angesiedelt sind. In Winkler allein haben 60 Männer und Frauen von 15—60 Jahren sich in die Abendschule eintragen lassen. Fünf von diesen hatten in ihrer Heimat Colleges absolviert. Am Ende eines Kursus von zwei Monaten stellte Lehrer Walkoff, Leiter der Winkler Abendschule, bei einer Prüfung fest, daß etliche für den 5. Grad in Geschichte und Schreiben und Lesen reif seien und daß diese Immigranten nach zwei Monaten besser Englisch könnten als die Altkolonier nach 34 Jahren seit ihrem Ansiedeln. Viele von ihnen besuchen gegenwärtig Mittelschulen in Winkler, Gretna, Altona und Steinbach, um kanadische Diplome zu erwerben. Ihre Hauptarbeit dabei ist das Erlernen der englischen Sprache.

In der Kleidung sind diese Neukanadier modern und nehmen sofort den kanadischen Schnitt der Kleider an. Man kann es verstehen, daß sie nach ihrem Leiden drüben bemüht sind, das Verlorene wieder zu erwerben. Doch sie wollen in diesem neuen Lande unter guter Regierung versuchen, sich mit Vorsicht und guter eigner geistlicher Führung vor dem Untergang im Materialismus bewahren lassen. Sie haben unter sich manche beruflich ausgebildete Menschen, doch die meisten sind Farmer.

In Rußland schickte beinahe jede Gemeinde alle Jahre einige junge Männer ins Ausland, in die gebildeten Zentren der Welt, um Theologie, Pädagogik, Wissenschaften und Landwirtschaft zu studieren. Im Einklang mit dieser Tendenz werden sie sich in diesem Lande sehr schnell und fortschrittlich entwickeln. Unlängst hielten sie in Winnipeg eine große Konferenz ab, wozu Delegierte aus verschiedenen Distrikten in Manitoba und auch vom ganzen Westen waren. Es wurde die Frage über Bildung und Landwirtschaft erörtert. Eine der wichtigsten Fragen auf dieser Konferenz war die Anstellung eines Experten, der sie in der kanadischen Landwirtschaft unterrichten soll.

Sie sind gegenwärtig arm und haben kein Geld, um ihre Häuser schön anzustreichen. Sie haben auch nicht Zeit, um ihre Blumengärten zu pflegen, denn sie müssen ihre Reiseschuld bezahlen, um ihre Existenz kämpfen und sind gezwungen, „auszuschaffen". Doch mit solchem Fleiß und Ehrgeiz und nach einigen Jahren mit guten Ernten werden diese Dörfer in größerem Wohlstand und sauber aufblühen denn je zuvor.

(Autor unbekannt)

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Menschenopfer während des 2. Weltkrieges

Sowjetunion	20 000 000
Polen	6 020 000
Deutschland	4 470 000
Japan	1 800 000
Jugoslawien	1 700 000
Frankreich	810 000
England	388 000
Oesterreich	380 000
Rumänien	378 000
Tschechoslowakei	375 000
Italien	330 000
USA	259 000
Holland	210 000
Griechenland	160 000
Belgien	88 000
Finnland	84 000
Kanada	42 000
Bulgarien	20 000
Norwegen	10 000
Dänemark	1 400

Nach dieser Statistik hat das sechsjährige Ringen von 1939 bis 1945, an dem 20 Länder beteiligt waren, 37 525 400 Soldaten und Zivilbevölkerung gekostet. Diese Ziffern können von manchen Ländern ungenau sein, geben uns aber eine Andeutung von dem, wieviel Grauen, Elend und Herzeleid der Krieg verursachte. Wahrscheinlich ist es nur ein kleiner Teil der Opfer, die der nächste Weltkrieg fordern könnte.

Was nutzt mir's, daß ein großer Freund mit mir gefällig weine? Nichts, als daß ich in ihm mir zweifach elend scheine.

v. Treitschke

Royal Commission on
BILINGUALISM
AND BICULTURALISM

Commission royale d'enquête sur
LE BILINGUISME ET
LE BICULTURALISME

CANADA

PUBLIC HEARING AUDIENCE PUBLIQUE

WINNIPEG

DECEMBER 9 AND 10
FORT GARRY HOTEL
La Verandrye Room
The sittings will start at 10:00 a.m. and 2:30 p.m.
The public is invited to listen to submissions.
PS.: Morning hearings only on December 10

LES 9 ET 10 DÉCEMBRE
HÔTEL FORT GARRY
Salle La Vérandrye
Les séances débuteront à 10 heures le matin et à 2 heures 30 l'après-midi.
Le public est invité à entendre les témoignages des auteurs de mémoires.
P.-S.: Le 10 décembre, audience du matin seulement

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

3. Advent

**Advent ist gekommen,
o hört es, ihr Frommen.
Laßt Kummer und Leid
und macht euch bereit.**

**Advent ist gekommen,
der Glanz ist entglommen,
von Krippe und Stall
lobsingt es mit Schall.**

**Advent ist gekommen,
die Sünde genommen,
der Löser ist da,
auf, Halleluja!**

**Advent ist gekommen,
o rühmt es, ihr Frommen,
ins Herz laßt hinein
das Jesulein.**

Zilz.

Das Nullchen und die Weihnachtskrippe

In meinem Zimmer hängt ein altes Bild. Es ist kein buntes Bild, und es ist im Grunde nicht viel darauf zu sehen. Aber für mich gibt es kein schöneres Bild. Ich muß es immer wieder anschauen. Vorn ist ein Flüßchen zu sehen, Schilf und Weiden am Ufer und hohe, uralte Bäume, dahinter eine Wiese mit Kühen und ganz im Hintergrund ein bewaldeter Hügel mit einem Turm. Es ist die Heimat meines Vaters. Sie heißt Roggenhausen und liegt in Westpreußen. Das Land ist uns jetzt verschlossen, die Heimat verloren. Aber die Erinnerung und die alten Bilder sind nicht verloren, und es gibt mancherlei hübsche Geschichten, die noch im Familienkreis lebendig sind. Eine dieser alten Geschichten will ich euch erzählen.

Mein Vater war damals zehn Jahre alt, er hieß Hans und hatte viele Geschwister. Da war die große Schwester Helene, dann kam Marie, es kamen die Brüder Fritz und August und das kleine Brüderchen Ernst. Als Ernst noch ganz klein und dumm war und von der Kinderfrau im Wagen gefahren wurde, nannten ihn die Geschwister das „Nullchen". Aber jetzt war er fünf Jahre alt und wollte nicht mehr so heißen.

Der Vater, mein Großvater, war Landwirt und hatte ein großes Gut mit Pferden, Kühen und Schweinen, mit Feldern, Wiesen und Wäldern. Den ganzen Tag war er unterwegs auf seinem Reitpferd, um überall nach dem Rechten zu sehen. Abends saß er in seiner Studierstube bei der Petroleumlampe, hatte vor sich seine Wirtschaftsbücher, schrieb und rechnete und hatte den Kopf voller Sorgen.

Auch meine Großmutter, die Gutsfrau, hatte mancherlei Sorgen, weil sie so viel zu tun und zu bedenken hatte. In dem großen Haushalt stand ihr die Tante Lentz zur Seite. Solange die Kinder denken konnten, war sie im Haus, hatte die Kleinen unterrichtet, eine Strickschule für die Dorfkinder gegründet, gab Marie Klavierunterricht und hielt am Sonntag Kindergottesdienst. Da hörten nicht nur die Kinder vom Gutshaus zu, sondern auch alle aus dem Dorf.

Als die Jungen größer wurden, kam ein Lehrer ins Haus, der Kandidat Blasius, ein langer dürrer Herr mit einem Spitzbart. Bei ihm lernten Fritz und Hans Latein und Griechisch, Marie Französisch und alle zusammen Rechnen und Geographie. Die Jungen mochten ihn gern, wenn er auch streng war und viel verlangte. Waren die Stunden vorbei, so kümmerte er sich nicht weiter um sie, und das war ihnen gerade recht.

Anders die Tante. Von früh bis spät fühlte sie sich verantwortlich für die ganze Kinderschar. Nach Tisch stand sie unten an der Treppe mit erhobenem Zeigefinger und gab acht, daß niemand herunterpolterte und den Vater im Mittagsschlaf störte. Sie verlangte — o Schrecken aller Schrecken! —, daß die drei Großen ein Tagebuch führten, „Tagebuch dreier Kinder" nannte sie es. Als sie noch kleiner waren, machte es den Kindern Spaß. Da schrieben sie mit großen steifen Buchstaben, was der Tag gebracht hatte. Nur ein paar Sätze. Aber jetzt genügte das nicht mehr. Tante Lentz schalt und sagte: „Gebt euch doch ein bißchen Mühe, erzählt nett und anschaulich, was ihr erlebt habt. Seid nicht so faul."

Das ärgerte die Kinder, sie steckten die Köpfe zusammen und überlegten, wie sie dem Tagebuch den Garaus machen konnten. Als die Tante am Sonntagmorgen danach fragte, überreichte ihr Fritz mit unschuldsvoller Miene das Heft, das in schwarzes Wachstuch gebunden war. Aber was stand darin zu lesen! Am Montag hatte Marie geschrieben: Aufstehen, Frühstücken, Schulstunden, Strumpfbänder stricken, Choralsingen, ein Fahrtchen aufs Feld. Es war ein sehr, sehr gewöhnlicher Tag. — Am Dienstag schrieb Fritz: Heute passierte rein gar nichts, es war ein sehr, sehr gewöhnlicher Tag. Am Mittwoch Hans: Es ist ein viel zu greuliches Stück Arbeit, dies Tagebuchschreiben. Es macht mich noch ganz nervös. — Dann kam wieder Marie am Donnerstag: Das Schreiben im Tagebuch nimmt gar so viel Zeit. Fritz am Freitag genau dasselbe und Hans am Sonnabend zum Abschluß: Die Woche ist um. Nun habe ich schon sehr fürchterlich viel geschrieben und mag nicht mehr.

Als Tante Lentz dies gelesen hatte, griff sie nach der Glocke, mit der sie die Kinder am Sonntagvormittag zur Kinderlehre rief, und läutete laut und anhaltend. Dann standen die drei Schreiberlinge vor ihr. „O ihr armen, armen Kinder", sagte die Tante, „die ihr nichts erlebt habt in dieser ganzen Woche. War nicht der Uhrmacher da und der Töpfer? Hat nicht der Vater ein neues Reitpferd gekauft? Haben wir nicht im Wald ein verwundetes Reh gefunden und nach Hause gebracht? Ist nicht Onkel Rudolf von seiner Reise zurückgekehrt und hat jedem von euch etwas Schönes mitgebracht? Oh, ihr armen, armen Kinder!" Sie zerriß das Tagebuch, öffnete die Ofentür und warf es ins Feuer.

Die Sache mit dem Tagebuch war sozusagen nur das Tüpfelchen auf dem i. Die Tante hatte schon seit einiger Zeit das Gefühl, daß ihr die Kinder über den Kopf gewachsen waren und sie nicht mehr brauchten.

Nur Ernst brauchte sie noch und hing mit aller Liebe an ihr. Das Nullchen, das so oft von den großen Brüdern übersehen und beiseite geschoben wurde. Wenn sie den alten und baufälligen Turm erkletterten, was der Vater verboten hatte, wenn sie sich im Bogenschießen übten, wenn sie einen Wettlauf veranstalteten — wie oft hieß es da: „Nullchen, du bist uns im Weg." Dann flüchtete Ernst zur Tante Lentz, und sie hatte immer etwas Schönes zum Ansehen oder Vorlesen, zum Tuschen oder auch zum Knabbern aus der bunten Büchse.

Aber das alles half nichts, Tantes Entschluß war gefaßt. Eines Abends stand sie in der Studierstube und sagte: „Herr Amtsrat, Frau Amtsrätin, die Kinder brauchen mich nicht mehr. Ich bin hier überflüssig. Ich habe mir in Marienwerder eine kleine Wohnung gemietet und werde zum 1. Dezember fortgehen."

Die Eltern waren bestürzt. Der Vater fragte: „Sind die Jungen ungezogen zu Ihnen? Dann müssen sie sich sofort entschuldigen."

„Nein", sagte die Tante, „das nicht. Aber sie brauchen mich nicht mehr."

Die Mutter wandte ein: „Wer wird Ernstchen Lesen und Schreiben beibringen? Wer hält die Strickschule und die Kinderlehre? Ich habe dazu keine Zeit."

„Das kann Helene gut übernehmen", meinte die Tante. „Mein Entschluß ist gefaßt."

Wie sehr die Eltern ihr auch zuredeten, sie war nicht zu bewegen, länger im Haus zu bleiben. Am Tag vor dem 1. Advent fuhr der Kutcher mit dem Wagen vor, Koffer und einige Kisten wurden aufgeladen, die Tante stieg ein. Auf der Veranda standen Eltern und Kinder, um zu winken. Die Pferde zogen an, aufrecht saß die Tante Lentz im Polster, sie sah nicht mehr zurück.

„Ich glaube, sie ist böse auf uns", sagte die Mutter. Niemand widersprach, schweigend gingen alle ins Haus.

Nun war Adventszeit. Aber es war anders als sonst. Ein Druck lag auf allen. Die Mutter hatte noch mehr als sonst zu tun. Beim Schlachten, beim Backen, bei allen Weihnachtsvorbereitungen — überall fehlte ihr die Tante. Wer sang mit den Kindern? Wer half bei den Weihnachtsarbeiten?

Die Jungen fragten Herrn Blasius um Rat, was sie den Eltern schenken sollten. Da schlug er vor, sie sollten eine Weihnachtskrippe basteln, den Eltern und Ernst zur Ueberraschung. Der Stellmacher gab ihnen Sperrholz, der Kandidat zeichnete nach Vorlagen die Figuren, die Knaben sägten, Marie tuschte an. Zuletzt wurde ein kleiner Stall gezimmert. Und nun sahen die Geschwister in froher Erwartung dem Weihnachtsabend entgegen.

In allem Trubel entging es ihnen und auch der vielbeschäftigten Mutter, daß jeden Abend das Nullchen die Treppe hinaufschlich, durch den langen Gang lief u. vor der letzten Tür stehenblieb, manchmal auch zaghaft anklopfte. Aber da war niemand, der „Herein" rief.

Am 23. Dezember wurde den Schulkindern in der großen Halle beschert. Das war immer sehr schön und feierlich gewesen. Aber diesmal klang der Gesang dünn und unsicher, und eins der Mädchen blieb beim Aufsagen mittendrin stecken. Hilflos sah es sich um. Aber da war keine Tante Lentz, die sonst immer weitergeholfen hatte.

Dann kam der Heilige Abend. Eine riesengroße Tanne, über und über mit Kerzen geschmückt, stand im Weihnachtszimmer. Hell brannten die Lichter, als die Kinder gerufen wurden. Die Mutter führte jedes an seinen Gabentisch, die Eltern selbst aber standen überrascht vor dem schönen Geschenk. Helene hatte die Krippe unter dem Weihnachtsbaum aufgebaut, und da stand nun der Stall mit Ochs und Esel. Da waren Vater Josef und Mutter Maria, da lag das Jesuskind in der Krippe. Die Hirten mit den Schafen bliesen auf ihrer Schalmei, und die Weisen kamen gezogen mit Elefant und Kamelen. Alles war hübsch sauber ausgesägt und bunt angemalt. Darüber hing der Stern aus Goldpapier und zeigte den frommen Männern aus dem Morgenland den Weg. An alles war gedacht, alles war vorhanden, was zur Weihnachtsgeschichte gehörte — oder fehlte doch etwas.

Ernst kniete am Boden mit großen Augen und glühenden Wangen. Zaghaft nahm er bald die eine, bald die andere der Figuren in die Hand, stellte sie wieder an ihren Platz, guckte hierhin, guckte dorthin, als ob er etwas suche.

„Fehlt noch etwas?" fragte die Mutter, die ihres Jüngsten suchende Blicke bemerkte. „Fehlt etwas?"

Ernst nickte. „Die Tante", sagte er, „das Jesuskind muß doch eine Tante haben."

In diesem Augenblick wußten sie alle, daß ihnen etwas fehlte, heute an diesem Tag, an diesem Abend: die gute Tante Lentz, ohne die ein Weihnachtsabend gar nicht zu denken war. Sie gehörte mit hinein in alle Freude, so wie sie in Krankheitstagen und sonstigen Nöten dazugehört hatte. Schrecklich zu denken, daß sie nun einsam in ihrem Stübchen saß in der fremden Stadt. Daran konnte auch das Paket nichts ändern, das die Mutter ihr geschickt hatte mit vielen guten Sachen aus der Wirtschaft.

Und plötzlich, ehe sie wußte, was ihr geschah, lag Marie der Mutter in den Armen: „Ach, Mutter, Mutterchen, kann sie denn nicht wiederkommen?" Und die Brüder sagten: „Laß sie nur wiederkommen, auch wenn wir Tagebuch schreiben müssen."

Auch das Ernstchen bettelte: „Ach, bitte, bitte, holt doch die Tante wieder her."

In der Silvesternacht fiel tiefer Schnee. Am Neujahrsmorgen fuhr mit hellem Gebimmel ein Schlitten zur Bahnstation. Darin saßen die Mutter und das Ernstchen. Abends kam der gleiche Schlitten zurück, und die Glocken bimmelten noch viel fröhlicher; denn zwischen der Mutter und dem Nullchen saß die Tante Lentz, dick eingemummelt; aber ihre Backen waren gerötet, und ihre Augen strahlten. Und das kam nicht nur von der frischen Winterluft, sondern von der großen Freude, daß sie wieder hier war, wo man sie lieb hatte und wo es ohne sie einfach nicht ging.

—G. v. Kries.

Hier kann man beten lernen

Wer Masern hat, der darf nicht zur Schule gehen und nicht mit anderen Kindern spielen; denn die Krankheit ist ansteckend. Er muß zu Bett liegen und ist oft sehr ungeduldig. Aber er weiß doch: bald bin ich wieder gesund und kann hinaus!

Laut Luk. 5, 12—16 kommt ein Mann mit einer Krankheit, die noch heute ein Arzt nur schwer heilen kann; er ist aussätzig. Eitrige Geschwüre bedecken Gesicht und Körper. Sie sind so ansteckend, daß der Kranke nicht in der Stadt wohnen darf, draußen auf dem weiten Feld hat er sich eine Hütte gebaut. Wenn er ausgeht, muß er mit einer Klapper schlagen und laut rufen: „Unrein! Unrein!", damit jedermann vor ihm weglaufe und niemand sich den Aussatz hole.

Dieser Aussätzige kommt zu Jesus, fällt vor ihm nieder und bittet ihn: „Herr, willst du, so kannst du mich reinigen." Ist es nicht verwunderlich, daß er überhaupt kommt? Hat er vergessen, daß kein Arzt der Welt vom Aussatz befreien kann? Nein, er hat gemerkt, daß hier Gott vorbeigeht, der alles heilen kann.

Habt ihr genau gehört, was der Kranke sagt? Wir hätten an seiner Stelle doch gewiß gerufen: „Bitte, bitte, heile mich!" Er beginnt: „Herr, wenn du willst . . . " Deshalb wird sein Gebet erhört. Das Wunder geschieht; der Aussätzige wird heil.

„Herr, wenn du willst," so sollten auch unsere Gebete anfangen, oder wie es im Vaterunser heißt: „Dein Wille geschehe!" Denn Gottes Wille ist immer besser und weiser als unsere Wünsche.

Adventsbotschaft

„Jehovah, ich warte auf dein Heil!" 1. Mose 49, 18.

So sprach der Patriarch Jakob, als er in der ägyptischen Fremdlingsschaft sein kampfreiches Pilgerleben vollendete. „Jehovah, ich warte auf dein Heil!" — das war sein letzter Seufzer, ehe sein Auge im Tode brach. Mit diesen Worten aber sprach er das Sinnen und Sehnen, Flehen und Hoffen aller wahren Gottesmenschen aus von Abel an, der unter der Keule des Kain zuerst des Todes Bitterkeit schmeckte, bis hin auf die kleine Gemeinde, der sich Jesus zuerst offenbarte, weil sie „auf den Trost Israels wartete".

Die Glieder des Volkes Gottes werden an zweierlei Zeichen erkannt. An dem einen, daß ihnen die Sünde das größte Uebel ist, nicht die tausendfache Not des Lebens, nicht das, was von Außendingen oder Menschen an sie kommt, sondern das, was in ihnen ist, was sich, wie eine vergiftende Macht auch in die reinsten Gedanken und edelsten Entschließungen eindrängt, was man wohl bekämpfen kann, uns aber immer wieder zum Verzweifeln umgarnt, einem Heere von Schlangen gleich, und sich nicht abschütteln läßt durch eigne Macht und Kraft.

Das andere Zeichen ist dies, daß sie Rettung und Heil von oben her erwarten, von dem Gott, der es verheißen hat und der nicht lügen kann, ob er auch mit seiner Hilfe verzieht.

Die wahren Menschen Gottes schauten allezeit in die Höhe, flehend, seufzend, wartend auf das Heil Gottes, auf den Wiederhersteller, den er verheißen. So tief die Erkenntnis ihres inneren Elends war, so glühend war auch ihre Sehnsucht nach Errettung. Je aufrichtiger sie einwärts schauten, desto glaubensvoller und getroster konnten sie auch aufwärts schauen.

Nicht daß sie gleichgültig gewesen wären gegen das, was irdisch war. O nein! Sie wußten, daß Gott sein Heil nur einem Volke geben könne, das für ihn bereitet war. Darum arbeiten sie bis auf den letzten Blutstropfen an der wahren inneren Bildung, Veredlung, Heilung und Heiligung ihrer selbst und ihres Volkes.

Aber unerschütterlich stand ihnen fest, daß das Heil selbst nicht von unten, nicht von den Menschen, Zeitverhältnissen, Weltmächten und Weltkräften, nicht aus den Künsten, Erfindungen und Entdeckungen, nicht durch Kriegsfahrten und Friedensschlüsse der Menschen, sondern von oben her, aus der Hand des Allmächtigen kommen müsse.

Nun, wie ist's mit dir, lieber Leser? Das Heil, das der sterbende Jakob ersehnte, es ist erschienen und aus der Hand des verklärten Christus kannst du empfangen, was zu deinem Frieden dient. Aber es ist kein Wunder, daß so wenige nur der Heilung teilhaftig werden, da in so wenigen nur die Erkenntnis der inneren Krankheit und die Sehnsucht nach dem himmlischen Arzt lebendig sind. Nach wie vor erwarten die meisten Menschen das Heil von unten her, von dem, das Welt und Zeit bietet. Bessere Geschäfte, höhere Kurse, billigere Lebensmittel, kräftigere Gesundheit, erträglichere Mieten, größere Dividenden, günstigere häusliche Verhältnisse, reiche Erbschaften, mächtige Freundschaften oder auch anderer Leute Unglück (da sich's dann leicht im Trüben fischen läßt), die sollen's machen. Und ob sie empfangen, was sie ersehnen, so müssen sie dann merken, daß sie doch nur dem Eitlen nachgelaufen sind und sich selbst betrogen haben, und daß sie doch schließlich im tiefsten Grunde kein Ding wahrhaft befriedigen kann, das ihnen die Welt vor Augen stellt.

Wo aber Menschen sind, die, wie Jakob, weinend und betend mit Gott gerungen haben um ihrer Sünde willen, die wie Jakob ihr ganzes Herz und Angesicht hingewandt haben auf Gottes Heil, die sollen sich auch getrösten, daß sie in Jesus Gottes Kinder sind, und daß keine Macht der Sünde, keine Welt und keine Hölle sie von Jesu Liebe scheiden, ja daß es alles in ihnen vollenden wird bis auf seinen großen Tag.

O. Funcke

Gem, Alberta

(Fortsetzung von S. 4—5)

mußte genäht werden, aber das Augenlicht ist bewahrt geblieben.

Sonntag, am 14. November, diente unser Gemeindeleiter, Br. J. P. Doerksen, der Gemeinde zu Grassy Lake mit Wortverkündigung.

In den Tagen vom 18.—21. November diente Pred. C. C. Peters uns mit Ansprachen. Er sprach über den 1. Brief an die Thess. vom rechten Bruder und vom Bau der rechten Gemeinde, und nach Offb. 13 sprach er über die satanische Dreieinigkeit. Es waren für uns von Gott geschenkte Segenstage. Bibelbesprechungen haben wir nicht mehr, aber dieses war ein guter Ersatz dafür.

Am 27. und 28. November war in Calgary die Albertaer Sonntagsschullehrer- u. Jugendarbeiter-Konferenz mit Br. Waldo Hiebert, Fresno, Kalif., und Schw. J. Anderson aus Regina, Sask., als Gastredner. Wir hoffen, daß unsre Arbeiter auf den Gebieten dann wieder neugestärkt in ihren verantwortungsvollen Dienst gehen.

Unsere Jahressitzungen sollen am 5., 7. und 8. Dezember stattfinden.

Weihnachten ist nahe, unser Schwesternverein plant, am 14. Dezember einen Weihnachtsabend, zu dem sie auch ihre Ehemänner einladen. Es ist das eine schöne Einrichtung. Unter der Jugend und den Kindern merkt man große Bemühungen in der Vorbereitung zum schönen Weihnachtsfest. Gebe Gott, daß bei all den Bemühungen das Größte, unser Herr und Heiland nicht vergessen werde!

Auch in diesem Jahr setzte der Winter bei uns früh ein. Seit dem 9. November haben wir viel Schnee und Frost.

Ich wünsche dem Schriftleiter und dem Personal sowie allen werten Lesern ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr!

H. A. Berg, Korr.

Vancouver, B.C.

(MBG)

Geschw. Peter Langemanns nahmen auf einer Bibelstunde von unserer Gemeinde Abschied. Sie haben ihr Haus verkauft und sind nach Clearbrook gezogen.

Sonnabend, am 6. November, feierten Geschw. Jakob Janzens Silberhochzeit. Das Programm bestand aus Ansprache, Liedern, Gedichten und Musik. Nach der Ansprache von Pred. D. B. Wiens legte er ihnen die Hände auf und betete.

Pred. D. B. Wiens hat in den letzten Wochen mehrere Ansprachen unter dem Thema „Wie Gott die Sünde sieht" gebracht, die der Gemeinde zum Segen waren.

Sonnabend, am 13. November, hatten Erwin Fast und Elfriede Löwen Hochzeit. Die Trauhandlung vollzog Pred. Wiens.

Am zweiten Sonntag im November besuchte uns Pred. Wilmer Kornelson, Leiter der Fraserview-MBG. Nach Gesang und Zeugnissen sprach Br. Kornelson über Joh. 4, 27—38.

Am 21. November hatten wir abends Tauffest. Pred. D. B. Wiens sprach über Jes. 45, 22. Daphne Esau und Hilda Reitsch wurden von Br. P. Esau getauft. Nach der Aufnahme der Schwestern in die Gemeinde wurde das Mahl des Herrn unterhalten.

Auf Wunsch des Komitees für die deutsche Sonnabendschule wurde am 27. November eine Konferenz der Lehrer einberufen. Lehrerin Sara Martens gab eine praktische Lektion über das Rechtschreiben und Frl. H. Löwen gab eine Lektion in Sprachlehre.

Schw. Viola Wiens hatte seit mehreren Wochen mit Kindern im Alter von 6 bis 12 Jahren Uebabends, hatten die Kinder Gelestunden. Am 28. November, genheit, das Gelernte vorzutragen. Es waren deutsche und englische Lieder und etliche Gedichte. Anschließend hielt Br. D. Wiens eine Ansprache für die Kinder über 3. Joh., Vers 4. Er betonte das Wort Wahrheit.

P. R., Korr.

East Aldergrove, B.C.

(MBG)

Dem werten Schriftleiter, allen Berichterstattern und Lesern der M. R. wünschen wir Gottes Segen!

Es ist erfreulich lesen zu dürfen, daß das Evangelium im Inlande und in der Aeußeren Mission trotz Widerwärtigkeiten noch immer Siege feiert.

Am Missions- und Literatursonntag besuchten uns Geschw. G. Brauns. Br. Braun sprach über „Fahret auf die Höhe" (Luk. 5, 4). Er betonte, daß es ein tiefgegründetes Christenleben bedarf, um Seelen für den Herrn zu gewinnen. Abends gab Pred. Herb Neufeld, Mountain View, einen Bericht über Innere Mission. Er sprach über die Notwendigkeit der Bereitschaft, Seelen zu gewinnen. „Sie wuschen ihre Netze" (Luk. 5, 2) bildete die Grundlage für seine Ansprache.

Am 24. Oktober wurden der Gemeinde Brautleute vorgestellt. Die Braut ist Mirjam, Tochter der Geschw. Jake Willems, Old Yale Rd., und der Bräutigam ist Dan, Sohn der Geschw. Dietrich Neufelds, Vancouver, B.C.

Es ist uns eine Freude Geschw. John Pankratz, die in der Sommerzeit gewöhnlich in Gem, Alberta, wohnen, wieder unter uns zu haben. Br. Pankratz diente mit einer Ansprache. Er drückte ihre Freude darüber aus, wieder zu Hause sein zu dürfen.

Ergreifend berichteten Geschw. Willie Bärgs am 31. Oktober von der Missionsarbeit im Kongo. Br. Bärg sprach über das Wort: „Aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege" (Luk. 9, 57. 58).

Am 7. November besuchten uns Geschw. Jacob J. Dicks (früher Indien). Br. Dick dient in Vancouver in der „Central Mission" als Berater. Von den 290 Männern, die da täglich ein- und ausgehen, haben schon manche Frieden gefunden.

„Gesang verschönt das Leben,
Gesang erfreut das Herz.
Ihn hat uns Gott gegeben,
zu lindern Gram und Schmerz."

Die Wahrheit in diesem Liede erfuhren wir, als unser Gemeindechor unter Dirigent Br. H. C. Klassen ein Programm brachte, das von Br. Franz Derksen geleitet wurde. Pred. C. D. Töws machte die Einleitung und sang mit der Versammlung etliche Lieder. Familie Henry Bergen sang das Lied „The Royal Telephon". Ruth Unruh sang ein Solo und etliche Schwestern brachten Triogesänge.

Am Friedenssonntag dienten die Brüder C. D. Töws und John Pankratz mit Ansprachen. Auf der letzten Jugendvereinsversammlung sangen die Geschw. C. D. Töws, John Pankratz's und Jacob Esaus das russische Lied „Schire daljnich Okeanow". Die Evangelisationsversammlungen in der Aula des MEI begannen am 21. November. Der Gastredner ist Br. J. J. Töws, Winnipeg.

Schw. G. Wölk aus unserer Gemeinde hatte eine erfolgreiche Augenoperation. Schw. H. J. Martens ist im Hospital zur Untersuchung. Ihr Sohn, der auch im Krankenhaus war, ist schon genesen und zu Hause.

Nach vielen regnerischen Tagen setzte bei uns der Frost ein. Gegenwärtig ist das Wetter schön (23. November).

Es grüßt

Jacob A. Nikkel, Korr.

Haltbare Milch

Noch in diesem Jahr wird in Bochum die erste Anlage in Nordrhein-Westfalen für uperisierte Milch ihren Betrieb aufnehmen. Mit diesem in der Schweiz entwickelten und inzwischen bewährten Verfahren wird die Milch für drei Wochen haltbar gemacht. Nordrhein-Westfalen hat für die Anlage, die gemeinsam von sieben Molkereien für fünf Millionen Verbraucher errichtet wird, die notwendige Ausnahmegenehmigung erteilt. Wenn die neue Milchart beim Verbraucher „ankommt", wie der Fachjargon lautet, soll das moderne Verfahren auch in anderen Verbrauchszentren eingeführt werden.

Beim „Uperisieren" wird die Milch zunächst auf 85 bis 90 Grad erhitzt. Dann erhält sie einen Dampfstoß, der die Temperatur auf 120 Grad treibt. In einem Vakuum-Verfahren wird dieser Dampf zugleich wieder entzogen, damit es nicht zu einer Veränderung des Fettgehaltes der Milch kommen kann.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

Myrna Quiring und nahm sie in die Gemeinde auf. Pred. R. Willms hielt die Taufpredigt.

— Der Mennonit. Kinderchor unter Frau Helen Litz gibt Sonnabend, am 11. Dezember, 8.30 Uhr, ein Weihnachtskonzert in der Aula des MBCI, Talbot Avenue, Winnipeg.

— Die jährliche Bibelbesprechung ist am 26., 27. und 28. Dezember im Elmwood MBG-Bethause. Redner sind die Prediger J. A. Töws, Dav. Ewert und F. C. Peters.

— Die MBG zu Leamington, Ontario, benutzt seit Anfang Dezember ihr neues Bethaus an Talbot St., R.R. 3, Leamington. Br. Abr. J. Konrad ist Pastor der Gemeinde. Alle Korrespondenz richte man an obige Adresse.

— Das neue Bethaus der Mennonitengemeinde steht an 699 Haney St., Charleswood bei Winnipeg, Man. Es wurde am 28. November eingeweiht. Pred. C. G. Rempel ist Pastor der Gemeinde.

— Hon. John R. Nicholson, Kanadas Minister für Immigration und Bürgerschaft, sendet den Lesern dieses Blattes seine Wohlwünsche zu Weihnachten und Neujahr.

— David Giesbrecht, der 14-jährige Sohn des Ehepaares Daniel Giesbrecht in Roseisle, Man., erlitt am 2. Dezember Verletzungen am Gesicht von den Hörnern einer Kuh. Er mußte in Winnipeg an einem Auge operiert werden.

— Folgende Todesnachrichten gingen uns zu:

Cornelius Rempel, 66, Charleswood, am 28. November im Grace-Hospital, Winnipeg.

Gerhard J. Friesen, 72, 61 Galagher Ave., Brooklands, am 29. November im Misericordia-Hospital. Er war Glied der 1. Mennonitengemeinde. Das Begräbnis war am 2. Dezember. Er hinterließ seine Frau, eine Tochter und drei Enkelkinder.

Peter Reimer, 50, 120 Lennox St., St. Vital, starb am 2. Dezember im St. Boniface Hospital. Ihn überleben seine Frau, 5 Söhne und 2 Töchter. Das Begräbnis war am 5. Dezember.

Wwe. Agatha Dück, 82, starb am 3. Dezember im Bethesda-Hospital, Steinbach. Die Begräbnisfeier war am 7. Dezember in der Chortitzer MG Rosengart. Sie hinterläßt 2 Söhne, 2 Töchter, 11 Enkel- und 26 Urenkelkinder.

Frau Eva Funk, 63, starb am 4. Dezember im Hospital in Kenora, Man. Die Begräbnisfeier war am 7. Dezember im Bethause der EMBG in Steinbach. Es hinterbleiben ihr Ehemann Peter R. Funk, 2 Söhne, 2 Töchter und 6 Enkelkinder.

Wwe. Helen Penner, 69, starb am 4. Dezember im Bethesda-Hospital in Steinbach, Man.

— Unter den Besuchern der Christian Preß waren in letzter Zeit G. P. Derksen und Frau, Beamsville, Ontario, John Schulz und Frau, Lethbridge, Alberta, John Sorge und Frau, Winnipeg, A. Froehlich, Edmonton, Alberta, John Iseli und Frau und Tochter Doreen, J. R. Schulz,

(Fortsetzung auf Seite 12—8)

Frauendienst

Dezember

Ein Stall. Der Wind ist Herbergswirt
Und pfeift durch das Gebälke.
Durch Loch und Luke kam geschwirrt
Die Schar der Gäste landverirrt,
Das Laub, das herbstlich welke.

Und krümmt es sich auch sterbensmatt,
Der Wirt bringt keine Decke.
Eins wird dem andern Lagerstatt,
Und langsam häuft sich Blatt auf Blatt
In einer dunklen Ecke.

Wenn sie im ersten Schlafe kaum
Ausruhn vom grünen Leben,
Da pfeift der Wirt, und wie im Traum
Erfüllen sie den leeren Raum
Mit Steigen, Drehn und Schweben.

Was ist ein solches Blatt? Nicht viel.
Einst grün und festgehalten
Vom Muttersaft in Ast und Stiel,
Bis daß es welkte, daß es fiel
Als Altes zu dem Alten.

Was ist ein solches Blatt? Genug,
Daß es sich schön vollendet
Und jenen, der es lebend trug,
Den Baum, noch preist im Niederflug
Und rot und golden blendet.

Dann wird es braun und erdenhaft,
Gegerbt von Wind und Regen,
Und wärmt mit anderen den Schaft
Des Baumes, die empfang'ne Kraft
Ihm so zurückzugeben.

Doch jene andern, die vom Wind
In diesen Stall verschlagen,
Sie warten, daß sich einer find,
Der sie erlöst vom Wirbelwind,
Von Geistertanz und Plagen.

Sie sind erhoben durch ihr Leid
Und geistlich durch ihr Dulden,
Als ahnten sie die reine Maid,
Die eintritt, wenn die dunkle Zeit
Die neue Sonn gefunden.

Fritz Dietrich

Eine Saat, die reiche Frucht brachte

Fürstin Sophie Lieven

Aus der Erweckungs-Bewegung in Petersburg um die Wende des 19. Jahrhunderts

(19. Fortsetzung)

Die alte Wäscherin Agraphena war auch ein Original. Sie war Wäscherin meiner Tante, hatte mehrere Gehilfinnen und herrschte in der Waschstube wie eine Königin. Ich habe nie Bügeleisen so schnell hin- und hersausen sehen wie bei ihr, und alles, auch die feinste Wäsche, kam tadellos blank und frisch gebügelt und gestärkt und war unübertrefflich. Sie hatte als kleines Mädchen noch die Leibeigenschaft erlebt und wußte von jener Zeit zu erzählen. In Petersburg oder anderswo bekam sie das Neue Testament zu lesen. Aus ihm heraus begriff sie die Gnade des Herrn Jesus Christus für Sünder, also auch für sie, und nahm sie im Glauben an. Sie fing sofort an, anderen von der Freude der Vergebung zu sagen. Mit Begeisterung und Mut ging sie zu den Dorfbewohnern in ihrer Heimat und rief sie zu Christus. Bald wurde die örtliche Geistlichkeit auf sie aufmerksam gemacht und — wie das kam, weiß ich nicht mehr — mehrere Male ist sie ihres Glaubens wegen im Gefängnis gewesen. Durch ihr Zeugnis sind viele in ihrer Gegend zu lebendigen Christen geworden.

Noch sehe ich sie vor mir in ihrem nach hinten gebundenen Kopftuch über ihrer Bibel sitzen. Ihre dunklen Augenbrauen stiegen auf und ab über der altmodischen Brille, während sie einen Vers nach dem anderen beinahe buchstabierend vorlas und dann einige vortreffliche Bemerkungen dazu machte.

Im Sommer, in einem weißen Kattunkleide mit schwarzen Punkten und der schneeweißen Schürze, schien sie selbst eben unter dem Bügeleisen gewesen zu sein. Im Winter war sie in schwarz gekleidet, doch war die unausbleibliche weiße Schürze immer ebenso blank und steif. Da in jenen Tagen die ganze Dienerschaft eines großen Hauses im Sommer mit aufs Land ging, kam auch Agraphena mit ihrem Staat aufs Landgut mit. Dort besuchte sie an Sonntagen die Dorfbewohner, und alle kannten sie als die „Babuschka" (Großmutter), die sie zum Heiland rief. „Meine Täubchen", „meine Goldigen!" so redete sie uns immer an und freute sich von Herzen, als sie merkte, daß meine Schwestern und ich wirklich gläubig geworden waren.

Die Jahre vergingen, und mein ältester Bruder wurde Gardeoffizier. Obwohl er sich als Knabe bewußt Christus aufgeschlossen hatte, waren in ihm in seinen Studienjahren gewisse Zweifel aufgestiegen, und so war er auf andere Wege abgeirrt. Schlank und stattlich schritt er eines Tages aus unserem Hause in seiner Chevaliergarde-Uniform auf die Straße, und da begegnete ihm unsere alte kleine Agraphena in ihrem schwarzen Kopftuch und langen schwarzen Mantel. Sie blieb stehen und verbeugte sich tief zum Gruß, wie das in Rußland Sitte war. Er redete sie in seiner, wie immer, freundlichen Art an. „Mein Teurer, Eure Durchlaucht!" wandte sie sich an ihn; „sind Sie auch in Frieden mit Gott?" „Nein, liebe Babuschka, nein!" war die Antwort. „Nun möge der Herr Ihnen helfen und Sie segnen, mein Teurer, Durchlaucht Anatlij Pawlowitsch!" sagte sie, indem sie sich wieder zum Abschied verbeugte.

Diese zwei Gestalten und dieses Zwiegespräch auf einer der Hauptstraßen Petersburgs waren wohl einzigartig, aber wie treu waren doch damals diese lieben Kinder im Glauben! Ort und Stand waren ihnen kein Hindernis in der großen Aufgabe ihres Lebens, Seelen für den Heiland zu gewinnen. Auch freue ich mich, wenn ich an die Aufrichtigkeit meines Bruders denke, und noch mehr darüber, daß er in späteren Jahren wieder zum „Anfänger und Vollender seines Glaubens" zurückgekommen ist.

Soll ich noch viele Jahre überspringen und ein Bild aus den Nachrevolutionsjahren zeichnen? Meine Tante, die Fürstin Gagarin, war schon gestorben; vorher hatte sie ihr Gutshaus, oder sollte ich „Schloß" sagen, verlassen müssen. Es war nichts mehr von früherer Pracht geblieben, und ich wohnte in einem kleinen Häuschen bei einer gewesenen Krankenschwester im Dorf. Auf einmal wird uns gesagt, Babuschka Agraphena, die schon mehrere Jahre in ihrem Heimatdorf lebte, sei angekommen. Und wahrhaftig, da schreitet sie an einem Stock auf der Dorfstraße in ihrem hellen Kattunkleide und schneeweißer Schürze, als ob sich nichts in dieser Welt verändert hätte. Alle freuten sich, alle wollten Babuschka sehen, und so legten wir zusammen und machten ein Fest zu ihrer Ehre in unserem kleinen Versammlungssaal.

Um den gedeckten Tisch versammelt, hörten wir die höchst interessanten und teilweise spaßigen Berichte über ihr Leben zu Hause und besonders über die Reise zu uns. Es war eine Reise von 8 bis 10 Stunden mit der Eisenbahn und noch ein gutes Stück zu Fuß, dabei hatte sie keine Kopeke Geld für die Reise und war sicher über 75 Jahre alt. Sie hatte das Verlangen, uns alle wiederzusehen und zu hören, wie es uns in den stürmischen Jahren ergangen war; also ging sie einfach los und verließ sich ohne irgend einen Zweifel auf die helfende Hand des himmlischen Vaters. Sie fand auf der Eisenbahnstation eine Schar Soldaten, die auf den Zug warteten. Sie sprach zu ihnen über den Heiland, den sie so ganz aus ihrem Leben ausgeschaltet hatten. Zuerst machten sie sich lustig über die Babuschka mit ihren Phantasien, aber bald wurden sie freundschaftlich, und als der Zug ankam, setzten sie sie zu sich in ihren Eisenbahnwagen. Als sie auf einer gewissen Station umsteigen mußte, übergaben sie sie dem Stationschef und baten ihn, sie umsonst an ihren Bestimmungsort zu befördern.

(Fortsetzung folgt)

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6633
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Löwens
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

*

Ist es Mutter oder Schwester oder Braut, zu Weihnachten packen alle Geschenke. Viele machen wahre Kunstwerke aus der farbenfrohen Pakkung, alles aus Liebe!

*

Rezepte

Weihnachtsplätzchen

4 große Eier, 4 Tassen braunen Zucker, 1 Pfund feingehackte Nüsse, 1 Teelöffel Backsoda in ¼ Tasse kochendem Wasser aufgelöst, 1 Teelöffel Vanille, 4 Tassen Mehl.

Man schlägt die Eier zu ganz leichtem Schaum und fügt allmählich 4 Tassen braunen Zucker und die feingehackten Nüsse hinzu. Das aufgelöste Backsoda und Vanille darunter mischen und das Mehl hineintun und gut durchkneten. Man formt wurstähnliche Rollen, die man über Nacht gefrieren läßt. Man schneidet dünne Scheiben ab, die man 8 Minuten bei 350 Grad F. goldgelb backt.

*

Pfefferminzplätzchen

¼ Tasse Schmalz, 1½ Tassen Zucker, 1 Tasse saure Sahne, ½ Tasse Milch, 4½ Tassen Mehl, 2 Eier, 2½ Eßlöffel Hirschhornsalz oder 2 Eßlöffel Hirschhornsalz und 1 Teelöffel Backpulver, 4—6 Teelöffel Pfefferminzextrakt, ½ Teelöffel Salz.

Das Schmalz wird mit dem Zucker und den Eiern schaumig geschlagen, Hirschhornsalz in etwas saurer Sahne aufgelöst, dann mit der übrigen Sahne und der Milch samt dem Pfefferminzextrakt beigefügt. Salz und Backpulver, wenn gebraucht, wird mit dem Mehl gesiebt und mit den übrigen Zutaten gut vermischt, so daß ein glatter Teig entsteht. Man rollt den Teig auf bemehltem Brett fingerdick aus und sticht mit runder Form kleine Plätzchen aus, die man mit 2 Zoll Abstand aufs Blech setzt. Die Plätzchen werden bei 350 Grad F. 5—8 Minuten gebacken, sie müssen nicht bräunen. Wenn man will, kann man sie mit leichter Zuckerglasur bestreichen.

*

Weihnachtsgebäck

Plätzchen mit Butterkrem

Zutaten für die Plätzchen: 1 Tasse weiche Butter, ⅓ Tasse dicker Rahm (35%), 2 Tassen gesiebtes Mehl.

Zubereitung: Man mischt alle Zutaten sorgfältig und läßt den Teig dann wenigstens 1 Stunde im Eisschrank stehen. ⅛ Zoll dick ausrollen und in 1½ Zoll große runde Scheibchen schneiden. Auf Wachspapier legen, das man vorher dick mit Zucker bestreut hat. Mit einem Spatel umdrehen, damit die Plätzchen auf beiden Seiten zuckrig werden. Dann auf ein uneingefettetes Backblech legen, mit einer Gabel durchstechen und etwa 7 bis 9 Minuten lang bei 375 Grad F. backen. Die Plätzchen sollen etwas aufgegangen, aber nicht braun sein. Erkalten lassen und je zwei Plätzchen mit Butterkrem aneinanderfügen. Rezept ergibt 5 Dutzend Doppelplätzchen.

Butterkrem: ¼ Tasse weiche Butter, ¾ Tasse gesiebter Puderzucker, 1 Eigelb, 1 Teelöffel Vanille-Extrakt werden sorgfältig gemischt, und wenn man will, mit Speisefarbe gefärbt.

Knusprige Honigplätzchen

Zutaten: 1¼ Tassen gesiebtes Mehl, ½ Teelöffel Backpulver, ½ Teelöffel Salz, ½ Teelöffel Zimt, ½ Tasse Backfett, ¼ Tasse brauner Zucker (fest in die Tasse drücken), ½ Tasse Honig, 1 Ei, 1 Tasse Sugar Crisp Puffed Wheat, ⅓ Tasse kernlose Rosinen oder ⅓ Tasse gehackte Nüsse.

Zubereitung: Man mischt Mehl, Backpulver, Salz und Zimt und siebt es nochmals. Backfett, Zukker, Honig werden zusammen schaumig gerührt, dann kommt das Ei dazu und wird gut geschlagen. Nun wird das Mehl gründlich darunter gemischt, und zuletzt kommt das Cereal mit den Rosinen oder den Nüssen hinein. Der Teig wird teelöffelweise in etwa 2 Zoll Abstand auf ein eingefettetes Backblech gegeben, und wenn man will, garniert man jedes Plätzchen mit kandierten Kirschen und Nüssen. Dann werden die Plätzchen in mäßig heißem Ofen, bei 375 Grad F., 10 bis 12 Minuten lang gebacken. Das Rezept ergibt etwa 3½ Dutzend Doppelplätzchen.

Vanille-Kokosschnitten

Zutaten: ⅓ Tasse Butter oder Margarine, ¾ Tasse hellbrauner Zucker, 1 Ei, 1 Teelöffel Vanilleextrakt, ⅔ Tasse gesiebtes Mehl, 1 Teelöffel Backpulver, ½ Teelöffel Salz, ¾ Tasse geraspelte Kokosnuß.

Zubereitung: Man schmelzt die Butter, rührt den Zucker an und mischt gut. Ei und Vanille hineinschlagen und dann das mit dem Backpulver und Salz gemischte Mehl daranrühren. Zum Schluß kommen die Kokosflocken hinein. Der Teig wird in eine mit Papier ausgelegte, eingefettete 8 mal 8 mal 2 Zoll große Backform gegeben und in vorgeheiztem Backofen bei 350 Grad F. etwa 30 Minuten lang gebacken (muß braun sein). 10 Minuten in der Form auskühlen lassen, dann auf einen Kuchendraht legen und sofort das Papier entfernen. Völlig erkalten lassen und 24 Schnitten daraus schneiden. In festverschlossener Dose aufbewahren.

Sichelplätzchen

Zutaten: 1 Tasse weiche Butter oder Margarine, ½ Tasse hellbrauner Zucker, ¼ Teelöffel Vanilleextrakt, 2¼ Tassen gesiebtes Mehl, Puderzucker.

Zubereitung: Man rührt die Butter mit dem Zucker schaumig und würzt mit Salz und Vanille. Dann gibt man nach und nach unter ständigem Rühren das Mehl dazu und läßt den Teig 1 bis 2 Stunden im Eisschrank steif werden, damit er sich gut verarbeiten läßt. Sichelförmig ausschneiden (Halbmonde), in vorgeheiztem Ofen bei 350 Grad F. 12 bis 15 Minuten lang backen, bis sie hellbraun sind. Vom Backblech nehmen und in Puderzucker wälzen. In festverschlossener Dose aufbewahren.

Sanfter Südwind

von Ruth L. Hill

(20. Fortsetzung)

Doch eine halbe Stunde verging, ohne daß von Evelyn etwas zu sehen war. Der große Abendandrang war vorüber, und der Verkehr wurde merklich dünner. Ob sie einmal bei Donaldsons anrief? Nein, sie blieb doch lieber sitzen und wartete. Die Frau mußte schließlich doch einmal auftauchen! Außer der Drogerie war nun kein Laden mehr geöffnet. Wo mochte Evelyn nur stecken?

Nancy begann, jeden Fleck in der Gegend nach einer Spur von Mrs. Donaldson zu überprüfen.

Das Lebensmittelgeschäft war geschlossen. Gleich daneben lag eine chemische Reinigungsanstalt aber dort konnte man beim besten Willen nicht solange zu tun haben. Ein Stückchen weiter lag ein Blumenladen.

Stadtwärts parkten drei Autos. Vielleicht saß Evelyn in einem von ihnen. Sie konnte eine Freundin getroffen haben. Nancy beschloß nachzusehen.

Wie ein Spürhund kam sie sich vor, während sie möglichst dicht an den Fahrzeugen vorüberging. In einem saß ein älteres Paar, die beiden anderen waren leer.

Entmutigt ging Nancy noch ein paar Schritte weiter. Ueber einem kleinen Laden verkündete ein Neonzeichen: „3-D-Bar." Dort würde Mrs. Donaldson bestimmt nicht sein, aber Nancy war jetzt entschlossen, jeden Stein in der Nachbarschaft umzukehren. Es war schwer vorstellbar, daß sich jemand in einer solchen Bar herumtrieb, der zur Familie Donaldson gehörte. Wohl war Nancy einem gelegentlichen Cocktail in froher Gesellschaft durchaus nicht abgeneigt, doch war es ihr ganz selbstverständlich, daß eine Dame sich nie in einer gewöhnlichen Bar sehen lassen konnte.

Es war ihr nicht ganz wohl dabei, langsam an dem Lokal vorbeizugehen und durch die offene Tür hineinzuschauen. Eine saubere und hübsche U-förmige Bar mit hohen Hockern war zu erkennen. Zwei oder drei Männer saßen auf der einen Seite und unterhielten sich angeregt. An der Wand befand sich eine Reihe abgeteilter Nischen.

Die andere Seite der Bar konnte Nancy erst überblicken, als sie wieder zurückkam. Da sie nicht erwartete, die Gesuchte noch zu finden, warf sie nur einen flüchtigen Blick in den Raum, doch er genügte, um Mrs. Donalson zu erkennen. Sie saß auf einem Barhocker über ein halbvolles Glas gelehnt.

Nancy war entsetzt; aber die Suche war nicht umsonst gewesen. Sie ging auf Evelyn zu, die ihr ausdruckslos entgegensah. Ihre Augen waren schwer, und das Gesicht wirkte merkwürdig leer. Die Männer hörten auf zu trinken, als sie spürten, daß irgend etwas Besonderes in der Luft lag. Sogar das Pärchen in der dämmrigen Nische blickte auf, denn Nancys Art paßte so gar nicht zu dem Charakter dieses Lokals.

„Hallo, Evelyn", grüßte sie zögernd. Der Frau war deutlich anzusehen, daß sie schon viel getrunken hatte.

Mrs. Donaldson sah sie unsicher und ablehnend an.

„Hallo!" antwortete sie schwerfällig. „Trinken Sie ein Glas mit?" Schon wollte sie dem Barmann ein Zeichen geben.

„Jetzt nicht, Evelyn." Nancy schüttelte den Kopf. „Ich bin nur gekommen, um Sie abzuholen. Ihr Gatte wartet auf Sie." Sie sprach behutsam wie mit einem kleinen Kind.

„Haha!" lachte Evelyn. „Ja, richtig, ich habe ihm gesagt, ich würde gleich zurück sein. Aber was ist schon dabei? Soll seine Frau vielleicht den ganzen Tag bei ihm sitzen und ihm das Händchen halten? Wenn Sie nicht mittrinken wollen, dann fahren Sie los und bestellen Sie ihm, ich käme demnächst nach."

Es würde offensichtlich kein leichtes Stück Arbeit werden, die Frau hier herauszulotsen. Vielleicht war es besser, so zu tun, als ob man eine Gefälligkeit von ihr erwartete.

„Nun, ich bin ohne Wagen, und als ich Ihren in der Nähe sah, dachte ich, Sie würden mich vielleicht mitnehmen . . . Ich bin nämlich schon sehr viel gelaufen und müde."

„Sie sind gelaufen? Dann trinken Sie etwas. Dann fühlen Sie sich gleich besser. Hier, Jim, ein Glas für die Dame, und meines füllen Sie auch nach. Ich kann Sie doch nicht allein trinken lassen."

„Nein, ich möchte wirklich nichts." Nancy warf dem Mixer einen verneinenden Blick zu und versuchte, bei ihm Unterstützung zu finden. „Ich wollte meine Freundin abholen. Geben Sie ihr bitte nichts mehr. Ihr Mann ist krank und braucht sie."

„Krank? Harvey? Glauben Sie das nur nicht, Jim! Er spielt nur den Kranken, aber es geht ihm gar nicht so schlecht. Wenn er will, kann er sich schon helfen. Außerdem", sie lehnte sich vertraulich zu Nancy hinüber, „außerdem hat Harvey mich belogen. Ich würde das nie tun, aber er lügt! Er hat gesagt, er hätte Geld. Alles Schwindel! Und ich habe so viel für ihn aufgegeben. JoAnne ist ihm fortgelaufen. Geschieht ihm ganz recht. Warum verwöhnt er sie so? Jetzt ist sie weg . . . Mein Sohn auch. Hank ist ein guter Junge, er hat mir nie Sorgen gemacht. Aber lügen tut er auch. Das hat er bei seiner zweiten Mutter gelernt. Zu mir hat er kein Vertrauen mehr. Und jetzt ist er fort . . . Aber einmal werde ich sie erwischen. Einmal bringe ich die andere dafür um . . . Hank ist ein guter Junge." Dann flüsterte sie Nancy ins Ohr: „Morgen fahre ich nach Texas und bringe sie um . . ."

Nancy schob Evelyns Glas beiseite und versuchte, den mit Jim Angeredeten zu bewegen, es fortzunehmen.

„Das darf ich nicht. Sie hat dafür gezahlt und es gehört ihr."

„Aber sie muß jetzt mit mir heim. Ihre Tochter ist in Schwierigkeiten", beharrte Nancy. Der Mann war rundlich, ein dünner, grauer Haarkranz umgab den sommersprossigen kahlen Schädel, die zu blauen Augen wirkten traurig. Er sah erst Nancy und dann seine Kundin an, bevor er Partei ergriff.

„Sehen Sie mal", sagte er väterlich zu Evelyn. „Sie haben hier eine so nette Freundin. Sie sollten sich freuen, daß sich jemand um Sie kümmert. Und Sie haben auch eine Tochter, die Sie braucht."

Evelyn sah ihn kaum an und lachte unnatürlich laut.

Behutsam ergriff Nancy ihren Arm. Evelyn blickte das Mädchen trunken an, schließlich stand sie auf und ging neben Nancy ein paar Schritte dem Ausgang zu. Dann kehrte sie um und setzte sich wieder auf ihren Hocker. Nancy war machtlos.

Aus dem Rundfunk drang Tanzmusik. Evelyn begann zu grinsen und die Schultern im Takt zu schütteln.

Nancy war der Verzweiflung nahe. Sie mußte Jack benachrichtigen. Vielleicht wußte er, was zu tun war. Die Polizei mochte sie nicht rufen. Sie sah sich in der Bar nach einem Telefon um, dann fragte sie den Barmann.

„Nein", antwortete er bedauernd. „Hier haben wir keines. Das nächste ist in der Drogerie."

Wieder versuchte Nancy, Evelyn zum Mitgehen zu überreden. Die Gäste verfolgten interessiert das Schauspiel. Nancy fragte sich, was Pfarrer Warder wohl in einer solchen Situation tun würde, und fühlte ganz sicher, daß hier eine größere Kraft als die ihre vonnöten war. Niemals wäre es Nancy eingefallen, sich zurückzuziehen und Evelyn sich selbst zu überlassen. Sie hatte einen Auftrag erhalten, und den würde sie ausführen.

Im Radio wechselte das Programm. Jetzt sang ein Kirchenchor.

Der Barmann redete immer noch auf Evelyn ein. Er fürchtete wohl, Nancy könnte die Polizei rufen. „Nun gehen Sie doch, gnädige Frau. Gehen Sie mit Ihrer netten Freundin."

Das Radiogerät war auf Saallautstärke eingestellt, und es war unmöglich, die Worte des Chores zu überhören:

„Wer nimmt fort die Sünden mein?
Nur Jesu Blut!
Wodurch werd' ich wieder rein?
Durch Jesu Blut!"

Das Lied paßte so gar nicht hierher, doch der Barmann ergriff die unerwartete Hilfe und rief: „Da, hören Sie, gnädige Frau. Sie haben hier gar nichts verloren. Und nun gehen Sie endlich!"

Evelyn sah ihn an und schien für einen Augenblick von einer Art Nüchternheit befallen zu werden. Dann blickte sie auf Nancy, die lächelte und sie behutsam am Arm zog. Zögernd und mit unsicheren Schritten ließ sie sich endlich von dem Mädchen hinausführen, wobei sie sich schwer auf Nancy stützen mußte.

Wie soll ich sie nur bis zum Wagen bringen? dachte Nancy, während sie sich anstrengte, die Frau aufrecht zu halten. Da, an der Bushaltestelle befand sich eine Bank. „Bitte", sagte Nancy. „Ihnen ist ja doch nicht nach Laufen zumute. Geben Sie mir die Schlüssel, dann hole ich schnell den Wagen. Sie können sich solange hier ausruhen."

„Okay", stimmte Evelyn zu und kramte aus ihrer Handtasche die Schlüssel hervor. Nancy eilte erleichtert davon und hatte das Gefühl, einen großen Sieg errungen zu haben. Oder hatte der Mann hinter der Bar gesiegt? Oder Gott selbst?

Sie warf sich in den Wagen und fuhr so schnell sie konnte zur 3-D-Bar zurück. Dort stand die Bank, doch von Evelyn war nichts zu sehen. Entsetzt darüber, ihre Beute wieder verloren zu haben, stellte Nancy den Motor ab und eilte zur Bar hinüber. Sollte die ganze Szene noch einmal von vorn beginnen?

Dieselben Leute saßen noch da — der Barmann starrte sie fassungslos an. Aber von Evelyn war nichts zu sehen.

„Ist sie zurückgekommen?" fragte Nancy. Die Männer blickten gleichmütig auf, das Pärchen kicherte. Der Barmann schüttelte den Kopf. „Nein, ich habe sie nicht mehr gesehen", sagte er mürrisch.

Mutlos ging Nancy zum Wagen zurück. Sie fuhr mehrmals die Straße auf und ab und sogar um den nächsten Block herum, weil sie glaubte, Evelyn könnte quer durch die Anlagen gegangen sein. Aber sie war nirgends zu entdecken. Endlich gab Nancy die Suche auf und fuhr zum Haus Donaldson.

Pfarrer Warder öffnete ihr die Tür, und sie erzählte ihm die verworrene Geschichte. Statt empört oder entrüstet zu sein, schüttelte er nur besorgt den Kopf.

„Arme Frau. Und armer Dr. Donaldson! Nur Gott selbst kann solche Lage noch zum Guten wenden."

Nancy starrte ihn erstaunt an. „Wie sollte daraus noch etwas Gutes werden? fragte sie.

Er lächelte seine Lächeln, auf das sie schon gewartet hatte und das aussah, als wäre es durch nichts zu erschüttern. „Gerade in so wirren Umständen zeigt Gott seine Gnade. Wir vergessen so leicht, daß er der Gott ist, der das Licht aus der Finsternis schuf; er kann auch den Tod in Leben verwandeln. Warten Sie nur ab! Vielleicht wird es länger dauern, aber tun wird er es gewiß. Diese beiden Menschen sind auch seine Kinder."

Nancy antwortete nicht. Sie wußte nichts zu sagen, aber sie war von Mr. Warder enttäuscht. Er schien doch nur ein nicht ernst zu nehmender Schwärmer zu sein.

Sie gingen den Gang hinunter. „Hier, gehen wir in die Küche, dort können wir in Ruhe sprechen", schlug er vor.

„Ja", stimmte Nancy zu. „Ich muß unbedingt eine Kleinigkeit essen. Ich bin schon halb verhungert."

Während sie ein paar Brote zubereitete, erzählte er ihr von der Rundfunknachricht. „An der Grenze zum Staat Georgia soll es einen Unfall gegeben haben. Ein Wagen hat sich überschlagen. Kein Verletzter. Der Fahrer soll ein gewisser Hank Ballentin aus New York gewesen sein, der von einer Frau begleitet war. Wir haben angerufen, aber man wußte uns weiter nichts zu sagen. Wenn Hank und JoAnne nach New York fahren, können sie frühestens heute abend dort ankommen. Vielleicht sind sie schon da. Die Polizei ist benachrichtigt und achtet überall auf seinen Wagen. Sollten sie ihn nicht finden, wird über den Rundfunk nach ihm gesucht werden."

„Sie denken doch nicht etwa, daß es eine richtige Entführung ist."

„Die Möglichkeit besteht. Ich habe mit Dr. Donaldson darüber gesprochen, aber er glaubt nicht daran und scheint JoAnne recht viel Vernunft zuzutrauen. Kennen Sie das Mädchen?"

„Nicht sehr gut, aber immerhin gut genug, um anderer Ansicht als ihr Vater zu sein. Sie ist unbesonnen wie die meisten Kinder und hält sich dabei für besonders gescheit. In ihrem Alter war ich genauso und verstehe heute noch nicht, daß ich nicht öfter in die Patsche geraten bin."

Jack sah sie erstaunt an, während sie ein Kaltgetränk mischte. „Mir ging es ähnlich", gestand er, „aber Gott hat mir zur rechten Zeit die Augen geöffnet."

Jetzt war es an ihr, sich zu wundern. Hinter diesem Geständnis, das fühlte sie, mußte etwas Besonderes stecken.

„Was tun wir jetzt?" fragte sie. „Ich will ja gern helfen, aber wie?"

„Zuerst müssen Sie Dr. Donaldson über seine Frau unterrichten."

„Nein", wehrte sie ab. „Das kann ich nicht."

„Irgendwann muß er es doch erfahren. Es tut niemals gut, die Wahrheit zu verbergen. Natürlich ist es eine unangenehme Aufgabe", gab er zu. „Mir wäre es auch lieber, wenn es nicht sein müßte. Aber es ist ein Problem, das ihn angeht, man darf es ihm nicht vorenthalten. Sie trinkt, soviel ist sicher, und ich bezweifle, daß er es vor der Hochzeit gewußt hat."

„Nach dem, was mir JoAnne erzählt hat, glaube ich es nicht. Sie soll ihm wohl gesagt haben, daß sie früher mehr getrunken hat, als ihr guttat, aber das sei nun lange vorbei."

„Es wird ein harter Schlag für ihn sein. Wir müssen ihm helfen, damit fertig zu werden. Vor allem öffentlichen Gerede fürchtet er sich. Seine größte Sorge schien nicht zu sein, was aus JoAnne geworden ist, sondern vielmehr, was die Leute dazu sagen werden."

„Welche Aufgabe!" zögerte Nancy. „Daß seine Tochter verschwunden ist, wäre allein schon schlimm genug. Aber nun auch noch das! Ich weiß wirklich nicht, wie ich es anfangen soll."

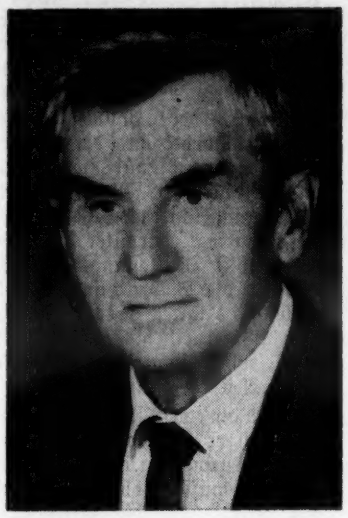
Pfarrer Warder lächelte. „Ja, es ist schwer. Vielleicht sollten wir gemeinsam zu ihm gehen. Ich bereite ihn vor, und Sie erzählen ihm dann die ganze Geschichte."

Wie um sich zu schützen, legte Nancy beide Hände vor die Augen.

(Fortsetzung folgt)

Anton J. Löwen †

Matsqui, B.C.



„Friede sei um diesen Grabstein her, sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr."
Matthias Claudius

Vater Anton J. Löwen, 84, starb plötzlich am 10. November, und die Begräbnisfeier war am 13. November im Bethause der MBG zu Matsqui, B.C.

Lebenslauf:

Unser werter Vater und Großvater Anton J. Löwen wurde am 2. Juni 1881 in Südrußland geboren. 1907 verehelichte er sich mit Maria Görzen; dieser Ehe entsproß ein Sohn. 1924 zogen wir nach Mexiko und zwei Jahre später nach Kanada. Seit 1928 wohnten wir in Herschel, Sask., wo sie sich 1932 durch die Mithilfe des Predigers Jacob D. Dick zum Herrn bekehrten. Im darauffolgenden Jahr ließen sie sich taufen und in die MBG aufnehmen.

Nach fünf Monaten schwerer Leiden ging Mutter 1943 heim. Seit der Zeit wohnte unser lieber Vater bei uns. 1946 zogen wir nach Matsqui, B.C., wo wir gemeinsam Farmerei betriebn. Vater erfreute sich einer guten Gesundheit. Bis zum Abend seines letzten Lebtages war er auf der Farm tätig.

Er besuchte gern die gottesdienstlichen Versammlungen, Gemeindeberatungen, Bibel- und Gebetsstunden. Er liebte seine Gemeinde und Gottes Wort, das er viel gelesen hat. Am 10. November fuhr er mit uns zusammen zur Gemeindeberatung. Weil er sich aber nicht wohlfühlte, verließ er die Versammlung und erlitt, als er nach Hause gefahren wurde, einen Herzanfall. Seine Enkelin und ihre Freundin, beide Krankenschwestern, und der Hausarzt machten Wiederbelebungsversuche. Alles Bemühen aber war vergebens, denn seine Stunde zum Eingang in das ewige Vaterhaus war gekommen. Er hat ein Alter von 84 Jahren, 5 Monaten und 8 Tagen erreicht.

Wir trauern, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben, wissen wir doch, daß es für uns beim Herrn ein Wiedersehen geben wird. Der Verstorbene hinterläßt seinen Sohn Jacob und Frau Edith, 4 Enkelsöhne, die Frauen der ältesten drei, 5 Enkel und 3 Urenkelkinder, viele Bekannte und Verwandte.

Die Trauerfeier fand am 13. November bei großer Anteilnahme im Bethause der MBG zu Matsqui statt. Br. G. A. Konrad, der die Feier leitete, las zum Anfang Offb. 14, 13. Ein Quartett sang „Nur mit Jesum will ich Pilger wandern" und „Mansions of Glory". Pred. Peter Löwen, Yarrow, B.C., sprach als erster Redner anhand von Offb. 14, 13 über das selige Sterben. Pred. H. H. Neufeld, Greendale, hielt die zweite Ansprache. „Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten vor dem Herrn" (Ps. 116, 15) war sein Text. Beide Brüder richteten Trostwort an die Angehörigen und an die Trauerversammlung.

Auf dem Friedhofe las Br. G. A. Konrad 1. Thess. 4, 13—18 und betete. Nachher folgte ein Trauermahl im Bethause.

Wir danken für erhaltene Briefe, Karten, Blumen und für sonstige erwiesene Teilnahme.

Die trauernden Hinterbliebenen Jakob und Edith Löwen und Kinder, Galagher Road, Matsqui, B.C.

Wwe. Sara Wall †

Fernheim, Paraguay

Vor einiger Zeit war unsere liebe Mutter schon einmal ganz schwach, doch erholte sie sich wieder und verlebte noch frohe Tage.

Am 1. September wurde sie stark von der Grippe erfaßt, wozu dann zuletzt eine kleine Lungenentzündung kam. Abends besuchten meine Frau und ich sie noch. Sonnabend, am 4. September, 6 Uhr, blieb das Herz stehen. Mutter war von uns gegangen.

Wir Kinder, die hier in Paraguay leben, Bernhard, Heinrich mit unseren Frauen und Tina mit ihrem Mann konnten ihr das letzte Geleit geben, dankten noch gemeinsam und sangen den Vers „O Gott sei gelobt".

Am 5. September, 3.30 Uhr nachmittags, fand in dem Bethause der EMBG die Begräbnisfeier statt. Viele Teilnehmer waren zugegen. Br. Schartner sprach über 1. Mose 48, 21 und Joh. 14, 1—6. Br. Jakob Wiens hatte seinen Text aus Offb. 1, 17 18.

Anschließend las ich den Lebenslauf vor. Gruppengesang diente auf der Feier.

Nach der Leichenschau wurde die Leiche nach Friedensruh gebracht, wo sie neben ihres Gatten Grab ihre Ruhestätte fand.

Am Grabe sprach Br. Peter Enns über 2. Kor. 5, 1. 2.

Mutter fürchtete sich nicht vor dem Tode. Eine selige Sehnsucht nach ihrem Heiland und der oberen Heimat erfüllte ihr Herz. Sie versuchte, stille ihren Weg zu gehen, doch nicht ohne Kampf. Sie konnte auch in den schwersten Lebensführungen dankbar sein.

Mutter wurde am 16. März 1872 im Dorfe Friedensruh, Molotschna, geboren, und am 30. Juni 1891 hatte sie sich mit Johann Wall verheiratet.

Ihr Leben währte 93 Jahre, 5 Monate, 8 Tage. 48 Jahre durfte sie mit Vater zusammen pilgern. Als Witwe hat sie noch 25 Jahre einsam gewandert, davon die letzten 10 Jahre blind.

6 Kinder sind ihr vorangegangen, 5 sind noch am Leben: 3 in Paraguay, ein Sohn in Kanada und eine Tochter in Rußland. 59 Enkel- und über 60 Urenkelkinder leben heute.

Sie hat selten von ihrem Blindsein als von einem Leid gesprochen. In ihrer Sehnsucht sprach sie immer wieder die Worte aus: „Dort werden wir ihn sehen, wie er ist." Ihr Gebet war, niemand von ihrer großen anvertrauten Schar sollte an jenem Tage fehlen.

Im Auftrage unserer Geschwister danke ich für alle Liebe und Hilfe, die Mutter erwiesen wurde.

Es grüßt B. Wall.

Ernten mit Freude

Das Ernten ist etwas, das den Farmer wohl am meisten beschäftigt. Es ist sehr erfreulich, daß es auch für Sonntagsschullehrer und die der Mittwochabendschule ein Ernten gibt. Das ist köstlich und macht froh.

„Ernten mit Freuden" war das Hauptthema des Abends, als die Winkler MBG den Lehrern der erwähnten Schulen herzlich Dank für getane Arbeit sagte. Diese Veranstaltung wurde mit einem Festmahl verbunden, und zwar Donnerstag, am 11. November, abends.

Br. Don Kroeker leitete den Abend. Wirkliche Blumen schmückten die Tische. Diese schätzt man soviel mehr, wenn draußen nichts mehr blüht. Br. Kroeker las zur Eröffnung Mark. 6, 31: „ . . . ruhet ein wenig." Viele der Arbeiter, zu deren Ehre diese Feier arrangiert war, sollten ruhen und genießen. Leider mußten Frau Don Kroeker und Frau David Kuhl im Krankenhaus sein.

Geschw. Henry Dycks leiteten den allgemeinen Gesang. Die Arbeiter sangen „Ich sag so gern die Kunde". Wir glauben, daß die Winkler MBG Arbeiter hat, die wirklich gern unterrichten und es als einen Dienst für den Herrn tun.

Lehrerin P. D. Wiebe erzählte, warum sie die Sonntagsschule liebt. Im verflossenen Jahr hatte sie das Glück gehabt, ein Kind zum Heiland zu führen.

Pred. Wilhelm Falk, Leiter der MBG in Morden, war eingeladen, über das Thema zu sprechen: „Ernten mit Freuden." Er sagte: Freude ist eine Frucht des Geistes. Freude füllt ein Herz wenn es sagen kann: O sel'ger Tag, an dem mein Herz dich fand, o Jesus, Heiland mein! Dienen macht Freude. Phil. 4, 4 sagt: „Freuet euch in dem Herrn allewege!" Man hat auch Freude an dem Felde, der Klasse; die ist Gottes Acker. Kinder sind Edelsteine, die der Herr uns anvertraut hat. Jedes Kind hat eine unsterbliche Seele und einen unnennbar großen Wert. Die Frucht ist die krönende Freude. Einst werden wir ernten, was wir gesät haben. In Gal. 6, 9 lesen wir von: „ . . . ernten ohne Aufhören." Das gibt also ein ewiges Ernten und eine ewige Freude.

Br. Lenzmann machte den Abschluß der Feier mit Luk. 24, 49: „Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe." Er unterstrich das Wort Kraft. Alle Arbeiter brauchen Kraft von oben. Die ist uns verheißen und wird uns gegeben, um durch die Schüler unsern Herrn zu verherrlichen. Im Schlußgebet bat er, daß jeder unsrer Arbeiter für den Herrn leuchten wolle.

Frau John J. Jantzen

Aus Leserbriefen

Winnipeg, Man.

Wollen Sie dieses gute Gedicht bitte veröffentlichen?

„Richte nicht mit harter Strenge
wenn du andre fehlen siehst,
da du selbst der Schwächen Menge,
die dich drücken, nicht entfliehst.
Schonung ist des Christen Pflicht;
richte deinen Nächsten nicht.

Siehst du immer auch die Gründe
von des Nächsten Handlung ein,
ist das, was du tadelst, Sünde,
oder trüget dich der Schein?
Urteilst du gewissenhaft,
oder reizt dich Leidenschaft?

Auch bei wirklichem Versehen
meide mit Besonnenheit,
um nicht selbst dich zu vergeben,
Schmähung, Hohn und Bitterkeit.
Menschenfreundlich decke du
deines Nächsten Fehler zu.

Reich aus christlichem Gemüte
ihm die Hand zu seinem Glück.
Führe, wenn du kannst, voll Güte
von dem Irrweg ihn zurück.
Sieh dich vor, wenn du noch stehst,
daß du selbst dem Fall entgehst.

Eingesandt von
F. Bernh. Harder.

*

Winnipeg, Man.

In der jüngsten Vergangenheit ist auch in deutschen Zeitungen manches über das Leben und Wirken des Arztes Albert Schweitzer berichtet worden. Manch ein Lorbeerkranz wurde ihm als Wissenschaftler, Musiker, Arzt, Pastor und Theologe. Wahrlich, er war ein Großer unter den Großen und doch zu bedauern! Warum?

Eine Zeitung berichtete, daß Albert Schweitzer sich den Unitariern angeschlossen habe. Wenn dem so ist und er in dem Glauben sein Leben abgeschlossen hat, ist er zu bedauern.

Die Unitarier glauben nicht an die Gottessohnschaft Jesu Christi. Das ist anders als die Bibel lehrt laut Matth. 3, 17b: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Laut Matth. 16, 16 sagte Simon Petrus: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Sogar die Teufel anerkennen ihn als den Sohn Gottes, laut Luk. 4, 34: „Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes."

D. D. Block

Allgemeine MBG-Frauenversammlung von B.C.

(Fortsetzung von Seite 3—3)

einheimischen Sprache verkauft wurden liefen die Menschen förmlich, sie zu erstehen.

Schw. Bauman vom Zentrum unsres MCC bat um freiwillige Arbeiter. Es handelt sich um solche, die 9 Monate einen Tag im Monat in Yarrow arbeiten wollen. Dieses wäre ein „Ersatzdienst" für Frauen, die gerne helfen wollen.

Nach einem Lied gingen wir zum geschäftlichen Teil über, wobei etliche Wahlen vorgenommen wurden. Unsre Projekte wurden besprochen. Wir wollen Weihnachtsgeschenke für Missionarskinder und für alle Arbeiter der Inlandsmission in B.C. sammeln.

Schw. Wall dankte allen Schwestern, die hier am Nachmittag mitgeholfen hatten. Sie las für Schw. Katie Peters Jes. 40, 31 als Abschiedswort. Die ist gegenwärtig schon in Kikwit, Kongo. Hier sprach sie von der Nachfolge Jesu nach Joh. 21. Sie wünschte Fürbitte für ihren Dienst und beschloß den Nachmittag mit Gebet.

Es wurden noch Kaffee und Gebäck serviert, wobei manche Freundinnen einander trafen.

Im Auftrage des Ausschusses,
Schw. H. DeFehr.

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg – Manitoba

BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
542 Main Street
Winnipeg — Phone WH 3-9798
(1 Block nördlich von City Hall)

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN und Dr. H. T. DIRKS
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

BÜCHER FÜR DIE FAMILIE

SO WEIT DIE FÜSSE TRAGEN

- - - ein Mann war aus russischer Kriegsgefangenschaft in Sibirien geflohen. — Lest seine Erlebnisse. $4.25

PILGERREISE

Unzählige Menschen haben durch dieses Buch bleibenden Segen gewonnen. $2.75

WALDSTILLE UND WELTLEID

Vom Anfang bis zum Ende wird das Interesse nicht nur gehalten sondern gesteigert. — Ein packendes Lebensbild. $2.35

LAMPE IN DER NACHT

- - - auch in der Not und im Grauen eigener schwerer Erlebnisse war immer Lob und Dank - - - $2.25

REGGFIELDS TOCHTER

Von eigenartigem Reiz - - - Der feurige Charakter - - - Die stille Waldblume - - - Die Schicksale der Tochter - - - $2.00

FURY und dann kam der Blizzard

Durch Zufall ist Joey Mitwisser eines schrecklichen Geheimnisses — ein mutiger Junge - - - $1.95

RUND UM DIE SPARBÜCHSE

- - - Streit in der Geldtasche - - - Das Schwindelbuch und anderes - - - 75¢

MAN LACHT ÜBER PUTZI

- - - Was Putzi alles einfällt - - - Darauf würde eine Petra Ulrika nie kommen. $1.05

NEUES VON PUTZI

- - - auch den Ewachenen gelingt nicht immer alles im Leben - - - Putzi hat verschiedene Erfahrungen - - - $1.05

ALS LILLI BUMMELN GING

- - - Was geschieht, wenn kleine Mädchen ihr hübsches Stupsnäschen allzu neugierig in Dinge stecken - - - 75¢

The Christian Press Ltd. 159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man. — Phone 533-4749 —

Wie das Weihnachtsoratorium

von J. S. Bach entstand

Nach Händels „Messias" ist Bachs Weihnachtsoratorium wohl die beliebteste Chor-Komposition für die freudevollste Feier des Jahres. Dieses Oratorium handelt ausschließlich von der Geburt Christi: die Verkündigung der Hirten, ihr Besuch in Bethlehem, die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande.

Weihnachten wurde seinerzeit sechs Tage gefeiert, wurde vom Volk aber als ein großes Fest empfunden. Dieses Oratorium ist eigentlich eine Sammlung von 6 Kantaten, 1 für jeden der 6 Tage (3 Tage Weihnachten, Neujahr, Sonntag nach Neujahr und Heilige-Drei-Könige).

Die Dramatisierung der Christfeier begann im Mittelalter ähnlich der Leidensgeschichte und bürgerte sich im Volksleben ein, beschränkte sich aber nicht streng auf den Bibeltext.

Die Musik besteht aus freien Chorälen, einfachen und akkompagnierten Rezitativen, Arien, Soli und Duetten und wohlbekannten Choralmelodien. Ein liebliches Zwischenspiel des Orchesters schildert ein pastorales Idyll von der Verkündigung.

Der Wortlaut ist der wohlbekannten Weihnachtsgeschichte von Lukas und Matthäus entnommen, wiedergegeben vom Tenoristen als Evangelist, ergänzt durch verschiedene Betrachtungen und Anbetung der Gemeinde.

Die ganze Musik ist durchdrungen von großer Freude. Und doch ist die tiefste Größe der Geburt Christi symbolisch angedeutet durch die Einfügung von Passionschorälen im ersten und im letzten Teil des Stückes.

Das Weihnachtsoratorium ist nicht Bachs größtes Werk, bleibt aber eins der beliebtesten Chordarbietungen vor Weihnachten und bringt treuen Weihnachtsgeist zum Ausdruck.

Es wurde 1734 geschrieben. Es wird selten im ganzen Umfang in einem Vortrag gebracht. Ueblich werden die besten Sachen der ersten vier Teile und eine Auswahl aus dem andren des Inhalts dieses Werkes gebracht.

Ein vereinigter Chor des CMBC und des MBBC (Bibelcolleges) aus 300 Sängern will dieses erhabene Weihnachtsoratorium Sonntag, am 12. Dezember, im Winnipeger „Civic Auditorium" bringen mit auserlesenen Solisten und Orchesterbegleitung aus 40 Instrumenten. Der Vortrag ist in Deutsch.

Peter Klassen

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 8—5)

Vancouver, B.C., Linda Hämmerling, St. Catharines, Ont., Dr. A. C. Klassen und Frau, Minneapolis, Minn.

— Am 30. November war die Einweihung der bedeutenden Erweiterung der Eisengießerei und gleichzeitig die Feier des 30jährigen Geschäftsjubiläums der Firma Monarch Machinery Ltd., 889 Erin St., Winnipeg, in Anwesenheit von Industrieminister Gurney Evans und Bürgermeister Stephen Juba, der dem Generaldirektor der Firma, Ernie J. Klassen, für die Verdienste dieser größten Pumpenfabrik Kanadas um die industrielle Entwicklung der Provinz Manitoba eine besondere Bronzemedaille überreichte. Die 1935 von J. J. Klassen gegründete Firma beschäftigt 175 Arbeiter und Angestellte. Ihr Vizepräsident ist John Klassen und das Prüflaboratorium wird von dem Ingenieur H. Roeder geleitet.

— Der Stundenlohn eines Fabrikarbeiters in Kanada kauft heute 4½ Dutzend Eier, verglichen mit 1,7 Dutzend im Jahre 1949.

— John McConnell, ein Farmer in Mantario, Sask., starb im Mai 1965 und hinterließ sein ganzes Vermögen im Werte von mehr als $100,000 der Brit. und Ausländ. Bibelgesellschaft. Er glaubte und bewies, daß er die Uebersetzung und Verbreitung der Bibel für das wichtigste Werk in der Welt hielt.

* * *

AUS ALLER WELT

Schweden — Sten Hammarskjöld, der Bruder des verstorbenen UNO-Generalsekretärs Dag Hammarskjöld, hatte die schwedische Zeitung Sydsvenska Dagbladet verklagt und bekam recht: Wegen Verleumdung des Verstorbenen muß der Chefredakteur des Blattes eine Geldstrafe von 75 Tageseinkommen sowie einen Schadenersatz von zehntausend Kronen zahlen. Die Zeitung hatte behauptet, Dag Hammarskjöld habe durch Selbstmord im Flugzeug auch den Tod von 15 UNO-Beamten und der Besatzung verursacht.

* * *

Aethiopien — Der Oekumenische Rat der Kirchen stelle heute eine der bedeutendsten Weltorganisationen dar. Dies erklärte Kaiser Haile Selassie, der dem Oekumenischen Zentrum in Genf einen Besuch abstattete.

* * *

Kanada — Die Gefahr inflationistischer Preissteigerungen hat sich nach der Meinung eines Sprechers des Finanzministeriums in Ottawa erhöht. Die Regierung erwägt die Einführung von Maßnahmen, die den Preissteigerungen entgegenwirken sollen.

— Kanadas Banken blicken auf ein gutes Geschäftsjahr zurück, das sich in den Bilanzen zeigt. Die „Canadian Imperial Bank of Commerce" erhöhte ihr Guthaben um $705 Millionen auf $6,280,000,000 oder um 12 Prozent. Die Einlagen stiegen im letzten Geschäftsjahr um $667 Mill.

— Kanada wird auch im nächsten Jahr noch einen Weizenüberschuß haben. Es wird behauptet, daß durch die großen Weizenimporte der Sowjetunion und Chinas der Weizenüberschuß Kanadas beseitigt werden würde. Die Regierung glaubt jedoch, daß am Ende des laufenden Erntejahres, das am 31. Juli 1966 zu Ende gehen wird, noch ein Ueberschuß von 444 Millionen Bushel vorhanden sein dürfte.

— Nach langem Rechtsstreit ist ein holländisches Ehepaar jetzt in Kanada eingebürgert worden. Die Eheleute hatten sich mit der Begründung, sie seien Atheisten und wollten nicht lügen, erfolgreich geweigert, den Eid für die Einbürgerung auf die Bibel zu leisten. In den Fall war auch das Parlament eingeschaltet worden.

— „Expo 67" ist zur Zeit in Kanada ein Begriff: Schon jetzt laufen für 1967 die Vorbereitungen für die Weltausstellung in Montreal, der Hauptstadt der Provinz Quebec und der größten Stadt Kanadas, auf Hochtouren. Bisher haben 68 Nationen ihre Beteiligung an der Weltausstellung zugesagt, darunter die Bundesrepublik Deutschland, Großbritannien, die Sowjetunion, Frankreich und Italien. Sechs Monate, vom 28. April bis 27. Oktober 1967, wird Montreal zum internationalen Treffpunkt werden.

— Während Albertas Hutterische Brüder sich vor Gericht mit der Regierung darüber auseinandersetzen müssen, ob die Provinz das Recht hat, die Erwerbung von Eigentum der Kolonien zu kontrollieren, hat sich Saskatchewans Regierung die Mitarbeit der Hutterer gesichert, so daß es bei Gründung neuer Kolonien zu keinen Reibereien kommen kann.

Dieses gute Einvernehmen wurde vom Premier der Provinz bestätigt. Premier Thatcher sagte, daß er eine Kolonie der Hutterer besucht und festgestellt habe, daß die in der Kolonie eingeführten Farmmethoden zu den modernsten unserer Zeit gehören. Die Kolonien leisten einen großen Beitrag zur Wirtschaft der Provinz, und deshalb sei die Regierung entschlossen, ihnen Kronland zu verkaufen oder selbst zu schenken.

Saskatchewans 17 Hutterische Kolonien haben eine Gesamtbevölkerung von 1700 Seelen und erfreuen sich in der Oeffentlichkeit großen Respekts — im Gegensatz zu Alberta, wo sie hart gegen Diskriminierung kämpfen müssen.

* * *

England/Sowjetunion — Mit den höchsten sowjetischen Führern hatte der britische Außenminister Michel Stewart Gespräche. Vorgesehen waren Begegnungen mit dem sowjetischen Regierungschef Alexej Kosygin, dem Parteiführer Leonid Breschnjew, dem

Adressenänderungen

Alte: C. C. Penner,
Lot 1, Cadbor Rd.,
Winnipeg 19, Manitoba.

Neue: C. C. Penner,
129 Parkville Dr.,
Winnipeg 8, Manitoba.

*

Alte: G. D. Friesen,
9 Rochelle Dr.,
St. Catharines, Ontario.

Neue: G. D. Friesen,
21 Viking Dr.,
St. Catharines, Ontario.

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzstillgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben

Staatspräsidenten Anastas Mikojan und dem sowjetischen Außenminister Andrej Gromyko.

Der britische Außenminister traf am 29. November in Moskau ein. Am 3. Dezember flog er nach London zurück. Offiziell erwidert Stewart den Besuch Gromykos in der britischen Hauptstadt vom Frühjahr dieses Jahres.

Auf der Tagesordnung standen unter anderem folgende Punkte:

1. Der Atomsperrvertrag gegen eine weitere Verbreitung von Kernwaffen.

2. Die Atompläne des Westens, darunter die Variationen „multilaterale Atomstreitmacht" (MFL) und „atlantische Atomstreitmacht" (ANF). Beide Projekte sehen eine Beteiligung der Bundesrepublik Deutschland vor.

3. Der Konflikt in Vietnam. Großbritannien und die Sowjetunion führten bei der Genfer Indochinakonferenz von 1954 gemeinsam den Vorsitz. Sie fühlen sich daher beide besonders verpflichtet, für eine friedliche Regelung in Vietnam zu sorgen.

4. Der indisch-pakistanische Krieg um Kaschmir. Hier erwartet Moskau die britische Unterstützung für seinen Vorschlag, in Taschkent eine „Friedenskonferenz" mit Beteiligung des indischen Ministerpräsidenten Shastri und des pakistanischen Staatsoberhauptes Ayub Khan abzuhalten.

5. Der sowjetisch-britische Konsularvertrag. Er soll von den Außenministern Stewart und Gromyko in Moskau unterzeichnet werden. Der Vertrag sieht vor, daß die Engländer in Leningrad ein Konsulat eröffnen dürfen. Der sowjetisch-amerikanische Konsularvertrag, der ein Konsulat der Vereinigten Staaten in Kiew vorsieht, ist zwar unterzeichnet, aber vom amerikanischen Senat noch nicht ratifiziert. Bisher gibt es noch keine westlichen Konsulate außerhalb Moskaus in der Sowjetunion. Die Engländer haben die Chance, das erste Westkonsulat außerhalb der sowjetischen Hauptstadt zu errichten.

* * *

Ostdeutschland — Ulbrichts Politoffiziere säen Haß. Am „Todesstreifen" zwischen Lübeck und Hof, wo sowjetzonale Grenztruppen und Zoll- und Grenzschutzbeamte der Bundesrepublik ihren Dienst versehen, soll die Saat der Feindschaft aufgehen.

Geflüchtete Soldaten berichteten übereinstimmend von den neuen „Grußvorschriften" der SED-Führung für die Angehörigen der Zonengrenztruppen. Beamten des Bundesgrenzschutzes (BGS) — nach der Sprachregelung der Propagandisten „Banditen, Gängster, Söldner" —, die ihnen einen „guten Tag" wünschen, sollen sie antworten: „Guten Tag kann man nur seinem Freunde wünschen, nicht dem Feind. Solange du einer faschistischen Regierung dienst, bist du mein Feind."

Doch der Erfolg derartiger Anweisungen war bisher gering. Bis auf wenige Ausnahmen schlägt bei den sowjetzonalen Grenztruppen in der Praxis nicht an, was ihnen der ideologische Drill suggeriert. Persönliche Begegnungen, freundliche Grußgesten, hinübergeworfene Zigaretten, lassen sogar zwischen Minenfeldern und Stacheldraht so etwas wie Kollegialität gedeihen.

Weil besseres Wissen und tägliche Erfahrung immer noch ihre Früchte tragen, konnte die Saat des Hasses und der Feindschaft auch an der Demarkationslinie nicht so aufgehen, wie Ulbrichts Politoffiziere erhofften.

* * *

Indonesien — Der Vorsitzende der Kommunistischen Partei Indonesiens, D. N. Aidit, soll nach einem Bericht der japanischen Zeitung „Asahi" schon am 22. Oktober bei Surakarta in Zentraljava bei einem Fluchtversuch von einem Gefängnisaufseher erschossen worden sein. Wie die Zeitung berichtet, hat der Armeeoberbefehlshaber General Suharto einen detaillierten Bericht über den Vorfall erhalten. Auch Präsident Sukarno soll unterrichtet worden sein. Ueber den Verbleib Aidits ist seit dem mißglückten Putsch vom 30. September nichts bekannt. Meldungen über seine Verhaftung waren nicht bestätigt worden.

* * *

USA — Zum ersten Male wurden in der Hauptstadt Amerikas Vietkongflaggen geschwenkt. Gruppen der „Neuen Linken" unter der Jugend versuchten, wie erwartet, den „Marsch auf Washington zur Beendigung des Krieges in Vietnam" am 27. November teilnahmen, durch die Forderung nach Abzug der amerikanischen Truppen aus Südvietnam zu radikalisieren. Die Mehrheit jedoch beschränkte sich auf den Protest gegen die Bombardierung Nordvietnams und die Forderung nach Verhandlungen auch mit den Vietkong.

Eine Abordnung der Demonstranten wurde im Weißen Haus von Chester Cooper, einem Mitarbeiter des Präsidentenberaters McGeorge Bundy, empfangen. Cooper regte an, der Marsch solle seine politische Richtung umkehren und sich an die Adresse Hanois und nicht Washingtons wenden. Die Abordnung lehnte dies ab, da erst die USA die Luftangriffe einstellen müßten, ehe Verhandlungsbereitschaft von Hanoi erwartet werden könne.

— Der Vietnam-Krieg wird das vorausgeschätzte Einnahmedefizit im laufenden amerikanischen Bundeshaushalt um viele Milliarden Dollar erhöhen. Erstmals seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs werden die amerikanischen Bundesausgaben auf über 100 Milliarden Dollar steigen.

— Die amerikanischen Goldreserven sind in der Woche zum 24. November um 50 Mill. Dollar gesunken, teilte die Federal Reserve Bank von New York mit. Mit 13,81 Milliarden Dollar haben die Goldreserven der USA damit den niedrigsten Stand seit September 1938 erreicht.

— Das US-Finanzministerium hat die Einfuhr von Menschenhaaren aus Rotchina verboten, die der Rgierung von Peking jährlich einige Dollar-Millionen eingebracht hatte.

— Norman R. Morrison, 31 Jahre alter amerikanischer Quäker, verbrannte sich vor dem Pentagon unter dem Arbeitszimmer des amerikanischen Verteidigungsministers McNamara, um gegen den Vietnam-Krieg zu protestieren.

— Daniel Burros, 28 Jahre alter amerikanischer Ku-Klux-Klan-Führer und früherer Nationalsekretär der Nationalsozialistischen Partei in den USA, beging Selbstmord, nachdem in der Presse Enthüllungen über seine jüdische Abstammung erschienen waren.

— Fürst Felix Youssoupoff, der in seinem Petersburger Palais am 16. Dezember 1916 den Mönch Rasputin ermordete, verklagt die Columbia Broadcasting Company auf einen Schadenersatz von 1,5 Millionen Dollar wegen falscher Darstellung der mit der Mordtat verbundenen Umstände.

— Die 47jährige Mary Haley aus Tampa, eine Frau, die laut polizeilichen Ermittlungen in der letzten Zeit Anzeichen von Trübsinn zeigte, zündete ihre Kleider an. Ihr Körper war zu 95 Prozent mit Brandwunden zweiten und dritten Grades bedeckt, als sie ins Tampa General Hospital eingeliefert wurde; ihr Zustand wurde als lebensgefährlich bezeichnet. Der Selbstmordversuch hatte dem Vernehmen nach nichts mit dem Krieg in Vietnam zu tun.

* * *

Sowjetunion — Der bisher von Moskau weitgehend eingehaltene einseitige „Burgfriede" im Streit mit Peking ist am 28. November endgültig durchbrochen worden. In grundsätzlicherer und autoritativer Form als bisher hat sich die „Prawda" in einem Leitartikel mit den jüngsten chinesischen Angriffen gegen die Sowjet-Führer auseinandergesetzt.

Der drei Viertel der Titelseite füllende Leitartikel ist Spiegelbild der neuen, selbstbewußteren China-Politik der Sowjetunion. Nach 14 Monaten der Zurückhaltung und der Versöhnungsangebote von sowjetischer Seite haben die Chinesen den Kreml wieder aus der Reserve gelockt. Damit bahnt sich möglicherweise nun auch auf diesem Gebiet eine Fortsetzung der Politik Chruschtschows an, der den Bruch mit Peking für unheilbar hielt und eine klare Distanzierung von den Chinesen anstrebte.

Die Sowjetunion hat am 28. November auf die chinesischen Angriffe gegen die Kreml-Führer geantwortet, in denen Moskau der Versuch vorgeworfen worden war, zusammen mit den Vereinigten Staaten ein Ende des Vietnam-Krieges herbeizuführen.

In einem umfangreichen Leitartikel des KP-Zentralorgans „Prawda" wird Peking beschuldigt, seinerseits durch den Versuch einer Spaltung der kommunistischen Weltbewegung und durch die Weigerung, eine gemeinsame Front mit dem Kreml zu bilden, den Amerikanern in Vietnam zu helfen.

In der letzten Zeit habe sich gezeigt, schreibt die „Prawda", daß der „Imperialismus" versuche, aus dem Mangel an Geschlossenheit des Weltkommunismus Kapital zu schlagen.

— Die Sowjetunion hat einen neuen unbemannten Satelliten in den Weltraum geschossen. „Kosmos 98" ist laut „Taß" als vierter Satellit dieser Serie im November gestartet.

— Die Maul- und Klauenseuche breitet sich in der ganzen Sowjetunion aus. Regierungsbeamte wurden bereits bestraft. Westliche Beobachter bezeichnen die Epidemie als eine Katastrophe für die sowjetische Landwirtschaft.

Die „Prawda" teilte mit, der Ministerrat der Ukraine habe festgestellt, daß Ignoranz und mangelnde Vorsicht die Seuche unterstützten. Daraufhin seien personelle Konsequenzen gezogen worden. 87 Millionen Rinder seien von der Epidemie betroffen.

Der Ministerrat der Ukraine ordnete weitere Schritte zur Bekämpfung der Seuche an. Die verseuchten Gegenden wurden zu Quarantäne-Gebiete erklärt, Desinfektionsaktionen sind geplant. In der Umgebung von Moskau wurden bereits derartige Maßnahmen eingeleitet.

* * *

Großbritannien — Kritik wurde in London an der Amerikareise Prinzessin Margarets und Lord Snowdons geübt.

Der Abgeordnete William Hamilton (Labour) hat im Unterhaus einen Antrag eingebracht, mit dem die Regierung aufgefordert wird, mitzuteilen, wieviel Steuergelder für die zwanzigtägige Reise aufgewendet worden sind. Er schätzt, daß sie dem Staat $140,000 gekostet hat.

— In den nächsten Tagen muß die britische Regierung entscheiden, ob sie die ultimative Forderung des Präsidenten Kaunda von Zambia nach Entsendung britischer Truppen erfüllen will. In einem Schreiben an Premierminister Wilson, das der britische Sonderbotschafter für Ost- und Zentralafrika, Malcolm MacDonald, nach London brachte, hat Präsident Kaunda offen gedroht, sonst andere afrikanische Staaten einschließlich Aegyptens um Streitkräfte zu bitten.

Nachher aber hat Großbritannien sich zur Entsendung einer Streitmacht entschlossen.

— Bertrand Russell, 93jähriger britischer Philosoph, zerriß nach 51 Jahre währender Mitgliedschaft in der Labour Party vor einem jugendlichen Publikum in der Londoner Mahatma-Gandhi-Halle zürnend seine Mitgliedskarte. Diese „sogenannte Arbeiterpartei" habe ihn schändlich betrogen, klagte er, weil sie die Politik der Amerikaner in Vietnam nicht als verbrecherisch verdammte.

* * *

Westdeutschland — Raus mit den Amerikanern aus Vietnam! So meinen zahlreiche bekannte deutsche Schriftsteller und ungefähr hundert jüngere Hochschuldozenten. Sie distanzieren sich von der angeblichen finanziellen und moralischen Unterstützung des Vietnamkrieges durch die Bundesrepublik; sie widersprechen der offiziellen amerikanischen Definition des Konflikts, da es sich in Wirklichkeit um einen vietnamesischen Bürgerkrieg handle, der erst durch das Eingreifen der USA das Land unter den traditionell gefürchteten chinesischen Einfluß zu bringen drohe.

Aus diesen Sätzen müssen wir schließen: Wenn Ulbricht uns eines Tages „befreien" will, also im Fall eines deutschen Bürgerkrieges, werden zahlreiche bekannte deutsche Schriftsteller und ungefähr hundert jüngere Hochschuldozenten sich das Eingreifen der USA verbitten, da es sich dann in Wirklichkeit um einen deutschen Bürgerkrieg handelt, der erst durch das Eingreifen der USA das Land unter den traditionell gefürchteten russischen Einfluß zu bringen droht.

— Der hessische Staatsgerichtshof hat entschieden, daß das gemeinsame morgendliche Schulgebet gegen die hessische Verfassung verstößt, wenn eines der Elternpaare einer Schulklasse dagegen Einspruch erhebt.

— Krankenfahrstühle, die sich bis zu einer Geschwindigkeit von 20 Kilometern in der Stunde aus eigener motorischer Kraft bewegen können, müssen wie Mopeds vom 1. März nächsten Jahres an ein Versicherungskennzeichen tragen. Erreichen sie eine Spitzengeschwindigkeit von 30 Kilometern pro Stunde, bedürfen sie eines amtlichen Kennzeichens.

* * *

Europa — Zehn Verteidigungsminister des von der NATO-Konferenz im Mai eingesetzten Nuklear-Sonderkomitees haben am 28. November Beratungen in Paris über ein größeres atomares Mitspracherecht der Verbündeten und die Bildung von drei Arbeitsausschüssen beschlossen.

Frankreich, Portugal, Norwegen, Irland und Luxemburg waren der Konferenz ferngeblieben. Gleichzeitig teilte der amerikanische Verteidigungsminister McNamara mit, daß das in Europa stationierte Atomwaffenpotential um 20 Prozent erhöht werde. Die Vereinigten Staaten verfügten gegenwärtig über insgesamt 10 000 Atomsprengladungen. Davon seien gegenwärtig 5000 in Europa gelagert. Diese Zahl werde in nächster Zeit um weitere 1000 auf insgesamt 6000 Atomsprengladungen erhöht werden.

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Pakete nach Russland

Lebensmittelpakete ebenfalls Stoff- u. Bekleidungspakete bis zu 40 Pfd. (ein Paket)

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.

950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744

Autoparken für Kunden frei.

FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre

Baumaterialien

REDEKOPP LUMBER & SUPPLY CO.

WINNIPEG 16, MAN.

— EDison 4-4311 —

Kostenlose Hilfe beim Planen und Berechnen!

„Er errettete sie aus ihren Aengsten"

(Berichtet von Franz Rempel; was Frau Rempel hinzugefügt hat, steht in Klammern — Red.)

Ukraine, Osterwick,
den 18. August 1941

Es war ein Sonntag, sonnig und schön, und doch voller Grauen und Schrecken! Doch wir müssen noch etwas zurückgreifen. Wem von uns damals in Rußland steht der 22. Juni 1941 nicht noch klar in Erinnerung? Um 12 Uhr mittags wurde das sowjetische Volk auf einmal mit „Teure Brüder und Schwestern" vom Außenminister Molotow angesprochen. Mit gerührter Stimme erklärte er, daß unser friedliebendes Volk von dem faschistischen Deutschland überfallen worden sei. Von seiner weiteren Rede habe ich nicht mehr viel behalten. Unsere Gefühle, auch die der vielen Russen, waren damals gemischte. Einerseits war Hoffnung auf etwas anderes, dann aber: Wer und wie wird es überleben? Gleich nach diesem wurden in allen landwirtschaftlichen Brigaden Versammlungen abgehalten und volle Einsatzbereitschaft wurde gefordert.

Es dauerte auch nicht lange, dann ließen sich die feindlichen deutschen Bomber hören, meistens nachts. Ihr Ziel waren die Industrie in der großen Stadt Saporoshje und die großen Brükken über den Dnjepr. Von da an wurde Nachtwache aufgestellt. Jede kleine Brücke über einen Bach mußte bewacht werden; auch auf den Feldern war Wache aufgestellt. Die sollten aufpassen, ob etwa feindliche Fallschirmjäger abspringen würden. Und welch eine Aufregung gab es in unserm Dorf, als eines Tages wirklich ein leerer Fallschirm gefunden wurde! So sehr dann auch nach einem Spion gesucht wurde, fanden sie doch keinen.

Wie es um die Front genau stand, wußten wir nicht, denn private Radios gab es nicht mehr, die waren streng verboten. Auch wurde gleich mit der Mobilisation begonnen, unsere Deutschen wurden aber nicht eingezogen. Sogar sämtliche Fahrräder im Dorfe wurden mobilisiert.

Von der Verwaltung aus gab es von nun an nur noch Befehle. Ich erhielt eines Tages den Auftrag, eine Brigade (im Kolchos) zu übernehmen, da der vorige Brigadier, ein Russe, eingezogen wurde. Es war dieses eine zu der Zeit sehr verantwortungsvolle Arbeit. Das Geringste, das nicht recht getan wurde, konnte als Sabotage angesehen werden. Dazu hatte die Erntezeit begonnen, aber die meisten Arbeiter waren beim Ausheben von Panzergraben in Nikolaipol, so daß fast nur Frauen und Schulkinder zum Dreschen geblieben waren. Je weiter desto mehr Probleme entstanden. Es war besonders schwer, als die Evakuierung des Viehs und der Maschinen begann, denn dazu mußten auch Menschen ernannt werden.

Weil es über den Dnjepr nach dem Osten ging, war nur wenig Hoffnung, den Deutschen in die Hände zu fallen.

Trotz all diesem wurde das Dreschen fortgesetzt, es ging aber nur sehr langsam. Ich erinnere mich noch jenes Abends, als wir Brigadiere zu einer Sitzung bestellt waren. Der Vorsitzende unseres Kollektivs namens Jelisaroff war von einer Rajonsitzung nach Hause gekommen. Als wir dann unsere Rapporte gaben, wieviel wir alle gedroschen hatten, schrie er: „Noch nie in Friedenszeiten haben wir so wenig gedroschen wie jetzt in der Kriegszeit, wo es so notwendig ist. Der Feind ist 300 Kilometer zurückgeschlagen und bei uns wird nichts getan!" Niemand wagte zu sagen, daß doch fast keine Männer da waren und meistens nur Frauen und Kinder beim Dreschen halfen. Ganz strenge gab er uns Befehl: „Morgen um die und die Zeit, daß alle, aber auch alle Maschinen gehen werden!" Wer einmal Brigadier gewesen ist, der kann sich vorstellen, daß man mit Kopfschmerzen nach Hause ging und daß der ersehnte Schlaf sich nicht bald einstellte.

In aller Frühe ging es am nächsten Tag los. Kaum war alles im Gange kam schon ein Bote mit einem andern Befehl, das Dreschen sofort einstellen und alle Brigadiere sollten sofort zum Sowjet kommen. Wir drei, Jakob W. Janzen, Heinrich Zibulsky und ich, wurden schon auf dem Hof von einem fremden, bewaffneten Zivilisten empfangen. Der führte uns in ein Zimmer, schloß hinter sich zu und fragte uns alle drei bei verschlossener Tür nach unseren Namen. Dann sagte er: „Unsere Lage ist sehr bedrohlich, deshalb müssen alle Dörfer, die im Dnjepr-Bogen liegen, evakuiert werden, denn große und schwere Kämpfe werden sich hier entwikkeln. Für die Evakuierung der Leute, die zu euren Brigaden gehören, seid ihr Brigadiere verantwortlich. Morgen, 3 Uhr früh, Sonntag, soll es damit losgehen! Dann fügte er noch hinzu: „Der kleinste Schritt zur Seite oder Nichtausführung dieses Befehls bedeutet für euch Brigadiere den Tod. Jetzt geht und erfüllt eure Aufgaben!"

Schnell wurde ein Reiter nach Nikolaipol geschickt, um unsre Arbeiter von dort zu rufen. Dann wurde nach Möglichkeit zur Reise vorbereitet.

An dem Tage fanden schon mehrere Luftkämpfe über unserm Dorfe statt. Es zog schon viel Militär durch unser Osterwick und auch durch Kronstal, da die beiden Dörfer nebeneinander lagen. Auch sehr viele Flüchtlinge kamen durchgefahren mit Pferden und Wagen. Mit Dunkelwerden fanden sich schon unsre Männer vom Schanzengraben ein. Während wir mehrere Männer auf dem Brigadenhof standen und berieten, was wir tun sollten, um nicht über den Dnjepr nach dem Osten zu fahren, kam plötzlich der Vorsitzende des Dorfrates auf den Hof. Er war Russe, ein gebürtiger Osterwicker. Er rief mich zur Seite und sagte im Vertrauen, daß er nicht die Absicht habe zu evakuieren. Er wolle seine Familie zu seinen Verwandten nach dem Dorfe Strukowka bringen, ob ich ihm dazu ein Fuhrwerk geben könnte. Ich wußte, daß er kein Recht hatte, dieses zu verlangen (obschon er das auch nur bittend aussprach). Ich wußte auch, daß ich es nicht tun durfte, denn alle Fuhrwerke sollten zur Evakuierung über den Dnjepr dem Osten zu benutzt werden. Ich sagte ihm trotzdem, wenn er meine Familie

CANADA

Sorgen Sie dafuer, dass Ihre Staatsbuergerschaft vorschriftsmaessig registriert ist.

Bei zahlreichen Gelegenheiten müssen Sie Ihre kanadische Staatsbürgerschaft gültig nachweisen. Diese Angelegenheit ist so wichtig, daß sie unter keinen Umständen vernachlässigt werden darf. Haben Sie volle Sicherheit darüber.

So wird zum Beispiel seit 1. Januar 1947 eine verheiratete Frau **nicht** automatisch kanadische Staatsbürgerin, wenn ihr Gatte die Staatsbürgerschaft erhält. Kinder von naturalisierten Kanadiern werden nicht kanadische Staatsbürger (außer sie sind in Kanada geboren), wenn ihre Eltern oder ihr Vormund nicht für sie um die Staatsbürgerschaft ansuchen.

Sie können sich um nähere Auskünfte über die kanadische Staatsbürgerschaft schriftlich an das nächste „Court of Canadian Citizenship" (Kanadisches Staatsbürgerschaftsgericht) wenden oder, falls dies für Sie einfacher ist, auch an folgende Stelle:

The Registrar of Canadian Citizenship,
Department of Citizenship and Immigration,
Ottawa, Ontario.

Kanadische Staatsbürgerschaftsgerichte befinden sich in folgenden Städten: Moncton, N.B., Montreal, P.Q., Ottawa, Toronto, Hamilton, St. Catharines, Kitchener, London und Windsor, Ont., Winnipeg, Man., Edmonton und Calgary, Alta., und Vancouver, B.C.

J. R. Nicholson

J. R. NICHOLSON, M.P.
Minister of Citizenship and Immigration

(Minister für Staatsbürgerschafts- und Einwanderungsangelegenheiten)

AD 1-65-66

mitnehmen würde, könnte er gleich ein Fuhrwerk haben. Er war sogleich damit einverstanden.

Als er weg war und die andern Männer erfuhren, was los war, wurden wir uns alle einig, dasselbe zu tun. In ganz kurzer Zeit waren die Gespanne alle verteilt, ein jeder packte seine Familie auf, und es ging dann anstatt nach Osten in den Westen, vielleicht zu einem bekannten Russen oder um sich irgendwo in einem Tal oder in einer Schlucht zu verbergen. Als dann das letzte Gespann vom Hofe fuhr, war es auch schon höchste Zeit für mich, auch zu verschwinden. Doch bevor ich davon kam, erschien eine jüdische Frau mit einem Zettel von der Kollektiv-Verwaltung, daß ich ihr ein extragutes Gespann geben solle. Das erste, was sie sagte, war: „Wo sind alle Pferde, der Stall ist ja ganz leer?" Ich sagte, die seien gefahren, der Leute ihre Sachen zu holen, damit es wirklich um 3 Uhr morgens losgehen könnte. Da es noch nicht ganz finster war, sah sie einen beladenen Wagen mit unsern Menschen nach dem westlichen Ende des Dorfes fahren. Da sagte sie: „Etwas ist hier verdächtig." Ich war indessen sehr beschäftigt, ihr das Fuhrwerk einzuspannen, was nicht ganz einfach war. Ich wußte, daß von den zwei Pferden, die noch geblieben waren, eines fast nicht mehr gehen konnte und das andere noch nicht viel im Siel gewesen war. Aber dank der Finsternis (es war streng verboten, Licht anzuzünden) sah sie das nicht und merkte auch nicht, daß die Sielen von allerlei Strick (Wasch- und Windelleinen) zusammengebunden waren. Als sie dann doch endlich vom Hofe fuhr, wollte auch ich schnell nach Hause eilen, um meiner Familie nachzueilen. Ich wollte nur mein fertiggemachtes Bündel mit Essen nehmen.

Aber ich war noch nicht weit gegangen, da begegnete ich einem Mann (H. Julius Janzen), der auch vom Schanzengraben kam. Wie wir da stehen und ich ihm die ganze Sache erkläre, ruft es mit einmal: „Wer ist da?", und unser Vorsitzender des Kollektivs, Jelisaroff, naht sich uns beiden mit Gewehr auf uns gerichtet! Seine erste Frage war, was wir beide hier machten. Ich erklärte ihm dann, wie wir uns hier begegnet sind und daß ich auf dem Wege nach Hause sei, um meiner Familie zu helfen, fertigzumachen. Dann kamen aber viele Fragen, wie weit wir in der Brigade zur Evakuierung fertig seien u.a.m. Wo ich alle die Antworten hernahm, weiß ich heute nicht, aber ich beantwortete sie alle. Dann hatte er es mit einmal sehr eilig und sagte, er wolle selber nachsehen gehen. Ich war froh, daß er mich nicht nötigte mitzugehen. Es war mir nun auch bewußt, was geschehen konnte, wenn er dort alles leer vorfand, also anders, als ihm gesagt wurde.

Ich ging nun sehr schnell aus dem Dorf hinaus über die Felder, den enteilenden Wagen nach, und ich holte sie dann auch bald ein, noch auf der alten, ausgefahrenen Dorfstraße. Wir hatten nun alle keine Zeit zu verlieren, denn ich wußte, daß wir nach allem Vorgefallenen im Verdacht sind und man uns bald nachstellen werde. Wir fuhren bis zum nächsten Dorf, Nowo-Nikolajewka. Dort machten wir halt, und bald lag alles in tiefstem Schlaf. Viele waren den langen Weg vom Schanzengraben zu Fuß gegangen. Menschen und Pferde waren sehr müde.

Von Zeit zu Zeit war der Himmel von Scheinwerfern ganz hell. Ich hatte keine Ruhe, legte mich auch auf die Erde, aber nicht um zu schlafen, sondern um zu horchen, ob nicht schon irgendwo Kanonendonner zu hören sei oder ob vielleicht zu hören sei, daß unsere Häscher uns schon nachjagten. Ein Wagen kam gefahren und ich knüpfte ein Gespräch mit der Frau im Wagen an. Sie sagte, ihr Mann sei Kommunist und sie hatten Befehl erhalten, sofort zu evakuieren, denn der Feind sei bald da. Mit großer Mühe gelang es mir, unsre Leute alle aufzuwecken, und wir fuhren weiter. Der Himmel war hell vom Scheinwerferlicht, denn die Stadt Saporoshje wurde bombardiert. Es wurde hell, und ein wunderschöner Sonntagmorgen brach an. Wir waren bis Neu-Rosengart gekommen. Am Ende des Dorfes ist eine Viehtränke, und wir fuhren da hinan. Jetzt wollten wir mal richtig essen und die Pferde füttern, wurden uns aber einig, nach einem etwas abgelegenen „Chutor", wo ziemlich viel Bäume und Gebüsch waren, zu gehen und zu fragen, ob wir uns da verstecken könnten. Hier waren wir zu leicht zu sehen. Die Frau, die wir dort vorfanden, gab uns Erlaubnis.

Wir waren aber noch nicht ganz zurück zu unsrer Gruppe, da sahen wir schon unsre Verfolger kommen. Ich hätte vielleicht noch irgendwie verschwinden können, hatte aber Angst, daß sie dann meiner Familie etwas antun würden. Wir gingen weiter zu den Unsrigen und waren etliche Minuten früher da als der Federwagen mit den uns Suchenden und warteten nun all der Dinge, die kommen würden.

Wenn ich nachher daran dachte, wußte ich nur, daß ich beten wollte. Aber meine Gedanken überstürzten sich, ich konnte mich nicht sammeln zum Beten. Die Verfolger kamen bis zu uns herangefahren. Auf dem Wagen waren unser Parteiführer vom Dorf und zwei andere bewaffnete Zivilisten. Dann erhob sich der Parteiführer und schaute suchend in die Menschenmenge. Als er mich erblickte, sagte er zu den andern, mit dem Finger auf mich zeigend: „Dort steht er." Die stürzten dann auf mich und schlugen mich mit dem Flintenkolben nieder. Als ich mich von der Erde erhob, richtete der eine das Gewehr auf mich. (Der andere Mann stellte sich mit seinem Gewehr neben uns Frauen. Wir hatten uns mit den Kindern auf der Erde im Grünen gelagert. Ich hatte unser jüngstes Kind auf dem Arm, es war damals gerade drei Monate alt. Als der eine Mann auf meinen lieben Ehemann mit der Flinte zielte, bereit zum Schießen, legte ich unser Kind auf die Erde und drückte mein Gesicht auf das Kleine. Auch ich konnte in dem furchtbaren Moment nicht beten. Nur diese Gedanken gingen mir durch den Sinn: Jetzt fällt ein Schuß und ich bin allein, ohne meinen lieben Mann, und die Kinder haben keinen Vater mehr. Die Kinder und alle anderen schrien sehr.) Als alle Menschen weinten und schrien, drehte er das Gewehr von mir ab und sagte: „Nun, auf dem Ende des Dorfes wirst du sehen, was mit dir passieren wird." Dann mußte einer der Leiterwagen leergemacht werden und alle Männer mußten aufsteigen. Als sich dann alles in Bewegung setzte, kam meine liebe Frau noch schnell zu mir und sagte: „Wir müssen Abschied nehmen, denn wir sehen uns nie wieder." (Meines Mannes Worte bei dem Abschied damals waren: „Mein Leben ist Gras.") Ich sprang vom Wagen, und wir nahmen Abschied, vielleicht auf Nimmerwiedersehen hier auf Erden. Als ich dann den Wagen mit unseren Männern fast eingeholt hatte und schon aufsteigen wollte, sah ich, daß der Federwagen mit unsern Verfolgern schon um die Ecke bog. (Sie hatten es auch schon sehr eilig.) In dem Augenblick drehte ich mich um und fing an, in entgegengesetzter Richtung zu laufen. (Als mein Mann so angelaufen kam, weg von seinen Feinden, sah ich, wie ein Junge, es standen da nämlich viel russische Kinder und Frauen nicht weit ab von dem Platz, wo dieses alles geschah, dem Federwagen nachlief, um es ihnen zu sagen, daß mein Mann entfliehe. Ich dachte nur immer, die würden es innewerden und meinen lieben Mann wie ein Wild erschießen. Es sah mir alles furchtbar und ich habe in meiner Angst geschrien, ich weiß davon aber nicht mehr. Nachher kam ein russisches Mädchen zu mir und sagte: „Sie haben so geschrien, daß ich es in meinem Leben nicht vergessen werde.")

Ich lief in den trockengelegten Teich, dem Damm, der durchgegraben war, zu. Dort war wohl noch ziemlich Wasser, aber ich kam durch und geriet in hohes Schilf und Rohr. Alle Zurückgebliebenen wußten nicht, wo ich geblieben war. Auch alle unsere Männer auf dem Leiterwagen waren es nicht innegeworden, daß ich davongelaufen war. Einer hatte den andern gefragt, ob niemand Schießen gehört habe. Inzwischen war ich schon eine ganze Strecke durch Täler und Felder gelaufen, ziellos, dem Westen zu. Als ich durch ein Maisfeld gelaufen war, kam ich bis zu einer großen kahlen Ebene. Nur hie und da waren gewesene russische Bauernhöfe, Bäume und Busch. Ich lief weiter, und als ich in das Gebüsch eindrang, fand ich dort zwei sehr erschreckte Familien aus unserm Dorf, die sich da versteckt hielten. Ich erzählte ihnen was alles vorgefallen war. Sie entschlossen sich, dort zu bleiben, ich aber wollte weiter, denn ich befürchtete, daß mein Fehlen bemerkt würde und meine Verfolger mir nachjagten. Als ich dann noch weiter gelaufen war, merkte ich, daß ich auf dem ehemaligen Wallmanns „Chutor" war. Wir waren als Schüler hier manchmal bei Ausflügen in schöner Frühlingszeit gewesen. Wer hätte es damals gedacht, daß ich hier einst wie ein gehetztes Wild Schutz suchen würde. Ich fand dort bald einen bekannten Russen, auch waren da mehrere bekannte Familien von den Unsrigen. Der Mann zeigte mir hinten im Garten ein Versteck. Dort konnte ich zur Ruhe kommen, und ich weiß noch, wie ich von ganzem Herzen Gott dankte für die wunderbare Errettung. Ich wurde mit einmal gewahr, daß ich von meinem Versteck aus einen mehrere Meilen entfernten „Hochweg" beobachten konnte, wo das Militär zog. Ich hatte es schon eine ganze Weile beobachtet und merkte, daß der Weg nicht mehr sehr belebt war und daß die einzelnen Gespanne es sehr eilig hatten. Nach etlichen Stunden ging ich nach dem Hof, um zu schauen, ob alles ruhig sei. Im Dorf wurde schon der Kaufladen von den Bewohnern geplündert, obwohl da nicht viel zu nehmen war. Es wurde aber alles genommen, auch Tische, Stühle oder sonstwas.

Nachdem nichts Besonderes vorgefallen war, entschloß ich mich, zurückzugehen und meine Familie zu suchen. Ich ging die nämliche Strecke und wagte es sogar schon, durch ein Dorf zu gehen. Auch da war man sehr beschäftigt mit dem Plündern des Kaufladens. Als ich einen Hügel erstieg, wo ich die Stelle sehen konnte, an der wir alle am Vormittag gewesen waren, sah ich zu meinem Schrecken, daß dort niemand mehr war. Ich dachte: Nun haben sie meine Frau und Kinder doch weggeholt. Ich schlich mich ganz nahe hinan und lag an einem Weg im tiefen Unkraut versteckt. Ich hörte Schritte kommen und auch Stimmen. Es waren zwei bekannte Mädchen aus unserm Dorf. Ich rief sie an und sie sagten, es sei alles ruhig. Dann gingen sie auch sofort meine Frau rufen. Es war ein Wiedersehen und ein Begrüßen wie nach einer langen Trennung von vielen Jahren. Wir weinten Freudentränen, es war ja auch fast die Ewigkeit dazwischen getreten!

Nachdem dieses alles am Vormittag geschehen war, die Männer alle weg waren und die Frauen mit den Kindern traurig und mutlos dasaßen, war der Vorsitzende von Neu-Rosengart gekommen und hatte sie alle in einem Hause untergebracht, das vorher als Kindergarten gebraucht worden war. Inzwischen war auch der Vorsitzende unseres Dorfes dagewesen und hatte gesagt, die Deutschen würden bald da sein. Ich hielt mich aber nicht lange hier auf, sondern ging zurück nach Wallmanns „Chutor". Als ich dorthin kam, waren auch der Russen Kinder gekommen, vom Schanzengraben bei Tomakowka. Sie hatten schon deutsche Soldaten gesehen und waren voll Staunens über deren Höflichkeit, auch wie sauber sie angezogen waren. Die waren plötzlich am Panzergraben gewesen, hatten ihnen mit der Hand gewinkt und gesagt „Nachhaus". Sie waren sofort alle nach Hause gegangen. Ich blieb dort noch eine Nacht. Am nächsten Tag ging ich in aller Frühe den Weg noch einmal zurück zu meiner Familie, schon mit dem Bewußtsein, wir hätten alles überlebt. Dort waren schon etliche der Männer, die am Tag vorher von hier weggeholt worden waren. Sie waren mit Pferden und Wagen gekommen, und wir traten alle unsre Rückreise an nach Hause!

Zu Hause waren Hof und Haus besetzt mit Soldaten und Panzern. Auch unsre einzige Kuh wartete auf uns. Wir hatten sie bei unserer Flucht mitgenommen, aber unterwegs hatte sie sich vom Wagen losgerissen und war zurückgelaufen. Von allen Männern, die am vorigen Tag fortgenommen worden, war nur einer über den Dnjepr gegangen. Bekannte Russen hatten ihn aufgenommen und versteckt, bis die Deutschen die Stadt Saporoshje einnahmen. Dann kam auch er nach Hause. All den andern Männern war es gelungen, sich irgendwo zu verstecken, ehe sie zum Dnjepr kamen.

Mit welchem Dankgefühl wir nach all dem Schreck damals die deutschen Soldaten erblickten, kann nur der begreifen, der selber dabei war.

Meine liebe Frau und ich haben hiermit versucht, jene Ereignisse wiederzugeben. Was einer nicht wußte, war dem andern noch mehr in Erinnerung. Manch einer, der es vielleicht lesen wird oder selbst dabeigewesen ist, würde es vielleicht auch besser wiedergeben können. Wenn wir es nun doch nach unserm besten Wissen und Können getan und uns im Geiste in jene Zeit zurückversetzt haben, dann kommt es uns immer mehr zum Bewußtsein, daß es nicht unser Wissen oder unser Verstehen war, sondern es war der Herr, der uns vor 24 Jahren so wunderbar half!

In Ps. 107, 14. 15 sagt es: „... und führte sie aus Finsternis und Todesschatten heraus und zerriß ihre Bande: die sollen dem Herrn danken für seine Güte und für seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut ..." Zu seiner Ehre und zu seinem Ruhm allein wollten wir es weitersagen, was der Herr auch an uns Großes getan hat!

Mit freundlichem Gruß zeichnen

Franz und Lena Rempel,
44988 S. S. Rd.,
R.R. 4, Sardis, B.C.

MARTENS, FALK
& ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare
209 Power Bldg.
Portage & Vaughan
Winnipeg 1, Man.
Telefon: WH 2-6179

PAKET-VERSAND
nach allen Teilen der Sowjetunion
Kleiderpakete bis 20 Pfd.
Lebensmittelpakete bis 40 Pfd.
1. Die Pakete sind gegen Verlust versichert.
2. Kleiderpakete darf der Absender zusammenstellen; wir verpacken und befördern.
3. Für Lebensmittelpakete haben wir Preislisten.
J. H. UNRUH AGENCY
Ph. 533-8618 182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13—5)

Berlin — Ganz wohl war beim Abschluß des neuen Passierscheinabkommens wohl niemandem zumute. Wie berechtigt die Bedenken derer sind, denen das Abkommen nicht nur ein ungutes Gefühl verschafft, sondern die es aus politischen Gründen lieber gesehen hätten, ein derartiges Abkommen wäre vom Westen überhaupt nicht akzeptiert worden, zeigt der zynische Leitartikel in der Samstagausgabe des „Neuen Deutschlands".

Da wird die Katze aus dem Sack gelassen: Von dem Wohlverhalten der Berliner soll es abhängen, ob auch in Zukunft wieder Passierscheine ausgegeben werden.

Was man sich in Ostberlin unter „Wohlverhalten" vorstellt, ist nicht neu: es geht um die Anerkennung der Mauer, um die Anerkennung der Teilung Berlins. Dabei werden zunächst nur Fluchthilfeunternehmen erwähnt. Die Bewohner des freien Teils Berlins sollen Flüchtlingen, die sich vom sowjetisch besetzten Teil Deutschlands nach dem freien Deutschland durchschlagen wollen, nicht mehr beistehen dürfen.

Angenommen, die Westberliner würden sich entgegen jedem menschlichen Gefühl an diese Forderung halten, läge die nächste — und auch keinesfalls neue — Zumutung schon parat im Schrank von Ulbrichts Erpressern: der Westen müßte dann wohl aufhören, mittels Lichtreklame oder auch auf den Aetherwellen die Mauer zu überwinden. Und so weiter, denn Wohlverhalten ist ein Gummibegriff. Wenn man will, kann man alles in ihn hineinpacken — bis zur Forderung des Abzugs der alliierten Truppen.

Die Kommunisten haben also genau gewußt, weshalb sie auf ihren Bedingungen für Passierscheine zur Weihnachtszeit bestanden.

* * *

Italien — Während der ersten acht Monate dieses Jahres wurde Rom von 1 670 000 Touristen besucht, das sind 32 000 mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres.

— Die Annahme der Erklärung über die jüdische Religion durch das Vatikanische Konzil hat der Oekumenische Rat der Kirchen lebhaft begrüßt. In seiner Stellungnahme wird es als „klarer Ausdruck einer von allen Kirchen verdunkelten biblischen Wahrheit" bezeichnet, „daß die göttliche Offenbarung zuerst durch das jüdische Volk zu den Menschen gekommen ist". „Antisemitismus ist eine Verleugnung des christlichen Glaubens selbst."

* * *

Rhodesien — Kaunda Dinzamahlebo, Medizinmann in Rhodesien, hat auf seine Weise in den Streit um die Unabhängigkeit des Landes eingegriffen. Angetan mit Leopardenfell und Schlangenhaut befragte er seine „Geräte", zu denen Nußschalen, Ziegenknochen und ein halber Geierschnabel gehören, und befand nach dem Ritual: „Wenn sie einen Volksentscheid herbeiführen, wird es keine Schwierigkeiten geben." Er prophezeite, im Januar werde Rhodesien unabhängig sein.

* * *

Südafrika — Robert F. Kennedy, Bruder des ermordeten USA-Präsidenten und Senator von New York, wird möglicherweise kein Visum für die Einreise nach Südafrika erhalten, das er als Gast einer gemischtrassigen Studentenorganisation besuchen wollte.

* * *

Ghana — In Accra, der Hauptstadt von Ghana, wurde für $28 Millionen ein Kongreßgebäude fertiggestellt, zu dem eine Bankettahalle für 2000 Gäste, ein Gästehaus für 60 Staatsoberhäupter und eine von mehrfarbigen Springbrunnen flankierte, eine viertel Meile lange Allee gehören.

Afrika — Nur 6000 von insgesamt 31 000 Kindern, die wöchentlich in West- und Aequatorial-Afrika geboren werden, wachsen in einer christlichen Gemeinschaft auf. Dem stehen 15 000 neugeborene Moslemkinder gegenüber, während die Zahl der Neugeborenen heidnischer Familien fast 10 000 ausmacht. Die Zahl von 6000 neugeborenen christlichen Kindern gliedert sich in 4000 Katholiken und 2000 Protestanten.

* * *

Kongo — Dem Kongo ist eine neue innenpolitische Krise fürs erste erspart geblieben. Der unblutig verlaufene Staatsstreich des Generals Josef Mobutu gegen Staatspräsident Joseph Kasavubu und die amtierende Regierung Kimba wurde am 28. November mit der Vorstellung des neuen Kabinetts unter Führung des von Mobutu eingesetzten Ministerpräsidenten Leonard Mulamba vor dem Parlament legalisiert. 256 Abgeordnete stimmten bei einer gemeinsamen Sitzung beider Häuser des kongolesischen Parlaments für die Regierung Mulamba. Zwei Volksvertreter enthielten sich der Stimme.

Tschombe lehnte den Eintritt in das Kabinett Mulamba ab, da ihm nur an dem Posten des Außenministers lag, der jedoch Mobutus altem Intimus Justin Bomboko zugesprochen wurde.

* * *

Schweiz — Der methodistische Bischof Ferdinand Sigg ist überraschend in Zürich im Alter von 63 Jahren verstorben. Seine Diözese schloß Algerien, Tunesien, Belgien, Oesterreich, die Schweiz, die Tschechoslowakei, Ungarn, Bulgarien, Polen und Jugoslawien ein. Er wurde zum ersten Male 1954 zum Bischof gewählt.

* * *

Frankreich — Schäden an der Antenne des ersten französischen Forschungssatelliten „A1" sind vermutlich die Ursache dafür, daß die Funkverbindung zu dem am 26. November gestarteten Erdsatelliten nicht zustande gekommen ist. „A1" umkreist weiterhin die Erde, erfüllt seine wissenschaftlichen Aufgaben jedoch nicht.

Zum Start des Satelliten mit einer dreistufigen französischen „Diamant"-Rakete haben US-Vizepräsident Humphrey und der sowjetische Raumfahrtwissenschaftler Sedow Glückwünsche nach Paris gesandt. Trotz der fehlenden Funkverbindung herrscht auch in Frankreich Stolz auf diese technische Leistung.

* * *

Kolumbien — Bei einem Erdrutsch, der durch heftige Regenfälle ausgelöst wurde, sind in der westkolumbianischen Stadt Manizales 32 Menschen ums Leben gekommen. Sechs Wohnhäuser wurden zerstört.

In der Ortschaft San Luis, im Süden des Landes, sind von den Fluten eines Hochwassers führenden Flusses zehn Personen mitgerissen worden.

* * *

Kambodscha — Südvietnams Nachbar Kambodscha gerät immer stärker in die Einflußsphäre Pekings. Der kambodschanische Staatschef Norodom Sihanouk hat in einer Rede in der Provinz Kampot bekannt, sein Land werde von Peking genug schwere und leichte Waffen erhalten, um weitere 20 000 Mann damit ausrüsten zu können. China wolle auch drei Düsenjagdflugzeuge des sowjetischen Typs MIG 17, sieben andere Maschinen, Flugabwehrgeschütze und einige Patrouillenboote liefern.

Nach Sihanouks Angaben hat Kambodscha schon im vorigen Jahr von China Waffen erhalten, die hinreichten, um 29 000 Mann damit auszustatten. Wie der kambodschanische Staatschef jetzt erklärte, hat auch Frankreich Ausrüstungshilfe angeboten. Sihanouk sagte, die Franzosen offerierten 50 Lastkraftwagen und 50 Jeeps.

* * *

Ungarn — Ungarn muß auf die angekündigte Wirtschaftsreform noch weiter warten. „Erst Anfang 1968 werden wir in der Lage sein, die neuen Wirtschaftsmethoden anlaufen zu lassen."

Dies erklärte ZK-Sekretär Rezsoe Nyers bei der Tagung des Zentralkomitees der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei. Aus seiner Rede ist zu entnehmen, daß die optimistischen Hoffnungen vieler Ungarn verfrüht waren, die damit gerechnet hatten, daß der 1966 beginnende neue Fünfjahresplan bereits nach der neuen Wirtschaftsreform ausgerichtet würde.

Drei Punkte in dem von Nyers vorgelegten Reformkonzept verdienen besondere Beachtung: die Ankündigung des stufenweisen Abbaus der zentralen Leitung, eine für ein kommunistisches Regime völlig neuartige Preis- und Lohnpolitik und schließlich die Uebertragung der gesamten Entscheidungsgewalt in Betriebsfragen auf die Betriebsdirektoren.

3½-Zim. - Wohnungen zu vermieten in „Norwich Appartments"
900 Norwich, East Kildonan. $95 monatlich mit Parkplatz, $105 mit Klimaanlage und Parkplatz. Mietefrei bis zum 1. Februar 1966. Posten des Hauswärters offen.
M.B.S. CONSTRUCTION CO. LTD.
338-9036 von 9.30 bis 5 Uhr, nachher ED 9-0017 u. ED 9-3645

Herzliche Einladung zur jährlichen

Bibelbesprechung

die, so Gott will, wieder im

Bethause der Elmwood-MBG

145 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man., stattfinden soll.

Zeit: 26., 27. u. 28. Dez. 1965, Sonntag, Montag u. Dienstag.

Redner: Die Prediger J. A. Töws, D. Ewert u. F. C. Peters.

Thema: Die Bergpredigt
anhand von Matth. 5-7

An den Abenden kommen in Englisch Ansprachen von Pred. F. C. Peters.

Beginn Sonntag, 10 Uhr morg., Schluß Dienstag nachm.
Jedermann ist willkommen Es ist eine Bibelkonferenz für alle Christen aller Richtungen.
(Programm folgt am 15. Dezember)
Is. W. Redekopp, Gemeindeleiter.

Bestellzettel

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Hier bitte nichts hineinschreiben

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**
☐ **Alter Leser** ☐ **Neuer Leser** **(Bitte ankreuzen)**

Name und gegenwärtige Adresse:

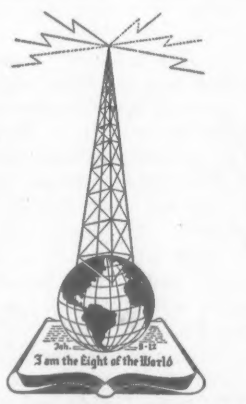
Ich lege $............... bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld nur in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

Das Winnipeger
Concordia - Hospital
sucht
HAUSHALTHILFE
Anmeldungen telefoniere man dem Hospital vor 4 Uhr abends
586-8005, Winnipeg

WEIBLICHE HAUSHALTHILFE GESUCHT
für das
TABOR - ALTENHEIM
gute Löhnung
Anmeldungen schreibe oder telefoniere man an
Matron, Tabor Old Folks Home
Morden, Manitoba — Phone 822-4848



Neue Schallplatten

- **Gospel Light Hour — LP#105 — 12" „'Tis a True and Faitful Saying"** GLH-Quartett **$3.98**
- **Gospel Light Hour — LP#601 12" Weihnachtsplatte** - 4 Chöre und Quartett **$3.98**
- **Gospel Light Hour — LP#104 — 12", „Siehe, das ist Gottes Lamm"** vom Quartett **$3.98**

WEIHNACHTS-SPEZIALANGEBOT:
3 fuer $10.00
oder, soweit der Vorrat reicht, unsre 10"-Schallplatten jede **$1.50**

Bestellt diese und andere Schallplatten von
GOSPEL LIGHT HOUR
Box 2, Station F, Winnipeg, Manitoba